

www.e-rara.ch

Die Frau in der Karikatur

Fuchs, Eduard

München, 1907

Zürcher Hochschule der Künste

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-118172>

II. Frau Minotaurus und ihre Tochter.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]



160. Aubrey Beardsley

II

Frau Minotaurus und ihre Töchter

Der Frau ist im Geschlechtsleben von der Natur die passive Rolle zugewiesen. Die Frau darf nicht mit denselben deutlichen und klaren Worten wie der Mann wählen und werben, sie darf nicht ohne weiteres das erste Wort sprechen und zu dem Manne ihrer Sympathie sagen: ich liebe dich, meine Sinne verlangen nach dir, ich freie dich, ich will dich zum Gatten haben. Die Frau muß sich wählen lassen und muß ihre Wünsche sogar verbergen, wenn sie nicht als schamlos und unweiblich erscheinen will. Die Konvenienz hat das in die starrsten und kleinlichsten Formeln gekleidet. Aber darum darf man doch keinen Augenblick darüber im Zweifel sein, daß es sich im Kern der Sache um ein natürliches Gesetz handelt. Die vom Weibe geforderte Zurückhaltung ist die logische Konsequenz ihrer physischen Organisation, d. h. eben ihrer passiven Rolle im Geschlechtsleben. Natürlich sind damit die lächerlichen Aklase, die Dame Konvenienz in dieser Richtung seit Jahrtausenden erläßt, nicht für alle Zeit und Ewigkeit sanktioniert. Denn wenn eine Zeit höherer Sitt-

lichkeit auch am Kern der Sache nichts zu ändern vermögen wird — die Naturgesetze sind unabänderlich —, so vermag sie es sehr wohl, aus dem Widersinn und Unsinn allmählig die Vernunft, das Natürliche herauszuschälen.

Da das „Gewähltwerden“ von jeher ebensosehr Existenzbedingung einer jeden Frau gewesen ist, wie das Wählen und Werben selbstverständlich Wille und Bedürfnis aller Frauen ist, so hat die Natur bei der Frau eine ihrer Passivität entsprechende Form des weiblichen Werbens herausentwickelt: die spezifisch weibliche Koketterie.

Die Koketterie. Die weibliche Koketterie ist die Sprache der Blicke, der Gesten, der Kleidung, kurz des gesamten Wesens, wodurch die Frau sich dem Manne in die Augen rückt, sich dem Manne auffällig macht, dafür sorgt, daß sie „gefunden“ werde, wodurch sie weiter ihre sinnlichen Empfindungen und Wünsche offenbart, ihre Bereitwilligkeit gegenüber den erotischen Anträgen des Mannes ausdrückt.

Diese Sprache ist, wie gesagt, in der Hauptsache stumm, — aber diese stumme Sprache umfaßt trotzdem die reichste Skala, eine wahre Symphonie von Tönen. Keine andere Sprache ist so reich wie diese, keine ist so intim und so delikate gegliedert, so funkelnd und so bestrickend, nur aus Duft gewoben und doch bändigend wie stählerne Ketten. Und was das Wichtigste ist: keine Sprache wird mit solcher Meisterschaft gehandhabt, und fast jede Frau beherrscht sie. Gewiß ist nicht jede Frau



Die Eitelkeit

161. Hans Burgkmair. 16. Jahrhundert



Die Unkeuschheit

162. 15. Jahrhundert

eine Meisterin darin, jedoch über ertliche Register verfügt die simpelpste Bauernmagd. Dagegen hat es in jedem Zeitalter Tausende von Frauen gegeben, denen alle Register spielend gehorchten: vom zartesten Ton, der Herz und Seele bezaubert und bestrickt wie ein Klang von ungeahntem Glück, bis zu dem schwülen Afford, der die Sinne des Mannes in gärenden Aufruhr versetzt, daß der Stärkste sich bedingungslos ergibt und zum willenslosen Sklaven wird. —

Wenn man auf die Frage nach den Mitteln der Koketterie eine ausreichende Antwort geben wollte, so müßte man einen dicken Band schreiben, ohne doch schließlich den Reichtum ihrer Formen erschöpft zu haben. Jedes Zeitalter kennt andere Hauptformen, und innerhalb jedes Zeitalters ist gerade hier das Wort zutreffend: *chaque femme varie*. Im Rahmen dieser Arbeit kann es sich also nur um

einige allgemeine Linien, um das ungefähre Wesen der Sache handeln.

Als erster Satz ist die Tatsache zu konstatieren: Weil die weibliche Koketterie in der natürlichen Passivität des Weibes begründet ist, so ist sie auch den meisten Frauen angeboren; durch sie unterscheidet sich schon im Flügelkleide das Mädchen sehr häufig und sehr deutlich vom Knaben. Aus diesem „Angeborensein“ folgt aber eine zweite sehr wichtige Tatsache, deren Übersetzung oder gar Verkennung die ganze Frage in einen falschen Gesichtswinkel rücken würde. Diese zweite Tatsache besteht darin: Wenn auch die weibliche Koketterie als psychische Ausstrahlung der weiblichen Geschlechtsorganisation naturgemäß in einem direkten Zusammenhange mit der Geschlechtsphäre steht, so dient sie darum doch nicht von vornherein und noch weniger ausschließlich erotischen Zwecken. Ja, man kann sogar soweit gehen, zu sagen: die Koketterie als solche hat mit Sinnlichkeit überhaupt nichts zu tun. Daß die Koketterie auch die Sprache der weiblichen Erotik ist, ist nur eine Ausnützung, eine Indienststellung dieser Mittel durch die Sinnlichkeit, wie jede Sache verschiedenen Interessen dienstbar gemacht werden kann.

Das Wesen der weiblichen Koketterie besteht darin, daß die Frau danach strebt, in jeder Situation, in jedem Augenblick ihres Lebens in irgend einer Weise vor-

Vom Ebruch.

Wer durch die finger sehen kann
Vnd leßt sein fraw ein andern man

Do sieht die Katz die maus süß an
Vnd wirdt jrs mausens nymmer latt.



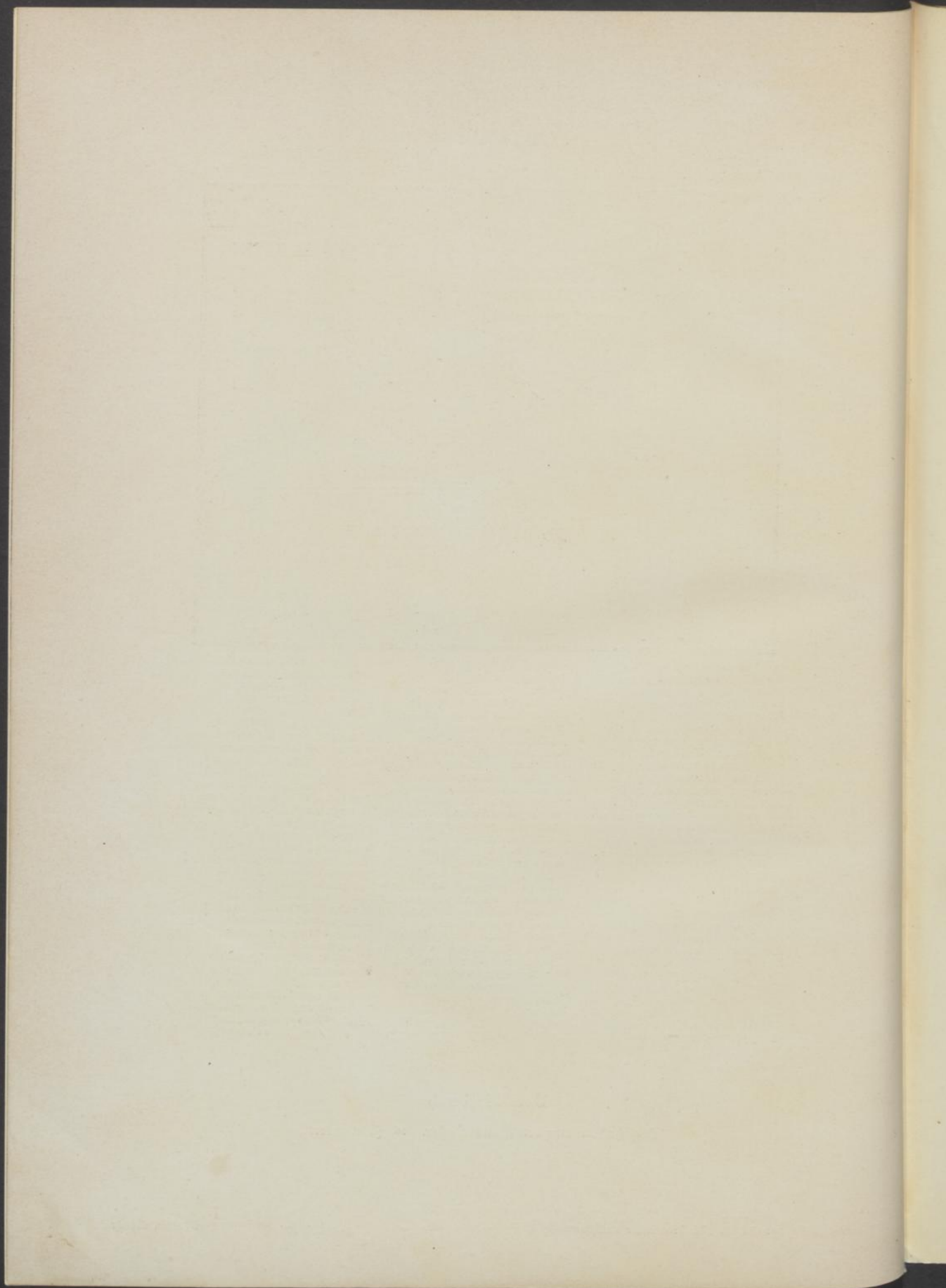
¶ Ebrechen wigt man als gering
Als ob man schneit ein Eieseling
Ebruch das g'sag yez gang veracht
Das Kayser Julius hat gemacht
Man fürcht kain Pan vnd straff yez nie
Das schafft das die sind inn der Le
Zubriechen früg vnd hefen gleich
Vnd frag du mich so frag ich dich
Vnd schweyg du mir so schweyg ich dir
Man kan wol halten finger fir
Die augen das man sech darauß
Vnd wachen thun als ob man lauß
Man mag yez leyden frawen schmach
Vnd get darnach kain straff noch rach
Die man starck mägen hand im land
Sy mögen dewen gar vil schand
Vnd thun als etwa thet Catho
Der lech sein fraw Dorensio
Wenig den yez get zu herzen
Auff Ebruch solch layd vnd schmerzen
Als Atreides straffet mit rechte
Do in jr weyber wurden g'schmecht
Oder als Colatinus thet
Das man Lucretia g'schmecht het
Des ist der Ebruch yez so groß
Clodius bschiff all weg vnd stros
Der yez mit gaylen die wol strich
Die auß dem Ebruch römen sich
Als man Salustino gab lon
Mancher wird vil schmatrens lan
Ging yedem Ebruch solch plag nach

Als dem Abimelech geschach
Vnd den sinen Beniamin
Oder darnach ging solch gewin
Als g'schach David mit Bersabe
Würd mancher nicht brechen sein Le
Wer leyden mag das sein fraw sey
Im Ebruch vnd er wond jr bey
So er das gewislich wais vnd sticht
Den halt ich für kain weyfen nicht
Er gibt jr vrsach mer zum fall
Darzu die nachpawrn mumen all
Er hab mit jr tayl vnd gemain
Sy bringe auch mit den vorraub hain
Spücht zu im hans mein güter man
Kain lieberr dan dich will ich han
Ein katz den meusen gern nach gat
Wenn sy ein mal anbissen hat
Welch vil ander man hat versucht
Die würde so schamper vnd verrucht
Das sy kainr scham noch ehr mer acht
Jrem müerwillen sy nach tracht
Ein yeder lüg das er so leb
Vnd seinr frawen kain vrsach geb
Er hale sy freundlich lieb vnd schon
Vnd fürcht nit yeden glocken don
Noch kisel mit jr nacht vnd tag
Lüg darbey was die glocken schlag
Dann ich rath das in erewen kain
Das er vil gest für mit im hain
Doraus lüg vnd thü auff schawen
Wer hat ein schön vnd gayle frawen

Dann nymande ist zutrawen wol
All welt ist falsch vnd vntrew vol
Deneclaus het sein fraw behan
Der Paris Helenam gen lan
Vnd Agamennon nicht zu huß
Gelassen sein freunde Egistus
Vnd dem vertraut hof güte vnd weyb
Er wer nicht kommen vmb den leyb
Gleich wie Condeles der thot groß
Der zaigt sein weyb ein andern ploß
Wer nicht sein freud mag habn allein
Dem g'schicht rechte das sy were gemain
Drüm sol man haben für das pest
Ob Eleut nit geren haben gest
Doraus den nicht zutrawen ist
Die welt steckt vol betrug vnd list
Wer arckwon hat der glaubt gar ball
Das man thü das im nit gefall
Als Jacob mit dem rock geschach
Den er mit plüt besprenget sach
Asverus dacht das Aman maint
Ester geschmehet der do wait
Abraham forcht seinr frawen Le
Le dan er kam gem Ge rare
Wer vil auß fliegen wil gen wald
Der würde zu einr grasnucken bald
Wer prennend foln inn geren legt
Vnd schlängen in sein büßen treget
Vnd in seinr taschen zeucht ein maus
Solch gest seind wenig nüt im hauß.
¶ Hanns Hofer Briefmaler.

Vom Ehebruch

Deutsche Karikatur von Hans Hofer. 16. Jahrhundert



theilhaft zu erscheinen, entweder als Gesamterscheinung, oder indem sie einen besonderen körperlichen Vorzug wirkungsvoll zur Geltung bringt. In der höchsten ästhetischen Entwicklung bedeutet das: In allem die schöne Linie finden, und von allem eben nur die schöne Linie zeigen, schön sein in allem, mit einem Wort: aus sich und allem seinem Tun ein Kunstwerk machen. Koketterie ist also sozusagen Karikatur im umgekehrten Sinne.

Die Frau stellt alles in diesen Dienst: Sprache, Lachen, Blicke, Gesten, Bewegung, Haltung, Gehen, Sitzen, Essen; sie kokettiert mit ihrer Freude und mit ihren Schmerzen. Und sie kokettiert immer; nicht nur, wenn sie sich beobachtet weiß, sie kokettiert auch, wenn sie ganz allein ist: sie spielt sich selbst dieses Theater vor; sie kokettiert sogar im Schlafe. Hippel sagt:

„Traue dem Frauenzimmer auch in seiner Krankheit nicht; es weiß mit Anstand im Bette zu liegen; und ich wette, es sinnt darauf, schön zu sterben. Auf der linken Seite wird Madame liegen, wenn sie stirbt; es läßt ihrem Gesichte am besten. Der Schlaf ist fast ebenso unsicher, besonders wenn sie von einer Mannsperson träumt.“

Das Haupthilfsmittel weiblicher Koketterie ist natürlich die Mode, deren individueller Zweck es ist, die besonderen Vorzüge einer jeden einzelnen Frau ins Licht zu rücken. Da der Mode ein besonderes Kapitel gewidmet ist, so können deren Wirkungen hier natürlich nur insoweit gestreift werden, als dies unumgänglich nötig ist.

Die Sprache: Wie geschickt läßt sich dabei ein schön geschnittener Mund zur Geltung bringen! Ja noch mehr: man kann im Sprechen sogar die Täuschung hervorrufen, daß ein großer Mund klein sei. Das Lachen: Sind nicht schönere, blühende und gesunde Zähne eine hervorragende und hochgeschätzte Schönheit? Nun, es gibt kein dankbareres Mittel, diese Schönheit an den Tag zu bringen, als eben das Lachen. Eine schöne, schmale Hand und ein feiner Arm lassen sich durch gewisse Bewegungen oder durch den Schnitt des Ärmels, der im gegebenen Augenblick leicht zurückfällt, ganz hervorragend zur

Ein guten magen haben.

Wer jm in die schüch laßt brunzen
Und gstadt das sein frau it profunzen/
Seyl mag yederman heim tragen
Der mag wol han ein guten magen.



163. Titelblatt einer satirischen Flugschrift auf die Gleichgültigkeit der Männer gegenüber der Unkeuschheit ihrer Frauen.

16. Jahrhundert



Die törichte Jungfrauen

164. Nikolaus Manuel Deutsch
Schweizerisches symbolisch-satirisches Blatt

Geltung bringen. Bestimmte schöne Linien des Körpers, ein schön geschwungener Nacken, eine feine Rückenlinie, eine stolze Büste lassen sich durch wohlervogene Bewegungen in Haltung und Gang zeigen. Ja, es lassen sich dadurch immer neue schöne Linien entwickeln und scheinbar aus dem Nichts erschaffen. Daß ein Busen hoch ansetzt, und somit die oberste Schönheit besitzt, läßt sich durch die Fassung des Nieders verführerisch offenbaren oder auch vortauschen. Seine jugendliche Festigkeit ist der größte Stolz jeder Frau: wie leicht läßt sich das durch kokettes Zurückbiegen des Oberkörpers den Blicken bemerkbar machen; im dezentesten Kostüm läßt sich demonstrieren, daß der Busen keines Stützpunktes bedarf. Daß die Pracht der Büste die Enge der Korsetage zu sprengen droht, ohne daß die Formen den Eindruck der Überfülle hervorrufen, — diese Vorstellung zu wecken ist eines der

obersten Probleme aller Korsettfabrikanten. Daß Venus Kallipygos gnädig war, — hundert Möglichkeiten gestatten der anständigsten Dame die zwingende Beweisführung dafür. Ein Franzose hat galant gesagt, die Frauen ließen in Gesellschaft gerne etwas fallen, ihr Taschentuch, ihre Handschuhe usw., um Gelegenheit zu haben, sie wieder aufzuheben, „parce que les dames ont les formes plus rondes.“ Daß man nicht auf Stelzen geht, wie man in Schwaben sagt, sondern ein elegantes, feines und doch volles Bein hat, das weißt beim Gehen, beim Stehen und beim Stehen „das zauberhafte Echo der Gliedergewandung“. Auf ein kleines Füßchen kann man durch momentanes Vorstrecken, durch zufälliges Wippen aufmerksam machen, oder man kann darauf neugierig machen, indem man es vorsichtig versteckt. Die Spanierin, die berühmt ist wegen ihrer kleinen Füßchen, wie die Eng-

länderin wegen ihrer konkurrenzlos großen Füße, versteckt ihren Fuß ängstlich vor den Blicken der Männer. In anderen Ländern ist der Besitz kleiner Füße freilich kein so strenges behütetes Geheimnis; im Gegenteil.

Es gibt hier, wie gesagt, kein Ende, und es gibt darum keinen andern Abschluß als: Usw. usw.

Wenn an der Spitze dieser Ausführungen das Prunkten mit der Schönheit ausdrücklich als in seinem Wesen nicht unbedingt sinnlich hingestellt worden ist, so muß am Schlusse dieses Abschnittes hinzugefügt werden, daß dessenungeachtet die harmloseste Form der Koketterie auf den Mann häufig sinnlich wirkt, weil eben die meisten besonderen Vorzüge des weiblichen Körpers sekundäre Geschlechtsmerkmale sind und als solche auf die Sinne des Mannes wirken; und sie wirken um so stärker sinnlich auf ihn, je mehr er in der Frau nur das Genußobjekt sieht.

Gibt es nichts Reizvolleres, ästhetisch kein größeres Wunder als die Frau, bei der das alles zur Grazie geworden ist, d. h. bei der alle weibliche Strategie des Werbens, des auf sich Aufmerksammachens völlig unbeabsichtigt, natürlich, harmonisch, einfach selbstverständlich wirkt, so ist freilich auch nichts peinlicher und abstoßender, als wenn die feine Linie, die die moralische Ästhetik zieht, überschritten wird, auf Kosten des Geistigen überschritten und zur beabsichtigten Pose entwickelt wird. Die von der moralischen Ästhetik gezogene Linie wird aber von den allermeisten Frauen überschritten. Diese Überschreitung ist leider keine bloße Geschmacksverirrung infolge einer individuell fehlerhaften Erziehung, sondern sie ist für die allermeisten Frauen eine soziale Notwendigkeit. Ist die Koketterie die psychische Ausstrahlung der weiblichen Passivität im Geschlechtsleben, so zwingt der schwere



Die törichten Jungfrauen

165. Nikolaus Manuel Deutsch
Schweizerisches symbolisch-satirisches Blatt

und heftige Konkurrenzkampf, den die Mehrheit der Frauen um den Mann zu führen hat, kategorisch zur Übertreibung der natürlichen Formen des weiblichen Werbens. Da die Chancen, unter die Haube zu kommen, zu gering wären, wenn sich die Frau nur auf die mit feinen Sinnen begabten Männer beschränken wollte, so muß sie dafür sorgen, daß auch der stumpfe Blick die Qualitäten gewahre, über die „man“ verfügt. „Schöne Jungfrau hat ihr Heiratgut im Angesicht,“ sagt ein altes Sprichwort; das ist ja gewiß sehr richtig, aber selbst die Schönheit muß provokatorisch auftreten und für günstige Beleuchtung sorgen, wenn sie der Gefahr des Übersehenwerdens entgehen will. Es ist darum zu wiederholen: die Tendenz der Übertreibung, die systematische Verzerrung der Schönheit zur grotesken Karikatur ist eine soziale Notwendigkeit, und sie ist es, die täglich von neuem jene Formen züchtet, die die Koketterie dazu stempeln, was man gemeinhin als weibliche Gefallsucht anklagt.

Aus der sozialen Notwendigkeit des Übertreibens leiten sich im letzten Grunde alle die raffinierten Formen her, deren sich die Koketterie bedient, die zahlreichen künstlichen Mittel, wodurch die Frau ihre natürlichen Reize unterstützt, ins grellste Licht rückt und die Blicke provokatorisch darauf hinlenkt. Diese soziale Notwendigkeit führt weiter in erster Linie zur Betonung des Sinnlichen und macht aus dem Prunken mit der Schönheit das spekulative Wuchern mit der erotischen Wirkung. Im Konkurrenzkampf um den Mann wird die Frau förmlich dazu gedrillt, sich hauptsächlich in der Fähigkeit der erotischen Wirkung auf den Mann zu trainieren und ständig darauf auszugehen, die Sinnlichkeit der Männer aufzustacheln und Begierden



Die ungleichen Liebhaber

166. 16. Jahrhundert

nach dem sexuellen Besitz ihrer Person zu erwecken. Der Drill setzt infolgedessen schon sehr früh ein. Daß ihr einziger Lebenszweck der sei, einen Mann zu finden, das wird ihr schon in der frühesten Jugend eingebläut, und Tausenden schallt Tag für Tag, jahraus, jahrein das Donnerwort in die Ohren: „Mit solchen Manieren wirst du niemals einen Mann finden!“ Das Resultat ist zu allen Zeiten das gleiche, daß nämlich die meisten Mädchen auffallend früh reif werden. Ein Satiriker des siebzehnten Jahrhunderts schreibt:

„Mit zwölf Jahren können die Mägdelein schon wacker löffeln, verstehen sich vortrefflich auf den Genitivum und wissen besser vom Heyrathen zu reden als manche Ehefrau, ja was wollten zwölf Jahre seyn, mit sieben und acht Jahren stehen sie schon vor dem Spiegel, pflanzeln und buzen sich, machen dabey allerhand Gebärden, wie sie gefallen mögen.“

Fängt gar erst die Natur zu sprechen an, runden sich die Formen, dann weiß sie auch alsbald, welche körperliche Eigenschaften besonders geschätzt sind. Es ist bloß eine Anekdote, die der immer vergnügte Demokritos-Weber von der jungen Magd erzählt, die beim Anblick des strotzenden Busens einer Amme naïv ausrief: „Nein! junge Magd bleib' ich nicht mehr, ich lasse mich zur Amme machen!“ Aber was ließt man denn täglich in den Insuperatenplantagen der allerstittlichsten Zeitungen? „Schöne volle Körperformen werden leicht erzielt“ usw., oder „Wenn Sie schön sein wollen, dürfen Sie nicht zu schlant sein!“ Selbstverständlich gilt dies alles nicht nur von der unverheirateten Frau; die Frau verzichtet nicht etwa auf diese Mittel an dem Tage, wo sie den Wettlauf um den Mann siegreich beendet hat, — weil unsere Gesellschaftsordnung die Frau zum Genußobjekt degradiert, zwingt sie sie, diese Rolle bis an ihr Lebensende zu spielen, d. h. ewig als erotisches Stimulanz-



167—169. Deutsche symbolische Karikaturen auf die Herrschaft des Weibes über den Mann.

16. Jahrhundert

mittel zu agieren. Natürlich ändert an dieser Tatsache der Umstand nicht das geringste, daß der größte Teil aller Frauen unbewußt, instinktiv handelt, daß die sogenannte anständige Frau keine Ahnung davon hat, welchen Gesetzen sie folgt und welche Wirkungen sie in ihrem ganzen Tun anstrebt.

Zu den ausgesprochen spekulativen Formen der weiblichen Koketterie gehört in erster Linie die Dekolletierung, und zwar sowohl die von oben nach unten, als auch die von unten nach oben. Die Dekolletierung von oben nach unten, die Entblößung der Reize des Busens soll hier nur registriert werden, weil sie eine Haupttendenz der Mode darstellt, und weil dieser, wie gesagt, ein gesondertes Kapitel gewidmet wird. Dagegen gehören hierher gewisse künstliche Steigerungen der Reizwirkung des dekolletierten Busens und alle Arten der Dekolletierung von unten nach oben, also die scheinbar zufällige, in Wirklichkeit aber beabsichtigte Preisgabe des Beines und häufig noch viel intimerer Reize.

Brantôme schreibt in einem seiner Kapitel: „Ein schönes Bein, eine fein geformte Wade und ein hübscher Fuß besitzen eine große Macht im Reich der Liebe.“ Und in demselben Kapitel sagt er weiter, daß sich in den Anblick schöner Beine viel mehr Männer verliebten „als in das hübsche Antlitz. Denn schöne Säulen pflegen gewöhnlich auch ein schönes Kapital und ein prächtiges Gesims zu tragen.“ Das wissen alle Frauen seit Mutter Evas Zeiten, und darum haben sie das Donnerwort des spanischen Zeremonienmeisters „die spanischen Königinnen haben keine Beine“, das dieser proklamierte, als ein französischer Gesandter schöne französische Seidenstrümpfe als Geschenk für die Königin überreichen wollte, niemals akzeptiert. Im Gegenteil, daß sie schöne Beine haben, ist ja der besondere Stolz der meisten Frauen. Auf die vorteilhafte Wirkung des Beines wird darum eine außerordentliche Sorgfalt verwendet, einestheils durch die Fassung der Schuhe: zur Markierung des feinen Knöchels und anderer Vorzüge, andernteils durch die Strümpfe: zur Betonung der Formen; Farbe und Muster der Strümpfe sollen je nachdem die Waden voller oder schlanker erscheinen lassen. Und da die Schönheit des Beines am vorteilhaftesten zur Geltung kommt, wenn der Strumpf straff gespannt ist und sich eng anschmiegt, so lautet die Forderung aller Zeiten dementsprechend. „Der Strumpf muß so straff gespannt sein wie ein Trommelfell“, sagte man bereits im sechzehnten Jahrhundert. Indem aber „die Frauen soviel Pflege auf ihr schönes Bein verwenden, ist anzunehmen, daß sie es nicht tun, um es unter ihren Röcken zu verbergen, sondern um es öfters zur Schau zu stellen“. Daß diese Annahme nicht gerade von böshafter Frauenverleumdung eingegeben ist, das beweist kaum eine Zeit drastischer als unsere Gegenwart mit ihrem Raffinement in allen Variationen des *Retrouffé*. Gewiß hat es Zeiten gegeben, in denen die Dekolletierung von unten nach oben ganz ungeheuerliche Orgien gefeiert hat, in denen es sich nicht bloß um die Entblößung des Beins bis zum Knie handelte, sondern wo man in vollster Öffentlichkeit aufs Ganze ging, —



Das Weib leiht jedem die Kraft

170. Deutsche symbolische Karikatur. 16. Jahrhundert

historische Beispiele werden es weiter unten noch belegen —, aber in diesen Drgien äußerte sich ebensosehr die naive Dorkheit primitiver Zeiten. Heute feiert man in Masse solche Drgien solidarisch nur noch bei festlichen Gelegenheiten, auf Maskenbällen und Redouten, und als Schauspiel und Augenweide in den Rankannummern

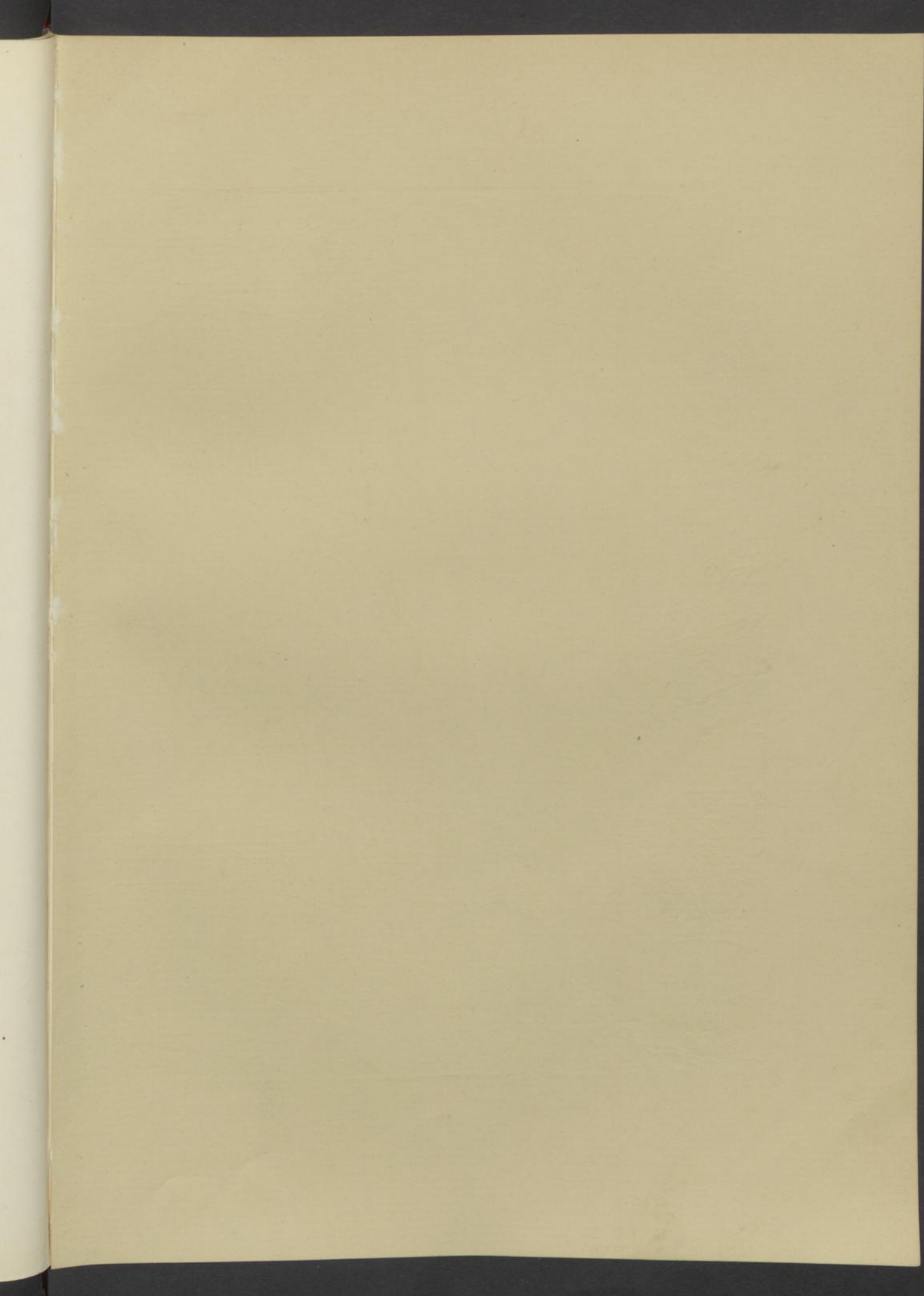


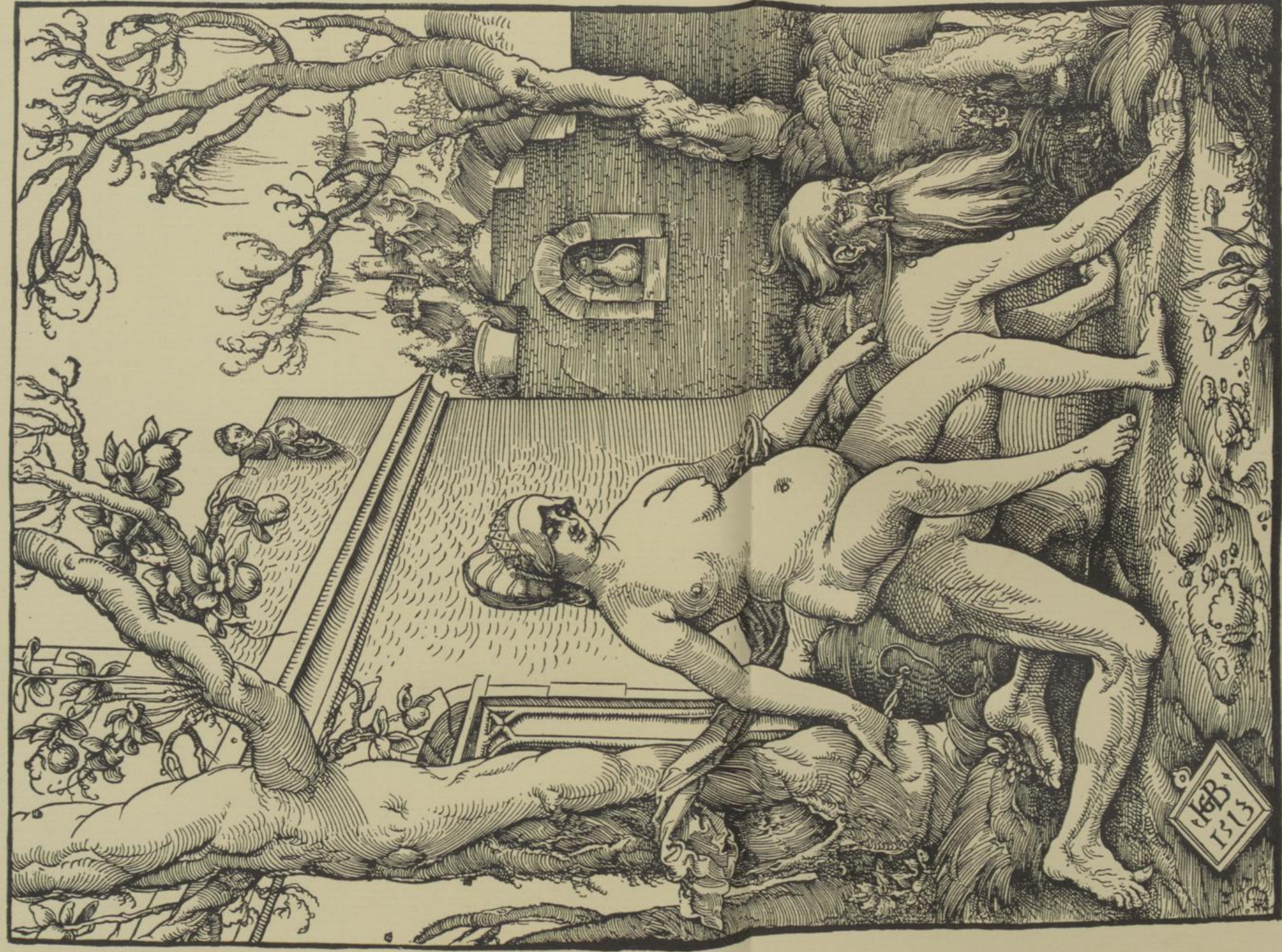
171. Deutsche symbolische Karikatur. 16. Jahrhundert

der Variétés. Aber diese modernen Orgien sind durch das ausgesuchteste Raffinement „geläutert“: an die Stelle der ehemaligen Nacktheit ist die pikanteste Verhüllung getreten, die aber durch zauberhafte Farbenkontraste auf die intimsten Reize hinweist und die Sinne natürlich ungleich mehr revoltiert, sie direkt zur Ausschweifung verleitet.

Das heute herrschende Raffinement, dessen Wesen dem verständnisvollen Beobachter übrigens schon ein einziger Gang durch die Straßen erschließt, führt uns aber zu einer nicht unwichtigen Erkenntnis: Je mehr die Frau den Blicken „oben“ verweigerte, desto mehr hat sie ihnen „unten“ preisgegeben. Aus dieser Beobachtung muß man aber fol-

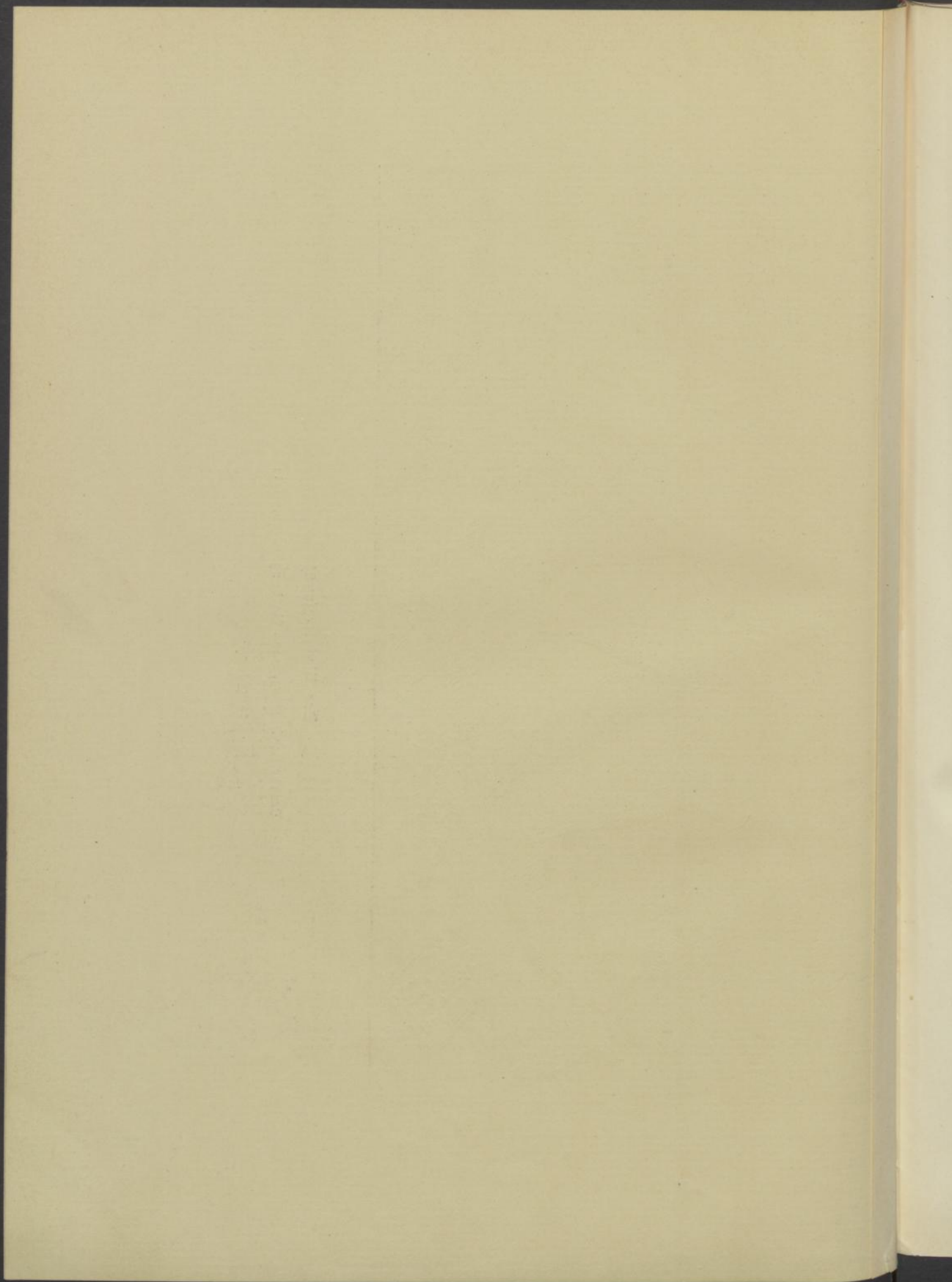
gern: es ist die Tendenz des weiblichen Werbens, irgend ein Geschlechtsmerkmal, einen ihrer besonderen intimen Reize, demonstrativ in seiner ganzen Realität öffentlich zur Schau zu stellen. Einst hat die Frau dies durch die Dekolletierung des Busens getan; da man nun heute auf der Straße den Busen in seiner absoluten Realität den Blicken nicht mehr sichtbar machen kann, so ist man darauf verfallen, systematisch das Bein zu zeigen. Die Formen des Beines der Frau sind spezifische Geschlechtsmerkmale der Frau, erotisch wirkende Reize, und seine eigenartige Bekleidung durch den enganliegenden Strumpf läßt es auch bekleidet in absoluter Realität sehen. Es braucht nicht bewiesen zu werden, daß es für die dazu bereitwillige Frau hundert Gelegenheiten, hundert Anlässe, hundert Möglichkeiten gibt, ihr Bein zu zeigen. Das moralische Ergebnis des Ersatzes der Dekolletierung als öffentliche Demonstration durch das Retroussé ist ebenfalls wichtig: Dokumentiert sich in dem Verschwinden des provokatorischen Busenausschnittes aus der Mode des täglichen Lebens unbestreitbar ein feineres ethisches und ästhetisches Empfinden, so dokumentiert die systematische, aber immer scheinbar nur zufällige Preisgabe des Beines die Entwicklung zum Delikatere und Raffiniertere; denn es ist ein viel erotischeres Verfahren. Das Raffiniertere und Erotischerere besteht in Verschiedenem. Erstens darin, daß das Bein der Frau vom Knöchel bis zum Knie der Körperteil ist, der von der Mode den Blicken offiziell vollständig entzogen wird; seine Formen vermögen sich äußerlich nicht so deutlich abzuprägen wie die der Arme, des Rückens, des Busens, der Hüften, der Lenden und der Schenkel. Die Sichtbarmachung kann





Das Weiberregiment

Deutsche Skarifatur von Hans Baldung Grien. 1513



immer nur durch eine Art „Entkleidung“ geschehen. Gerade diese Notwendigkeit aber eröffnet der Phantasie die kühnsten Perspektiven. Das Raffes des Kleides, das *Retrouffé*, diese teilweise „Entkleidung“ erschließt den Blicken scheinbar den Weg zum Intimsten. Ein weiteres ist das scheinbar Zufällige und doch individuell Willkürliche dabei. Die Dekolletage des Busens war innerhalb bestimmter Zeiten und Moden etwas Begrenztes und sozusagen Unverrückbares. Bei der Dekolletierung des Busens sieht jeder Mann gleich viel oder gleich wenig, wenn nicht ganz außergewöhnliche Kunststücke angewandt werden. Ganz anders ist das beim *Retrouffé*. Es ist, wie gesagt, etwas absolut Willkürliches, etwas absolut Persönliches. Als ein Geschenk, von der Gunst des Augenblicks bewilligt, erscheint es, aber die Frau vermag Unterschiede zu machen. Sie vermag dem einen mehr, dem andern weniger zu bewilligen. Während sie der Menge nur für die Dauer der kürzesten Sekunde „Einblicke“ gewährt, kann sie den Bevorzugten „das Glück“, „den Genuß“ beliebig verlängern. Schließlich kommt noch das ewig Wechselnde hinzu, die jede Sekunde veränderten Farbenkontraste und das Bewegte des Bildes. Das alles macht das *Retrouffé* zur raffinierteren Form der weiblichen Koketterie. Und daß das alles bewußt geschieht, alles ausprobierte Absicht ist, daß das *Retrouffé* heute das Hauptmittel der durch Demonstration der absoluten Wirklichkeit agierenden Koketterie ist, dafür spricht unwiderleglich der verschwenderische Luxus, dem die meisten Frauen in ihrer Unterkleidung huldigen, die zunehmende Eleganz alles dessen, was der Franzose *les dessous* nennt. —

Die natürlichen Reize durch Hervorheben oder Unterstreichen des Wesentlichen, oder indem man durch irgend etwas die Blicke darauf hinzog — und wäre es durch eine scheinbare Unschönheit —, künstlich zu steigern, war natürlich immer ein Problem der Koketterie. Es hat zu hundert grotesken Ausgeburten geführt, obenan stehen: das Pudern, das Schminken und die Schönheitspflasterchen.

Der Puder soll einerseits die Weiße der Haut betonen, eine interessante Blässe verleihen und einen unreinen Teint verbergen, anderseits die Farbe des Teints der jeweiligen Beleuchtung anpassen. Das letztere soll auch durch die Schminke erzielt werden, aber der Hauptzweck des Schminkens

•VNKEISCH



172. Hans Burgkmair. 16. Jahrhundert



Der Mönch in der Nonnenzelle

173. 16. Jahrhundert

ist doch der, die Spuren des Alters zu verbergen und die rosige Frische der Jugend vorzutauschen. Puder und Schminke herrschen heute noch uneingeschränkt im Reiche der Koketterie; ja man kann sogar getrost behaupten, daß beide heute im Bereich der weiblichen Toilettenkünste eine Rolle spielen, die alles das in Schatten stellt, was frühere Zeiten auf diesem Gebiete geleistet haben. Der einzige Fortschritt in der Richtung der Vernünftigkeit besteht nur darin, daß die höhere wissenschaftliche Einsicht in die Wirkung gewisser Prozeduren selbstverständlich zuerst mit jenen grotesken Formen aufgeräumt hat, zu denen die mangelhafte Klarheit über das Wesen der Dinge ehemals verführt hat. Wenn wir daher heute verächtlich über den Aberwitz lachen, zu dem einstens die Eitelkeit die Frauen verführt hat, so lachen wir vollkommen zu unrecht: der Aberwitz ist heute geradezu ins Wahnsinnige gesteigert worden. Aber, weil er mit den Mitteln der fortgeschrittenen Wissenschaft arbeitet, so fällt er nicht mehr so auf und ist unzweifelhaft größer in seinen Erfolgen. Die weiblichen Verschönerungskünste sind eine Wissenschaft für sich. Ihre Ausnützung im Dienste der Koketterie ist zu einem Raffinement entwickelt worden, von dem man keinen Begriff, sondern höchstens eine Ahnung bekommen kann, wenn man den Toilettentisch einer *demme du monde* sieht, mit seinen oft mehr als hundert Messerchen, Scheren, Pinzetten, Polierapparaten, Näpfchen, Dosen, Salben, Stiften und Quasten. Der Toilettentisch einer vornehmen Dame, „die etwas auf sich hält“, ist ein wissenschaftliches Laboratorium, das sehr häufig — zum traurigen Ruhme unserer Kultur! — verschwenderischer ausgerüstet ist, als das wissenschaftliche Hilfsmaterial vieler unserer größten Schulen, und er verschlingt Summen, von denen sich das werktätige, arbeitende Volk in seiner *Naivetät* nichts träumen läßt.

Einer verschwundenen Epoche gehört die Mode der *Mouche*, der Schönheits-

pflästerchen an. Durch den Kontrast der Farbe des Schönheitspflästerchens sollte der blendende Schimmer der Haut gehoben werden, denn gerade der Schatten läßt das Licht erkennen. Der biedere Hippel schreibt darüber: „Noch ärger aber ist es, daß sie Reize zeigen, und Schatten dabei anbringen, der die Sache, so wie in der Malerei erhebt.“

Ein anderer Zweck, der mit den Schönheitspflästerchen verfolgt wurde, war der, die Blicke der Männer in ganz bestimmter Weise zu lenken und zu bannen, d. h. auf ganz bestimmte Vorzüge und körperliche Schönheiten aufmerksam zu machen. Die Frauen sind in den raffinierten Verschönerungskünsten gewiegte Empiriker. Sie wissen ganz genau, wie pikant ein dunkler Punkt die strahlende Reinheit des Gesichtes unterbricht, wie der blendende Schimmer des Nackens oder des Busens dadurch gehoben wird, wie durch diesen kleinen Kontrast die Haut plötzlich schimmender und leuchtender erscheint. Ja, sie wissen noch etwas mehr, was noch viel pikanter für sie ist. Sie wissen, daß ein solcher Punkt, ein scheinbarer Fehler die Blicke eines jeden fasziniert, sie immer und immer wieder auf sich zieht. Eine Frau spricht in einer Gesellschaft mit zwei, mit drei, mit sechs Herren, und jeder starrt nach dieser Stelle; sie tanzt bei einem Balle mit ebenso vielen, und jeder ihrer Tänzer verschlingt die Stelle, an der das Schönheitspflästerchen klebt, förmlich mit den Blicken. Wie pikant läßt sich das ausnützen! Wenn ihr der Anstand auch alle Worte versagt, mit Hilfe dieser koketten Zeichensprache kann sie die allerintimsten, die zweideutigsten, die unanständigsten Unterhaltungen mit Duzenden von Herren führen.



*Non Cellare sed indusium plicare licet, Ihr kusst mich Hänlein das mans sieht,
Cum habis amplexus, Basia cumq; feret. Verkracht mein hembtlein, mein krag'n nicht!*

174. Deutsche symbolische Karikatur auf die Sinnlichkeit der Frauen. 1648

24*

Und das ohne jede Einleitung. Jedem kann sie sagen: „Habe ich nicht einen herrlichen Wuchs?“ „Habe ich nicht klassisch schöne Formen?“ usw. Und sie sagt das jedem, unterhält sich mit jedem darüber, indem sie tief am Rücken, knapp am Rande des Kleides, oder dort, wo die Zäsur ihres Busens delikats und doch deutlich einsetzt, ein Schönheitspflasterchen anbringt. Sie weiß, die Blicke ihres Partners werden sich darauf heften und werden bohrend weiterdringen, sie werden den ganzen Rücken hinabgleiten, sie werden ihre Büste wie mit Geierkrallen umspannen, kurz, sie werden ständig lauern, das Intimste zu erhaschen. Die Art und der Ort, wo die Schönheitspflasterchen im Gesicht angebracht wurden, sollte überdies den besonderen Charakter symbolisieren. Eine Schrift aus dem Jahre 1756 gibt folgenden interessanten Catalogue des mouches:

La passionnée au coin de l'œil,	La baiseuse au coin de la bouche,
La majestueuse au milieu du front,	L'effrontée sur le nez,
L'enjouée sur le pli que fait la joue en riant,	La coquette sur les lèvres,
La galante, au milieu de la joue,	La reveleuse sur un bouton.

Die Mode der Schönheitspflasterchen führte allmählich zu den tollsten Ausgeburten. Man begnügte sich schließlich nicht damit, nur kleine runde Plättchen aufzuleben, so wie es uns heute Lebenden von den Maskenbällen und vom Theater her bekannt ist, man ging dazu über, ihnen die Form von kleinen Mücken und Käfern, ja mehr noch, sogar die von höchst unappetitlichen Tierchen zu geben: nicht nur die Lust, zu schauen, sollte die Männer gefangen halten, auch die unbändige Lust, nach den bloßgelegten Schönheiten der Damen zu greifen, sollte den Männern ständig in den Fingern zucken. Der Sittenschilderer Moscherosch schreibt:

„Andere verplasterten das Gesicht hie und da mit schwarz Daffeten schandflecken. Und ich sah deren einen Hauffen, die im Gesichte waren als ob sie geschrópft hätten oder sich pikten und backen lassen: dann an allen Orten, die sie gern wollten beschauet haben, waren sie mit schwarzen kleinen Pflasterlein behänget und mit runden, langen, breiten, schmalen, spizen Mücklein, Flöhen und anderen figürlichen, zum Anblick dringenden, zum Zugriff zwingenden Mansfallen-Gestalten bekleidet.“

Die übertriebene Anwendung der Schönheitspflasterchen ist freilich auch noch anders begründet worden als durch die Entdeckung des pikanten Reizes der Kontrastwirkung. Als der Busenausschnitt so tief herabsank, daß der ganze weibliche Oberkörper sich unverhüllt den Blicken darbot, traten natürlich auch die hinterbliebenen Spuren galanter Abenteuer immer häufiger zutage, die sogenannten Venusblumen, die man, wie die Geschichte der galanten Zeitalter beweist, selbst bei den vornehmsten Damen der Gesellschaft gar häufig traf. Diese Narben zu verdecken, sei der häufigste Zweck der Mouches gewesen. Der Sittenschilderer Geyersberg bestätigt dies in seinem 1689 erschienenen „Deutsch-französischen Modengeist“, in dem er auch die Mode, die Schönheitspflasterchen in Gestalt von allerlei Getier zu verwenden, als eine deutsche Spezialität kennzeichnet. Die betreffende Stelle lautet:



Breer Cornelis

Die wütenden Nonnen

175. Holländische Karikatur auf die Wut der Nonnen über einen bei Liebeshändeln mit weltlichen Beichtfindern ertappten Mönch. 17. Jahrhundert

„Sonst ist auch bekannt, daß die Franzosen ein verhurt und hitzig Volk sein, daher sie auch in deren Gesichtern Venus-Blüthen zu bekommen pflegen, und damit sie solche bedecken mögen, haben sie die Schattier-Fleckigen erfunden. Dieses haben auch unsere deutschen Jungfern nachgeahlet und zum öftern auf die Schattier-Pflästrigen Fliegen, Käfer, Hähne, Esel, Bäre, Schafe, Rinder und Schweine geschnitten, daß also die Franzosen nichts so närrisch haben ausspintisieren und ersinnen können, welches die Deutschen nicht viel närrischer hätten nachmachen können.“

Aus dem Peinlichsten hätte somit die raffinierte Koketterie eine Pikanterie gemacht. Daß diese Entstehungsursache nicht absolut ins Reich der Unmöglichkeit zu gehören braucht, erweist die absolut feststehende Tatsache, daß Unglücksfälle in der Liebe in verschiedenen Fällen die Anregung zu bestimmten Moden gegeben haben. —

Der Flirt. Muß nicht alle weibliche Koketterie von vornherein einen sinnlichen oder erotischen Untergrund haben, so zeigen doch gerade die zuletzt geschilderten Formen sehr deutlich, daß die Koketterie sehr leicht auf das Gebiet des ausgesprochen Sinnlichen gelangt. Daraus folgt ganz von selbst, daß sich die Koketterie auch des Mittels bedient, das der moderne Sprachgebrauch mit Flirt bezeichnet. Der Flirt zählt zu den wirkungsvollsten Mitteln des weiblichen Werbens, denn es kann als unbestreit-

bare Tatsache erklärt werden, daß die Männer überaus leicht den sexuellen Begierden des Weibes unterliegen. Und das Offenbaren sexueller Begierden, das ist eben das Wesen des Flirts.

Ergibt sich aus dem letzten Satz, daß der Flirt etwas wesentlich anderes ist als die Koketterie, ein direkter Bestandteil des erotischen Genießens, so folgt daraus weiter, daß er auch nichts spezifisch Weibliches ist, sondern ebenso ein Ausdrucksmittel der männlichen Erotik. Und das ist er auch. Der bekannte Züricher Professor Forel analysiert in seinem Buche über die sexuelle Frage den Flirt in folgender Weise:

„Der heutige Begriff des Flirts gehört unbedingt zum direkten



Supplement des Graces françois.

176. Gb. Augsburg. Karikatur auf die alten Koketten



Gravé par F. de la Harpe

Gravé par B. L. Houdouin

L'Optique

*Nicelle observe, et son Oeil curieux,
A ce qu'il voit se prête sans malin;*

*Mais Aglaé, fut d'un air furieux,
Juge Lesteur, quelle est la plus Novice.*

À Paris chez Bellot rue de la Harpe

Paris

177. F. Eisen. Französische Karikatur auf die Prädierie

Geschlechtstrieb, als formenreiche Skala seines Ausdruckes beim Manne wie beim Weibe. Wenn ich mich kurz ausdrücken soll, so besteht der Flirt in allen Äußerungen des Geschlechtstriebes eines Individuums den anderen Individuen gegenüber, die bei ihm jenen Trieb erregen, mit Ausnahme des eigentlichen Beischlafes. Der Flirt kann mehr oder weniger bewußt oder unbewußt geschehen . . . Der Flirt besteht also in irgend einer Betätigung, die geeignet ist, sowohl den eigenen Erotismus zu verraten, als denjenigen des andern oder der anderen anzuregen . . . Der Flirt kann von einem leicht provozierenden, etwas verliebten Blick, von einer leisen, scheinbar unbeabsichtigten Verührung, durch alle möglichen Liebesspiele, Klüße, Liebfosungen und Umarmungen bis zu sogenannten unzüchtigen Verührungen und Neigungen gehen, sofern man es nicht bis zum äußersten kommen läßt. Die Nuancen gehen hierbei unmerklich ineinander über . . . Der Flirt bedient sich abwechselnd des

Gesichts- und des Tastsinnes. Der Blick spielt darin eine große Rolle, denn er kann sehr viel verraten und dadurch mächtig wirken. Der Händedruck, bloße Annäherung, ein Hauch, eine scheinbar unbeabsichtigte Bewegung, Streifen der Kleider und der Haut, provozierende Bewegungen sind die gewöhnlichen Mittel des Flirtes. In Situationen wo Menschen dicht beieinander sitzen müssen oder sonst nahe aneinander kommen (wie z. B. in Eisenbahn-Coupés, an dicht besetzten Tischen und dergl.), spielen die Beine durch Andrücken der Knie, der Füße und dergleichen mehr ihre wohlbekanntete Rolle beim Flirt. Diese ganze stumme Sprache des Sexualtriebes pflegt zunächst in vorsichtiger, unverfänglicher Weise gesprochen zu werden, so daß der angreifende Teil nicht direkt der Unanständigkeit beschuldigt werden kann. Merkt aber dieser Flirtsuchende, daß seine leisen Einladungen irgendwie beantwortet werden, so wird er dadurch ermutigt und dann, wenn beiderseits ein stummes Einverständnis vorliegt, geht das Spiel weiter, ohne daß nur ein Wort die Gefühle beider Teile zu verraten braucht. Viele Flirtende hüten sich überhaupt, sich durch die Sprache zu verraten und amüsieren sich gegenseitig mit dieser, wenn auch unvollständigen Reizung ihrer sexuellen Empfindungen.“

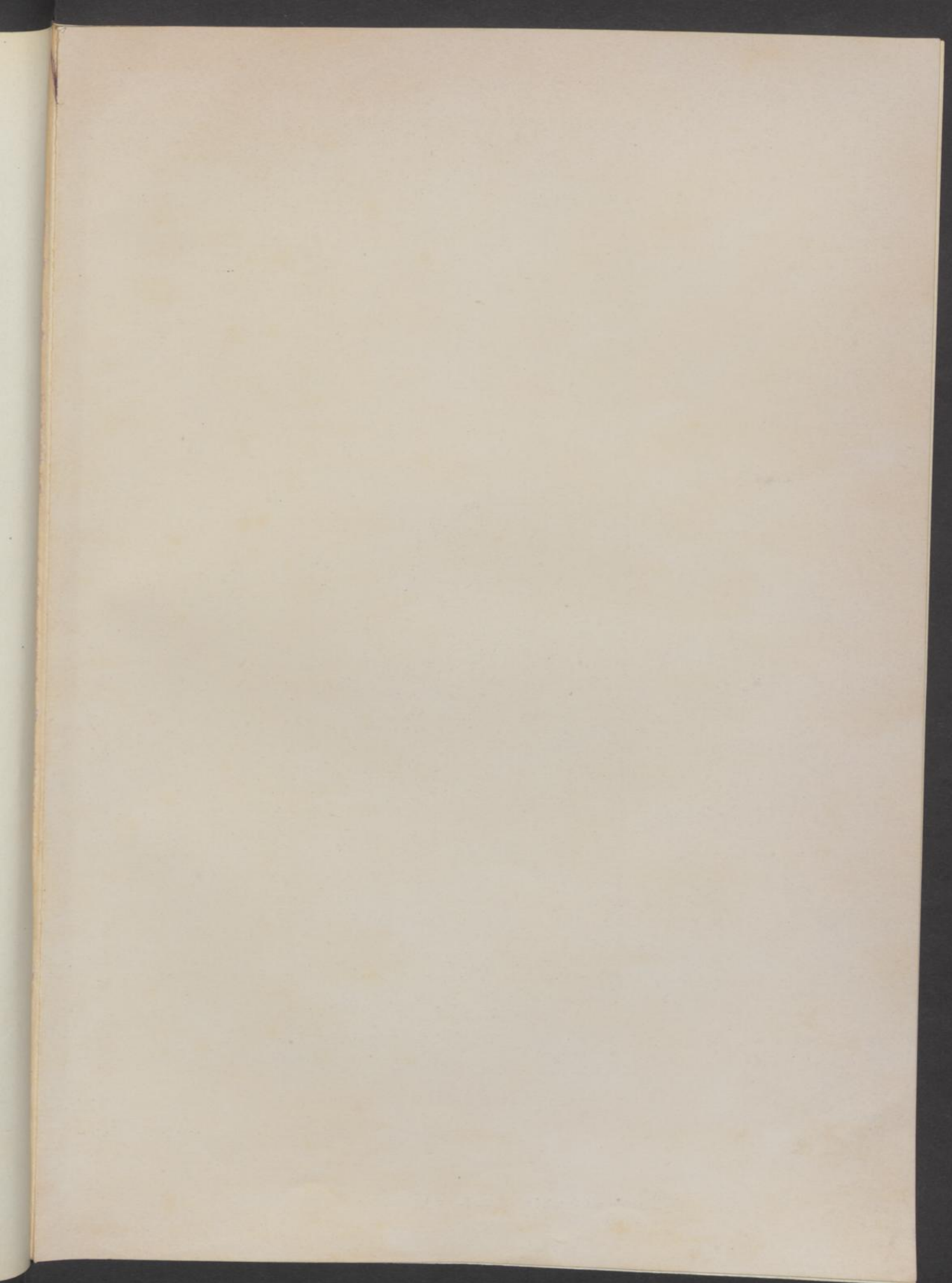
Ist der Flirt bei Mann und Frau in gleich starker Weise im Schwange, so ist

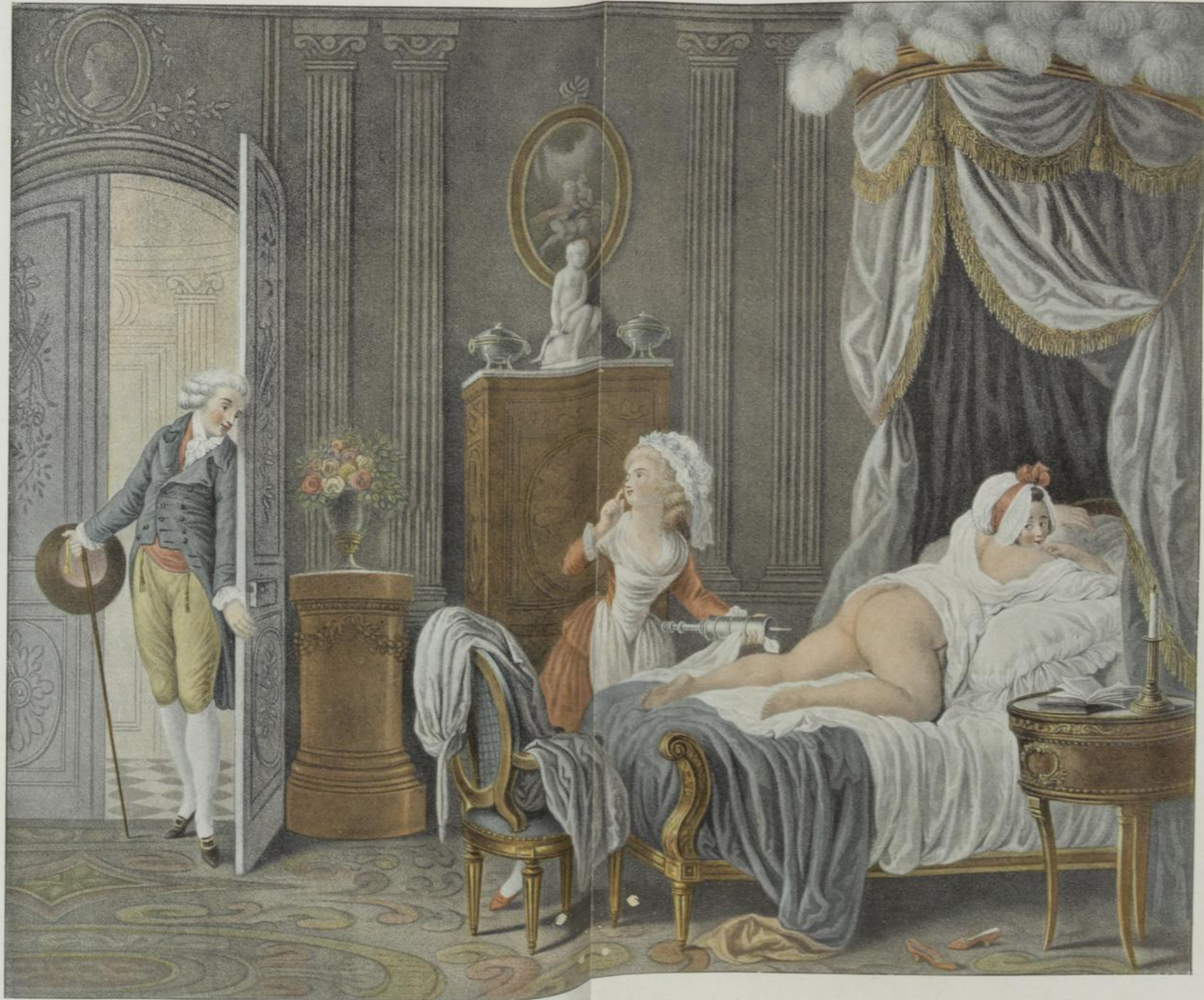


J'offre aux chastes regards des charmes innocents,
Si cette nonchalance
Amants voluptueux vous chatouille les Sens,
Tant pis qui mal y pense.

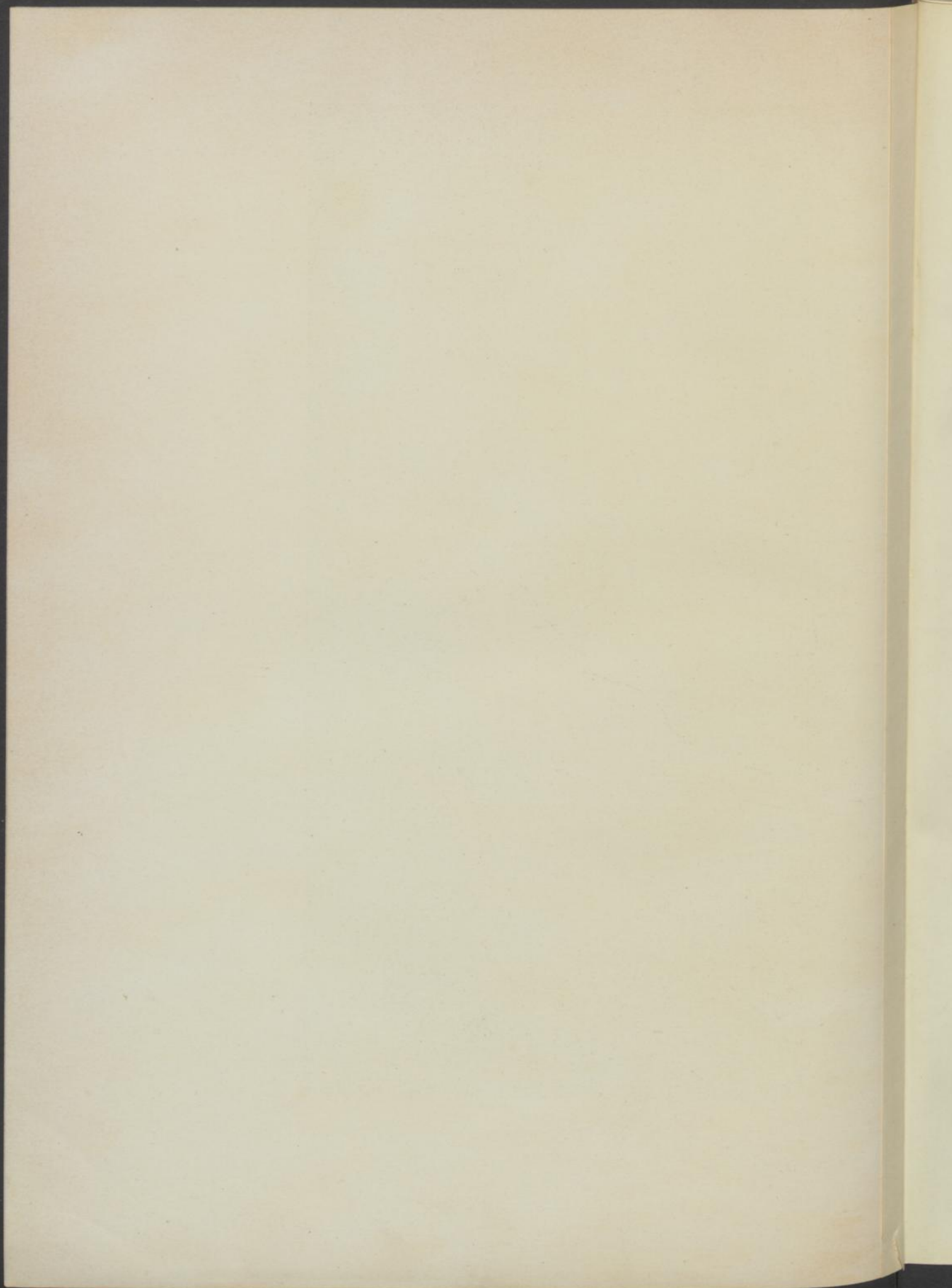
178. Französische Karikatur auf die naiv tuende Koketterie. 18. Jahrhundert

doch die Frau wiederum seine unvergleichliche Meisterin. Auch hier hat sie die Natur erzogen, auch hier ist ihre Passivität die entscheidende Ursache. Für die Frau ist der aktive Flirt die einzige zulässige Form, ihre erotischen Gefühle zu zeigen: „Sie darf aus ihrer passiven Rolle selbst dann nicht sichtbar heraustreten, wenn sie von der größten erotischen Sehnsucht geplagt wird“, denn die plumpe Offenbarung verfehlt den Zweck, sie stößt den Mann direkt ab. Nun, das hat die Frau zu der Meisterin erzogen, die es vermag, sich vor dem Manne bis aufs letzte zu entschleiern, seiner Phantasie ein Paradies geistiger, seelischer und physischer Wonnen der Wollust vorzuzaubern, ohne auch nur im geringsten die Grenzen





Die gefällige Jose
Französisches galant-satirisches Blatt von Schall. 18. Jahrhundert



des Anstandes zu überschreiten. Mitten im Gewühl der Straße beim gleichgültigsten Gespräche, in der Gesellschaft beim harmlosesten Scherz und Schäkern, im Theater oder Konzert, überall vermag sie Feste der sinnlichen Liebe zu inszenieren und zu feiern. Koketterie und Flirt verschmelzen sich so zu einem einzigen arabeskenreichen und vielverschlungenen Kunstwerk: im Dienste der Koketterie steht der Flirt, dem Flirt dient als gefügigster Sklave die Koketterie.

Die Hauptformen dieser beiden Manifestationsarten des weiblichen Geschlechtscharakters, d. h. den Grad des jeweils Zulässigen: wie weit die Frau gehen darf, sei es tendenzlos in der Demonstration ihrer individuellen Schönheit, sei es werbend, um sich finden zu lassen, sei es, um den Mann in ihre Netze zu verstricken, indem sie seine Begehrlichkeit weckt, oder sei es als Teil des erotischen Genießens im gesellschaftlichen Verkehr mit dem Manne — das bestimmen natürlich die jeweils herrschenden Gesetze der öffentlichen Sittlichkeit und die der besonderen Klassenmoral. Die Bauern-dirne verwendet andere, plumpere Mittel als die Fabrikarbeiterin, und diese andere als die Frau aus dem Bürgertum. Die Bürgerin ist wieder durch eine ganze Welt von der Dame aus der hohen Aristokratie geschieden. Das läßt sich schon an einem einzigen Beispiel deutlich klarmachen. Die junge Dame aus der hohen Aristokratie tritt offiziell mit dem Besuch des ersten Hofballs in die Welt ein. Das höfische Zeremoniell hat aber für die Balltoilette zu den allermeisten Zeiten eine überaus starke Dekolletierung vorgeschrieben. Die junge Dame muß also die offizielle Welt in einer Weise betreten, die dem natürlichen jungfräulichen Schamgefühl durchaus widerspricht. Gleichviel, die Klassenmoral dekretiert es, also ist die wichtigste Aufgabe, die sie für diesen Tag zu lösen hat, die: sich zwar halbnackt, besser halb entkleidet, aber mit Würde und Anstand zur Schau zu stellen. Um einen grotesken Vergleich heranzuziehen: sie hat das Kunststück zu lösen, im äußeren Auftreten Messaline, in Sprache, Miene und Benehmen Vestalin zu sein. Und dieses Doppelwesen muß ihr zur zweiten



Koketterie

179. Deutsche Karikatur. 18. Jahrhundert

Natur werden; denn sie hat jahraus, jahrein bei jeder offiziellen Gelegenheit genau dieselbe Rolle zu spielen. Das ist etwas, was den anderen Klassen stets absolut fremd gewesen ist. Fremd jedenfalls in seinem grellen moralischen Widerspruch. Gewiß hat es sehr viele Perioden gegeben, in denen das Bürgertum der Dekolletierung in ebenso starkem Maße huldigte, wie es die höfische Gesellschaft zu allen Zeiten getan hat; aber wenn der Blößenwahnsinn die anderen Klassen erfaßt hatte, so entsprach dem die Gesamt-moral, der Widerspruch fehlte, der Geist trug dann nicht die Maske der Bestalin.

Wollte man die geschilderten Formen der weiblichen Koketterie und des weiblichen Flirtes sozusagen historisch belegen, so könnte man damit ebenfalls Bände füllen, aber es reichen auch schon wenige Beispiele zur Illustration aus.

Der scheinbar zufälligen Entblößung wurde am naivsten bei den allermeisten Volksbelustigungen gehuldigt, und zwar systematisch durch zahllose Gesellschaftsspiele, und vor allem durch viele Tänze. Die populärsten aller Gesellschaftsspiele und Tänze im 15., 16. und 17. Jahrhundert waren in ihrer Pointe hauptsächlich darauf angelegt, die Frauen vor den Blicken der Mitspielenden und der Zuschauer unzüchtig zu entblößen. In welcher ungeheuerlichen Maße dies mitunter geschah, das belegen die überall erlassenen Polizeiverordnungen zur Eindämmung der vorkommenden Ungeheuerlichkeiten. Bei einer bestimmten flämischen Volksbelustigung, die noch im 18. Jahrhundert in ziemlich ungemilderter Form im Schwange war, bestand der Höhepunkt darin, daß am Schlusse Männlein und Weiblein paarweise einen Abhang hinunterkollerten. Für die Frauen waren derartige Gebräuche, Tänze, Spiele und Volksbelustigungen die Gelegenheit, mit der Schönheit der Reize vor der Öffentlichkeit zu kokettieren, die den Blicken gemeinhin durch die Kleidung entzogen sind. Daß die Frauen sich mit dem ausgesprochenen Wunsch daran beteiligten, sich recht häufig zufällig entblößt zu sehen, das liegt schon in der ganzen Natur der Sache und mußte nicht erst durch die zahlreichen Sittenschilderer bestätigt werden, die alle ausdrücklich betonen, daß unter den Frauen die Männer besonders wohlgelitten seien, die es verstünden, die Partnerin besonders hoch zu heben und besonders stark zu schwenken, so daß die Röcke bis über den Kopf flögen; und Unterkleider trug damals bekanntlich weder die Bauerndirne noch die züchtige Bürgerstochter. Um zu erfahren, daß solche Verbheit nicht nur dem gewöhnlichen Volke eigen war, sondern in den höchsten Höhen der Gesellschaft ebenso eifrig gepflegt wurde, genügt es, wenn man die Memoiren des Grafen Grammont über den englischen Hof unter Karl II. nachliest. Für den französischen Hof bestätigt es Brantôme. Brantôme gibt über die Hof Tänze, die „von unseren Königinnen, hauptsächlich von der Königinmutter“ (Katharina von Medicis) aufgeführt wurden, folgenden niedlichen Bericht:

„Gewöhnlich richteten wir Hofleute unsere Blicke auf die Füße und Beine der tanzenden Damen und entzückten uns an den verführerischen Bewegungen. Denn ihre Röcke waren kürzer als



Die Torheit schmückt das verwelkte Alter mit den Reizen der Jugend

180. Charles Coypel. 18. Jahrhundert

sonst, aber nicht, wie bei Nymphen, so hochgeschürzt, wie man hätte wünschen können. Trotzdem schlugen wir unsere Augen ein wenig nieder, besonders wenn man die Volte tanzte, wobei die Röcke flogen und man stets etwas Hübsches zu sehen bekam, worüber einige ganz und gar in Entzücken gerieten.“



Die Nonne bei der Toilette

181. Französisches galant-satirisches Blatt. 18. Jahrhundert

Für den Flirt haben wir ebenfalls historische Beispiele aus allen Klassen. Kann man von dem vornehmen Leben in unsern heutigen Luxusbädern, von den üblichen Unterhaltungen in den meisten Kurorten und Sanatorien sagen, daß der Flirt „in allen seinen Nuancen die Hauptbeschäftigung eines großen Teiles der Gäste bildet“, so kann man von den bäuerlichen Spinnstuben, die sich ehemals in jedem Dorfe fanden und auch heute noch nicht völlig ausgestorben sind, sagen, daß sie tatsächlich auch weiter nichts als die bäuerliche Organisation des Flirts auf dem Lande darstellten und darstellen.

Der Einzelbeispiele gibt es genau so charakteristische. Der biedere Grimmeßhausen erzählt in seinem „Simplizius“ von der in ihn verliebten Obristin, bei der er im Dienste stand, folgende ergötzliche Methode:

„Ich mußte oft meiner Herrin beim hellen Tage Flöhe fangen, natürlich nur darum, damit ich ihren alabasterweißen und zarten Leib sehen und genugsam betasten konnte.“

Das ist die handgreifliche Koketterie des Lagerlebens im Dreißigjährigen Kriege. Im Wesen war es natürlich dasselbe, was nach der Schilderung des Herrn v. Pöllnitz in seinem Werke „Das galante Sachsen“ die Gräfin Esterle tat, um den starken August in ihre Netze zu verstricken. Pöllnitz schreibt:

„Die Gräfin gab ihm (dem Kurfürst) Nachricht, daß sie ihn um acht Uhr abends erwarten würde . . . Er traf die Gräfin entkleidet auf einem Ruhebetten von goldenem Stücke an, welches in einem Kabinett stand, wo man nichts als Goldgemälde und Spiegel von großer Kostbarkeit sehen

konnte; nicht anders, als wenn dieses der Aufenthalt der Mutter des Liebesgottes wäre. Die Frau von Esterle war in der That reizend. Ihre Haare, welche die schönste blonde Farbe hatten, fielen lockenweis auf ihre Schultern, und waren mit grünen Bändern geschmückt . . . Eine kostbare Spitze erhub die Schönheit ihres Busens nicht wenig; die Fleischfarbe und die Weiße ihrer Haut vereinigten gleichsam Rosen und Lilien. Sie war in äußerster Bewegung von Furcht, oder vielleicht von Freude, über den Besuch des Kurfürsten. Dieser Prinz sahe sie mit einem Vergnügen an, das sich ebensowenig als das übrige, das mit den beiden Verliebten vorging, beschreiben läßt.“

Für das Raffinement der abgefeimten Kokette, die es versteht, die Künste ihrer Koketterie in klingendes Gold umzumünzen, gibt Casanova in der Schilderung seines



Die Kokette bei ihrer Toilette

182. Thomas Rowlandson. Englischer galant-satirischer Kupferstecher. 1790

Verhältnisses mit der Turiner Jüdin Lia ein geradezu klassisches Beispiel. Casanova schreibt:

„Während Moses nun fortging, um die 380 Zechinen zu holen, die ich ihm bei meinem Bankier Zappate anwies, und ich mit Lia allein war, drang ich in sie, sich zu entkleiden und meine Wünsche zu stillen. ‚Heut’ noch nicht, die Tante ist noch zu Haus, man könnte uns überraschen, doch muß ich mich umkleiden, Sie aber treten solange in dies Kabinett, bis meine Toilette beendet ist.‘ Ich verstehe mich dazu, und sie schließt mich ein. Ich betrachte die Thür und bemerke eine kleine Spalte zwischen den beiden Flügeln. Ich steige auf ein Taburett, presse mein Auge an die Spalte und sehe Lia, die mir gegenüber auf einem Sofa sitzt, sich langsam entkleiden. Sie zieht ihr Hemde aus, nimmt eine neben ihr liegende Serviette und wischt sich den herrlichen Busen ab. Als sie die Beinkleider ausgezogen und ganz nackt da stand, fiel wie zufällig ein Ring zur Erde und rollte unter das Kanapee. Sogleich steht sie auf, blickt zur Rechten, zur Linken, bückt sich sodann, um unter dem Sofa zu suchen und muß, um dies zu können, niederknien und den Kopf senken. Als sie sich wieder auf das Sofa gesetzt hatte, bedurfte sie wiederum der Serviette, und nun trocknete sie sich abermals ab, so daß kein Teil ihres schönen Körpers ein Geheimnis für mein Auge blieb, das alle diese Reize gierig verschlang. Sie wußte, davon war ich überzeugt, daß ich alles gesehen, und erriet wohl, welchen Eindruck sie auf meine leicht entzündliche Natur gemacht.“

Wie weit selbst Königinnen in der Koketterie gehen, dafür gibt Maria Antoinette von Frankreich, die Tochter Maria Theresias von Osterreich, folgendes bezeichnende Beispiel. Der Busenausschnitt an den Kleidern der Damen des Hofes war dermaßen stark, daß die intimsten Feststellungen möglich waren und dementsprechend gemacht wurden. Die Büste Maria Antoinettes wurde von der Hofgesellschaft schwelgerisch als die schönste gerühmt. Maria Antoinette akzeptierte stolz diese Huldigung, indem sie von ihrem Busen einen naturgetreuen Abguß in einer wertvollen Masse herstellen ließ. Dieser Abguß wurde dann als Fruchtschale montiert und in einem Saal von Trianon aufgestellt. Die Gebrüder Goncourt haben die Abbildung dieser heute noch erhaltenen Fruchtschale in einem ihrer kostbaren Werke über die Gesellschaft des 18. Jahrhunderts vorgeführt.

Zweifellos wird beim Lesen solcher Beispiele mancher Leser den Einwand erheben, das seien Erscheinungen eines sinnlich korrupten Zeitalters, so etwas hätte aber keine Geltung mehr für unsere Zeit. Dem muß entgegengetreten werden, denn in der Sittengeschichte heißt Versteckspielen: Fälschen. Szenen, wie die von Pölnitz und Casanova geschilderten, sind zweifellos feststehende Bestandteile der weiblichen Koketterie, es sind Methoden, die heute noch in allen Ländern begeisterte Vertreterinnen haben, natürlich nicht beim gewöhnlichen Volke; dieses hat keine Zeit für solche raffinierte Spielereien, dagegen blüht dieser Sport üppig bei der gesamten Lebewelt. Würde der Fall eintreten, was als Einzelfall ja nicht ausgeschlossen ist, daß irgend ein genialer Lebemann der Gegenwart unserer Zukunft intime Bekenntnisse im Stile Casanovas hinterlasse, so kann man hundert gegen eins wetten: es würde sich zeigen, daß derartige Mittel und Formen noch heute in das Repertoire der Koketterie ge-



L' AMOUR

VOLAGE

*Ah! quel tourment, Ah! quel supplice
Fait-nous quitter petit Fripon;*

*Laissez-nous votre Cordon... bis
Mes Sœurs, Dieu vous benisse... bis*

Ataris, chez Bligny Lancer du Roi, M.^e d'Estampes, Peintre, Doreur, et Plâtrier, Cour du Manege.

Couche Sculp. 1778.

hören. Man braucht einen solchen Beweis aber gar nicht erst abzuwarten, sondern es genügt, wenn man als stiller und nüchterner Beobachter die Münchener, Berliner und Pariser Bals parés besucht: man wird Duzende von Malen ungestört Szenen beobachten können, die von dieser Art Koketterie nicht allzuweit entfernt sind, und diese Szenen entwickeln sich in festlich beleuchteten Räumen vor aller Welt. Denn wenn sich die unternehmungslustige Koketterie auch in die Nischen zurückzieht, so macht doch der Zufall jeden Augenblick einen dritten, dem die Scherze gar nicht gelten, zum ungewollten Zeugen. —

Wie steht es nun mit der sittlichen Berechtigung dieser Faktoren? Auch die Beantwortung dieser Frage darf nicht umgangen werden, wenn man die Karikaturen, die uns von diesen Mitteln erzählen, richtig verstehen will.

Die stets einseitige und stets schablonenhafte Konvenienz hat das Wort Koketterie fast immer unterschiedlos mit Gefallsucht übersetzt und dementsprechend diese weibliche Eigenschaft verdammt. Demgegenüber ist mit aller Deutlichkeit hervorzuhellen, daß die Koketterie sittlich durchaus berechtigt ist. Sie ist schon deshalb sittlich berechtigt, weil sie eben die notwendige und nicht ausschließbare psychische

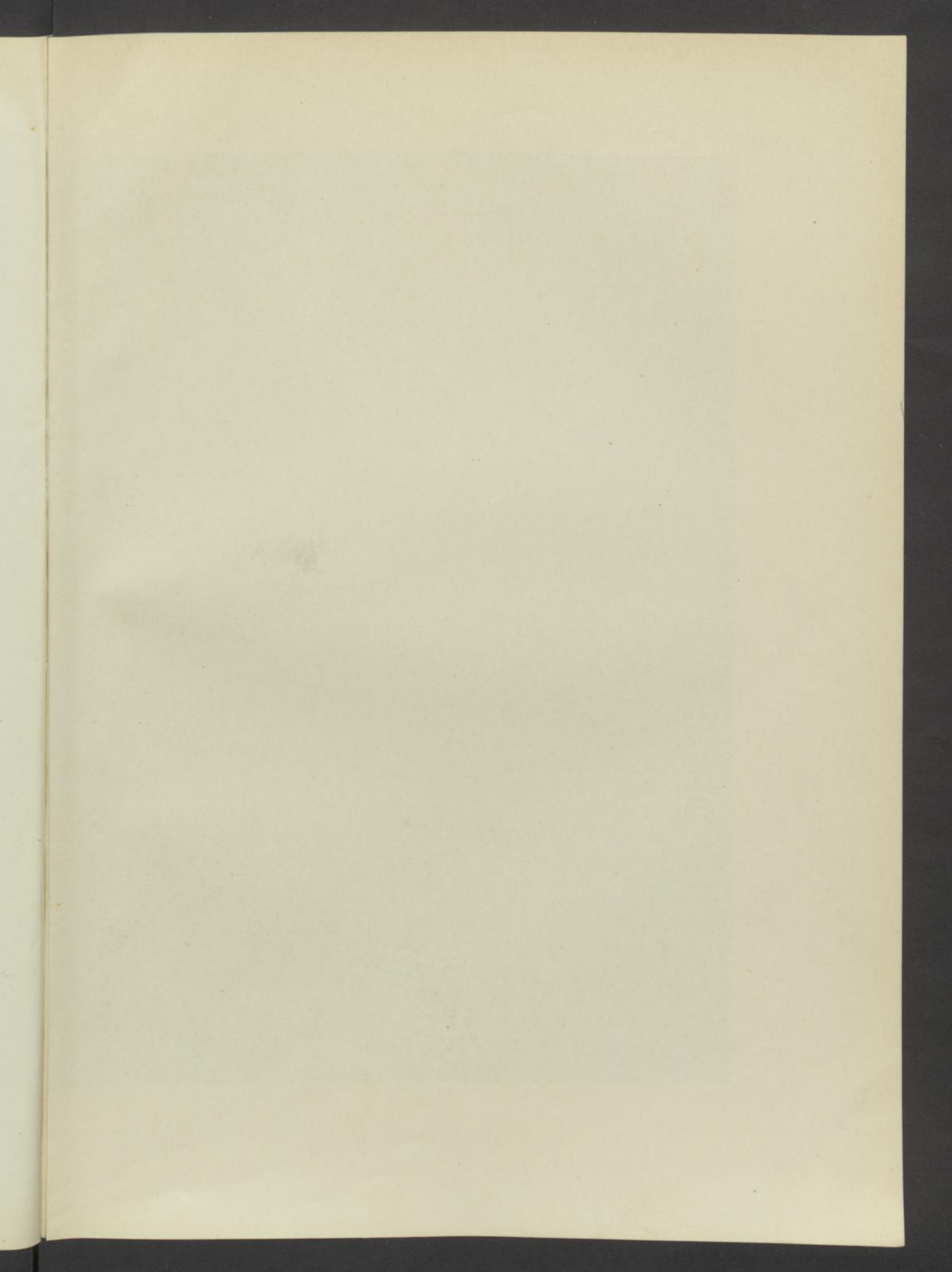
Ausstrahlung der passiven Rolle der Frau im Geschlechtsleben ist.

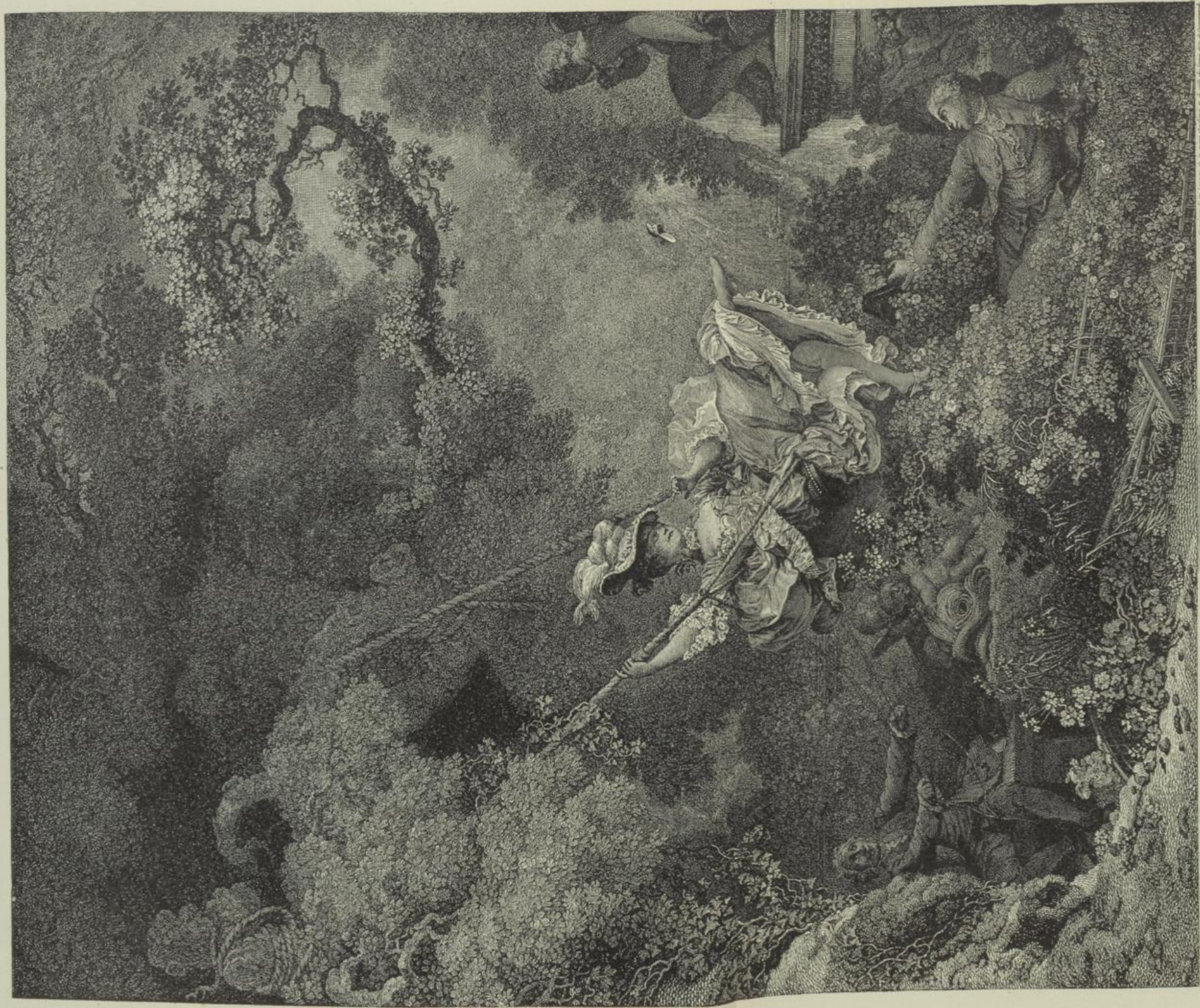
Ganz das gleiche gilt auch vom Flirt als Bestandteil des sinnlichen Genießens, und vor allem von seiner spezifisch weiblichen Form. Aufgabe des kulturellen Strebens ist es, alle Lebensbetätigung aus der rohen Form, in der sie sich ursprünglich manifestierten, herauszuschälen und alles in seiner Art zu idealisieren, zum schönen und reichen Kunstwerk auszugestalten. Und das gilt nicht nur selbstverständlich, sondern sogar in erster Linie für die sinnliche Liebe. Das muß mit absoluter Unzweideutigkeit ausgesprochen werden. Wenn die zärtlich Liebende, sei es die Gattin, die Braut oder die intime Freundin, dem geliebten Mann durch kokette Spiele die besonderen Reize ihrer Person und



Alle werden hereinfallen!

184. Francisco Goya. Spanischer satirischer Kupferstich





LES HAZARDS HEUREUX

DE L'ESCARPOLETTES

*Dedies à Monsieur
L'entre*

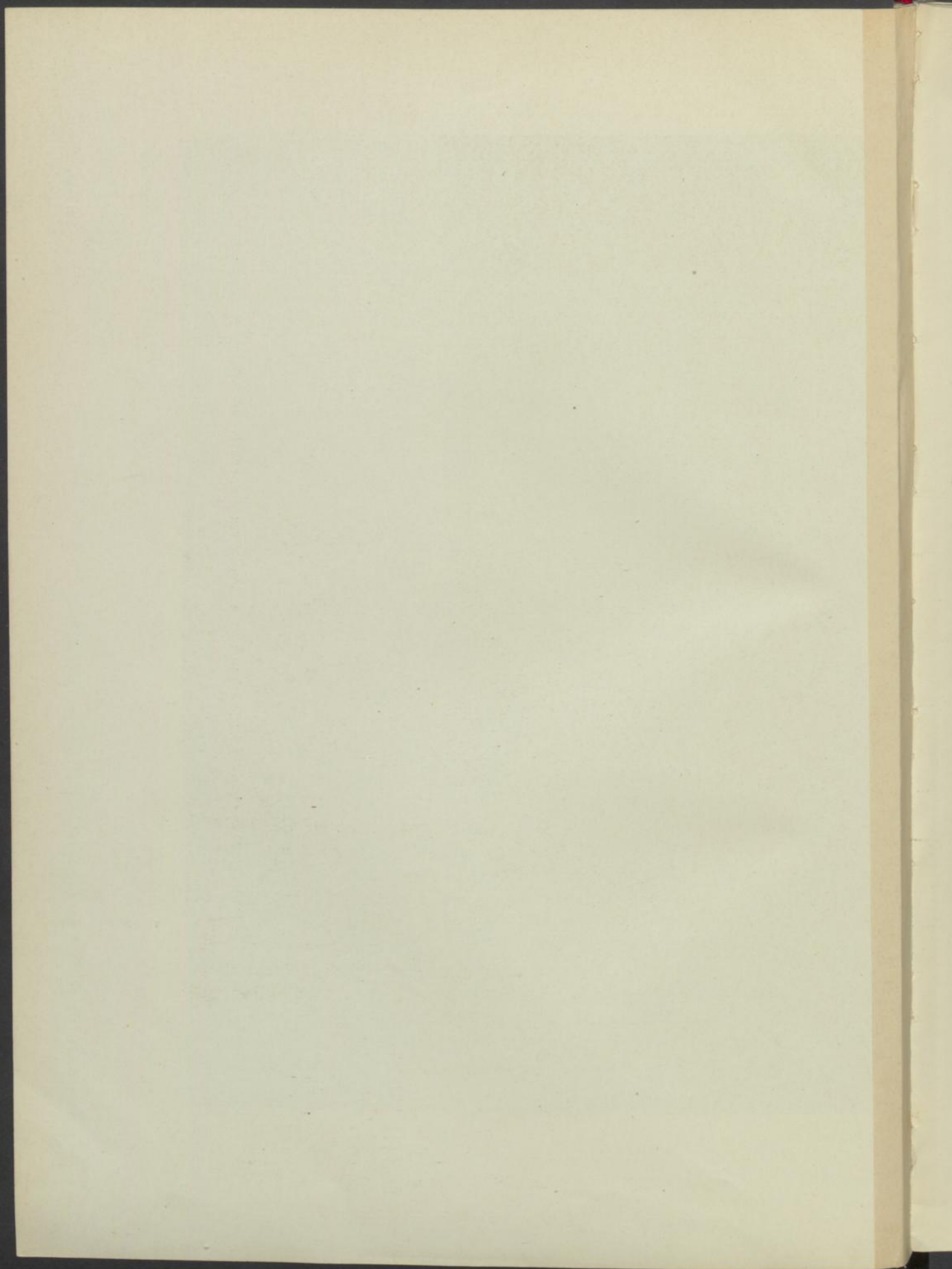
*Honore' Fragonard,
du Roi*

*Paris chez De Launay, Graveur du Roi.
Rue des Bouteaux, la Paroisse de St. Germain pres le Roi.*

*Paris chez Bouché, et vis à vis
chez le Sieur de Launay.*



Französischer galant-satirischer Kupferstich nach einem Gemälde von Fragonard. 18. Jahrhundert



ihres Körpers zum Bewußtsein bringt, und wenn sie den betreffenden dadurch zur Werbung und zu Wagnissen aufmuntert, wenn sie auf solche Weise ihr glühendes Verlangen nach seiner Umarmung oder ihr unaussprechliches Entzücken gegenüber seinen Liebesbezeugungen offenbart, wenn sie weiter die Zahl der sinnlichen Genüsse, die sie empfängt und bereitet, dadurch ver Hundertfacht, so kann dies alles nicht nur im höchsten Grade bezaubernd sein, sondern auch sittlich im vollsten Grade berechtigt. Und zwar eben als Ausdruck der Fähigkeit, die sinnliche Liebe aus der Sphäre des bloß-Animalischen emporzuheben zu reineren und edleren Formen und Höhen. Man merke sich dabei gefälligst das alte Volkspruchwort: „Wenn Venus ihr Gespiel Grazie nicht hat bei sich, so ist sie ein Bauernmensch.“ Mit der Steigerung zum perversen Raffinement hat das natürlich nichts zu tun. Dagegen kann man bündig erklären, daß das Bestreben und das Vermögen, das Erotische aus der Sphäre des Nur-Animalischen emporzuheben, geradezu ein Bestandteil der persönlichen Sittlichkeit ist; und darum ist es auch eine der Kulturaufgaben in der Richtung einer höheren Zivilisation, immer mehr Menschen dahin zu bringen, in diesem Vermögen einen wichtigen Bestandteil des Lebensglückes zu erkennen.

Wenn man die weibliche Koketterie und den Flirt im Prinzip für sittlich berechtigt erklärt, so ist damit freilich noch lange nicht gesagt, daß auch alle Formen sittlich berechtigt wären, zu denen die Frau greift, um den Zweck ihrer Werbungen zu erreichen. Die Mittel und Wege, die sie einschlägt, können tief unsittlich und verwerflich und für den geläuterten Geschmack im höchsten Grade abstoßend und empörend sein, und sie sind das auch zweifellos überaus häufig. Aber wenn es für die Frau leider eine soziale Notwendigkeit ist, die Formen der Koketterie und des Flirts zu steigern, um „gefunden“ zu werden, d. h. um



Wenn sie gründlich gerupft sind, werden sie von dannen gejagt.

185. Francisco Goya.
Spanischer satirischer Kupferstich

26



Der Spiegel in Ungnade

186. Isaac Cruikshank. Englische Karikatur. 1805

wie die schmucke Schweizer Liesel, die Vögel und sonstiges Getier, das da krecht und fleucht, bei ihrem Tun belauscht, und als ihr Hansel kommt, da — zeigt sie ihm froh, „Wie sie's mache; Und mer lache Und mache's A so“. Goethe hat diesen alten, naiven Volksliedgedanken in seinem köstlichen Schweizerlied zur ewigen Freude aller normalen Menschen ausgemünzt. Wenn eine Schauspielerin in einer übermütigen Szene eines Stückes in dem der Situation entsprechenden Übermut herumwirbelt, daß die Röcke fliegen, und es dabei einigemal zutage kommt, daß sie ein Paar Waden hat, die der liebe Herrgott gar wohl gedrechselt hat, so ist fürwahr kein Grund vorhanden, darob vor sittlicher Entrüstung Wutkrämpfe zu bekommen. Wenn aber dieselbe Schauspielerin in einem ernsten Stück, nehmen wir z. B. an: in Hebbels Maria Magdalena, in irgend einer Szene, wo sie Gelegenheit finden kann, im Vordergrund der Bühne zu sitzen, kokett ein Bein über das andere schlägt und dadurch dem ersten und zweiten Parkett Gelegenheit gibt, mit Muße intime Feststellungen über die Eleganz ihrer Dessous anzustellen, so ist das ein nicht allzu seltener Trick, aber trotzdem ein

den Konkurrenzkampf um den Mann siegreich zu bestehen, so ist es auch mehr eine Anklage gegen die fehlerhafte Form der Gesellschaftsordnung als ein persönlicher Vorwurf, der dagegen erhoben werden könnte.

Für die sittliche Qualifizierung der angewandten Formen ist viel weniger der Grad der Steigerung maßgebend als zahlreiche andere Umstände. Koketterie und Flirt können bis an die äußerste Grenze gehen und doch naiv und keusch — natürlich nicht in der muckerisch-unsittlichen Definierung des Wortes — bleiben,

ganz infamer Zynismus. Wenn eine Frau mit raffinierter Berechnung die Sinnlichkeit aufstachelt, nicht um in der Auslösung des höchsten Glanz eine der Glut ihrer Empfindung entsprechende Kraft beim Geliebten zu entfesseln, sondern einzig deshalb, um ihre sinnliche Reizwirkung materiell erfolgreich zu exploitiern, so ist das nichts Höheres als schmutzige Prostitution, und wenn das ganze Raffinement, das sie angewendet hat, einzig darin bestand, daß sie am Halsbund des Kleides einen einzigen Haken „zufällig“ offen ließ.



Der Spiegel in Gunst

187. Isaac Cruikshank. Englische Karikatur. 1805

* * *

Der Koketterie und dem Flirt in jenen feinen Formen, die die Frau mit einem undefinierbaren Duft von ewigem Reiz und sich immer erneuernder Anmut umgeben, die sie gleichsam in eine zarte, durchsichtige und doch verschleierte Wolke einhüllen, die man nicht zu fassen, nicht festzuhalten vermag, die aber doch die Sinne jedes für Schönheit und Harmonie empfänglichen Mannes in ihren Bann zwingt — diesen delikatsten Formen, durch die die Frau ins Paradies der Liebe einlädt, und durch die sie sozusagen die Flügeltüren dazu selbst öffnet, und an denen nur der geschärfte Blick des „Kenners“ das Bewußte und Beabsichtigte zu erkennen vermag, steht die Karikatur ziemlich oder, richtiger gesagt, gänzlich hilflos gegenüber. D. h. die Karikatur im streng sprachlichen Sinne des Wortes, die durch zeichnerisches Übertreiben das Bezeichnende betont. Das liegt auf der Hand. Das Wesen dieser, wenn man so sagen will, erstrebenswerten Formen der Koketterie und des Flirts ist die

26*

Dezenz, das sorgfältige Vermeiden jeder Aufdringlichkeit, die Ausgeglichenheit, die Harmonie. Die innere Harmonie kann man aber nie mit Hilfe der äußeren Disharmonie karikieren, und das ist doch das Wesen der Karikatur. Unterstreicht die Karikatur die dezenten kleinen Mittel, z. B. die leichte Neigung in der Haltung, die für einen Augenblick gewisse schöne Linien bilden oder gewisse körperliche Schönheiten andeuten — nicht sie zeigen — soll, so erzeugt eben die Karikatur etwas, was nicht mehr das Wesen der feinen Koketterie ausmacht, sondern was das Gegenteil davon ist: das, wovon der feine Geschmack gerade wegstrebt. Ein Beispiel: Eine Frau von Geschmack wird jede provokatorische Geste beim unvermeidlichen Raffen des Kleides mit Geschick vermeiden. Die Karikatur dagegen, die auf das kokette Schürzen des Kleides hinweisen will, muß das Kleid möglichst hoch raffen lassen; wenn sie aber dies tut, schafft sie nicht eine Karikatur auf die feine Koketterie, sondern sie kennzeichnet jene plumpen Formen, von denen man sagt, daß sie „aufs Ganze“ gingen. Den feinen Formen der Koketterie vermag man höchstens mit dem feingeschliffenen Wortwitz beizukommen, eine solche Art zeigt z. B. das hübsche Blatt von Schlittgen „Verschnappt“. Er, der Gatte, kann gar nicht begreifen, wozu sie so viel Geld für Schönheitsmittel ausgibt, „die nützen ja doch nichts“. Aber ihre Antwort kann triumphierend lauten: „Hast du mich denn schon ohne diese Mittel gesehen?“ Wie kann er beurteilen, was ihr alleiniges Geheimnis ist? (Bild 239.) Die feine weibliche Koketterie ist ein überaus zarter Falter, der mit größter Behutsamkeit gefaßt werden muß; und dazu haben die meisten Satiriker viel zu klöbige Finger. Andererseits ist es eine viel zu komplizierte Materie, als daß sie von der Masse verstanden und begriffen werden könnte; sie lockt somit nicht.

Ein ganz ander Ding ist es mit den handgreiflichen Formen, den ostentativen Posen „der schönen Linien“, den ostentativen Dekolletierungen. Hier war es für die Satire stets überaus leicht, anzugreifen, denn die handgreiflichen Formen wirken doch stets wie ein Reklameschild, das ausgehängt ist, den Dümmden anzulocken. Und die satirische Behandlung dieser Dinge war auch zu allen Zeiten überaus dankbar, gehört doch dieses Gebiet zu denen, wo sich am bequemsten das vorteilhafte Rezept „zeigt die Wollust, doch malet den Teufel daneben“ anwenden läßt.

Die Mühen, die von der Frau unausgesetzt auf das „schön sein“ verwendet werden, die ständige Kontrolle ihrer äußeren Erscheinung durch den Spiegel, als der oberste und wichtigste Beweis der weiblichen Eitelkeit, bildet die häufigste Note in der Satire, das gilt sowohl von der Literatur als auch von der gezeichneten Satire.

„Derweilen sie die Spiegel nicht allein im Beutel täglich bei sich tragen, sondern auch in den Büchern Spiegel haben, die sie mit sich in die Kirche nehmen, und wenn man meint, sie lesen, und sind sehr andächtig, so schauen sie sich und andere im Spiegel.“

So heißt es in einer Satire „Der Hoffartsteufel“ aus dem 16. Jahrhundert. Dieser Gedanke kehrt in der satirischen Literatur hundertfach wieder. Ist man nicht



Ein Blick auf die Bond-Street oder die Arbeit der Summier

188. Isaac Cruikshank, Englische Karikatur. 1793



Die drei Grazien in Hosen

189. Französische Karikatur. Um 1822

schön, so ist selbstverständlich nur der Spiegel schuld. In der Jungfernanatomie heißt es:

Sie wollte nur die Schuld beim armen Spiegel suchen,
Der Spiegel sey nicht gut; Sie machte tapffer aus,
Die aus Venedig uns die Spiegel schicken raus.

In der gezeichneten Satire fehlt der Spiegel natürlich auch nie, um die kokette Eitelkeit der Frauen zu charakterisieren; das belegen die meisten der in diesem Kapitel enthaltenen Blätter; der Spiegel ist scheinbar der Mittelpunkt jeder Wohnung. Sie sitzen ununterbrochen vor dem Spiegel (Bild 187), sie tragen ihn in der Hand (Bild 2) oder werfen zum mindesten bei jeder sich bietenden Gelegenheit einen flüchtigen

Blick hinein. Vor ihm sitzen sie stundenlang, um ihre Schönheit auffälliger zu machen, und vor allem, um die Mängel zu retouchieren und die erbarmungslos sich einstellenden Spuren des Alters zu tilgen (Bild 176). In müßigen Stunden weiß die eitle Schöne keine angenehmere Unterhaltung, als ihre Schönheit immer wieder kokett von neuem zu bestaunen und sich dabei in sich selbst zu verlieben. Neugierig probt sie Änderungen in der Frisur, behängt sich mit glitzerndem Schmuck, mit Ketten, Armbändern, Bracelets, Broschen (Bild 206), ebenso prüft sie Bänder, Tücher, Spitzen auf ihre verschönernde und hebende Wirkung. Sie kontrolliert vor dem Spiegel die schöne Linie einer bestimmten Haltung, die Eleganz ihres Armes und ihrer Hand, die plastische Wölbung ihres Beines (Bild 187) usw. Wenn sie sich völlig ungestört weiß, dann dehnt sie ihre kokette Neugierde sogar bis auf die allerintimsten Reize ihres Körpers aus. In der intimsten Toilette, in den pikantesten Posen stellt sie sich vor den Spiegel (Bild 201—204), und die verwegensten Gedanken blitzen ihr dabei durch den Sinn: „So sollte er dich sehen“, „so will er dich sehen“, „so wird er dich sehen“, „so hat er dich gesehen“ usw. usw. Keinen intimen Reiz, keine besondere Schönheit ihres Körpers gibt es, den die Kokette nicht Duzende von Malen schon im Spiegel beschaut und geprüft hätte, und das bei jeder Gelegenheit.

Vor allem die Schönheiten ihres Busens prüft sie. Vor einer Stunde ist ein bewunderndes Wort über die Schönheit ihrer Büste an ihr Ohr geklungen, ein Vorübergehender hat es seinem Begleiter zugeflüstert, jetzt ist sie beim Toilettenwechsel in ihrem Schlafzimmer, immer noch klingt das Wort in ihrem Ohre, und sie prüft seine Wahrheit kokett und selbstgefällig an der Wirklichkeit nach. Noch verliebter als zuvor ist sie in ihre jungfräulichen Reize. So zeichnete Kops die lüsterne „Selbstgefälligkeit“ des Weibes (Bild 225). Man kann dieses Bild natürlich auch noch anders interpretieren. Die Selbstgefälligkeit ziert aber nicht nur das Weltkind, das vor der herrschenden Moral, die die Frau zum Genusobjekt stempelt, ein Recht darauf hat, — auch die junge, schöne Nonne des 18. Jahrhunderts verbringt manche Viertelstunde damit, kokett die Pracht ihres Busens im Spiegel zu bewundern, und sie ist sicher innerlich sehr befriedigt darüber, daß der junge Beichtvater des Klosters einmal zum Zeugen ihrer koketten Spielereien geworden ist (Bild 181).

Für die Satire bot natürlich die alte Kokette, die durch tausend Künste die Jugend mit ihren Reizen zurückzaubern will, die der Zeit das kategorische „Stehe still!“ aufzwingen will, die geeignetsten Angriffspunkte. Der Franzose satirisiert die Koketterie der alten Frauen galant „C'est de la moutarde après le dîner“ — der Senf, der erst nach dem Diner serviert wird. Der Deutsche ist wesentlich weniger



Die vorgetäuschte Ohnmacht

190. Francisco Goya. Spanische Karikatur auf den raffinierten Flirt

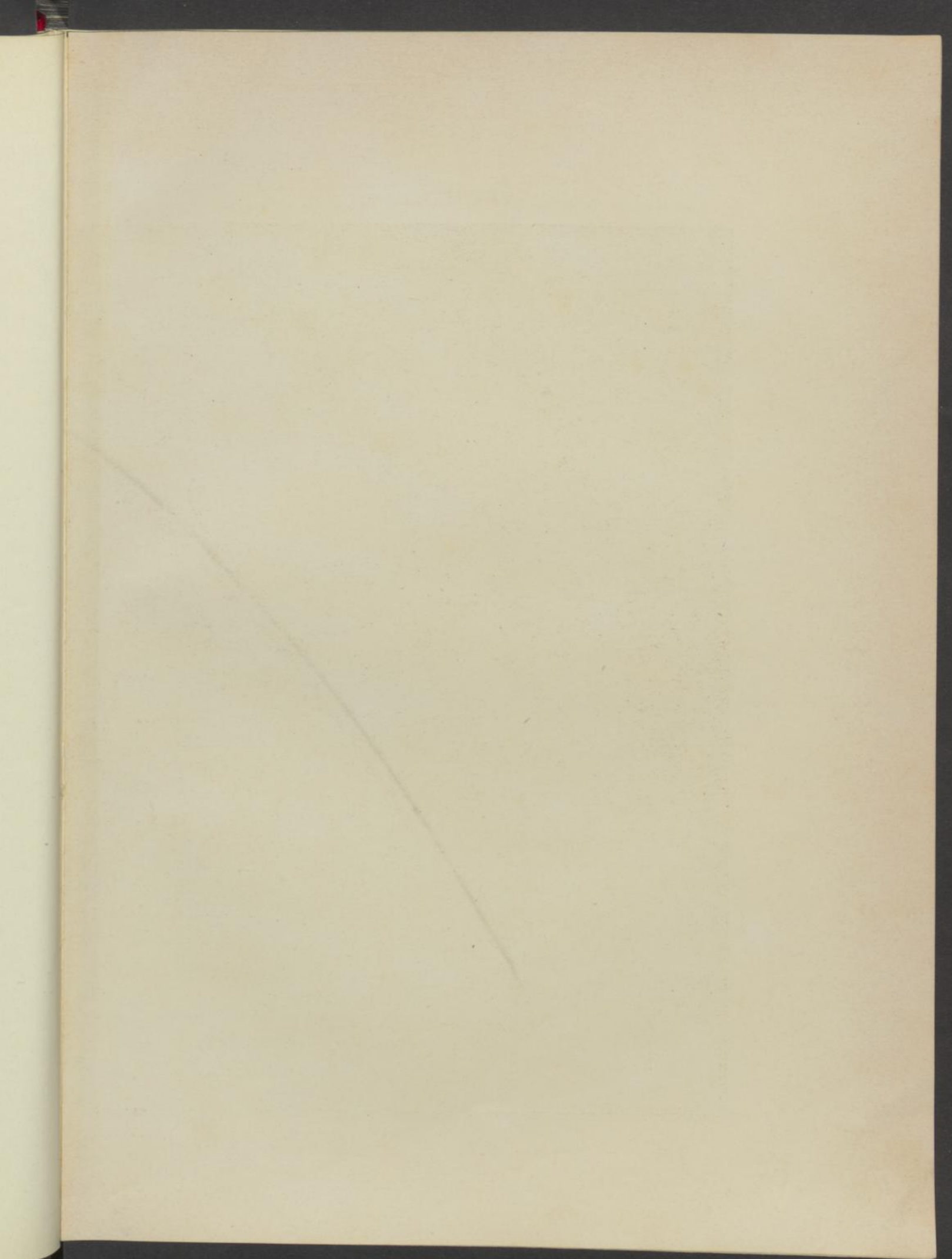
geistreich, er nennt solche Frauen „Übertünchte Gräber“. Moscherosch gibt von der alten Kofette die folgende hanebüchene Analyse, die an Deutlichkeit wahrlich nichts zu wünschen übrig läßt:

„... wann du sie aber in ihrem Wesen recht anschauen und betrachten solltest, wirstu nichts als Pflaster und Lumpen an ihr finden. Und nur ein wenig sie zu anatomieren und in Stücke zerlegen. So sind erstlich die Haare nicht ihre eigene Haar, sondern sie kommen aus dem Kramladen, vielleicht von einer, deren der Schädel abgeschlagen worden: von dieser elenden mit Eisen und Zangen gemarterter Haare gebraucht sie sich, weil die ibrige, entweder durch einen bösen Französischen Luft ausgefallen, oder doch, wann sie noch etliche deren hat, aus Furcht ihr Alter dadurch verrathen würde, dieselbige nicht darf sehen lassen. Wann keine Schwärze wäre, so hätte sie auch keine Augbrauen, *supercilia protulit de pixide*. Wann das Geschminck nicht wäre, so hätte sie weniger Farb als ein Jud. Sie ist ein alter Götz mit distillirten gebrannten Mercurialischen giftigen Wasser verjüngert: welche so du anhauchen oder mit einem feuchten Leinwand angehen solltest nichts als ein abscheuliche, fürchterliche Gestalt sehen, und nicht mehr kennen würdest... Und wann das Geschminck alles als Zibet, Bisam, Balsam, Haarpulver, *poudre de Cypre*, Hurenpulver (dann Venus ist ein Hur gewest), bisamirte Handschuh, Strümpf und anderes nicht wären, würdestu die Nase bald mit einem Schnupftuch wegen des vielen Geruchs und Gestancks verbollwerken müssen... Solltestu sie einmal küssen, du würdest die Leffen und Wangen mit feiste und schmutz dermaßen besudeln, als ein Kuttelfeger am Vubeneck. Solltestu sie umfangen und be-



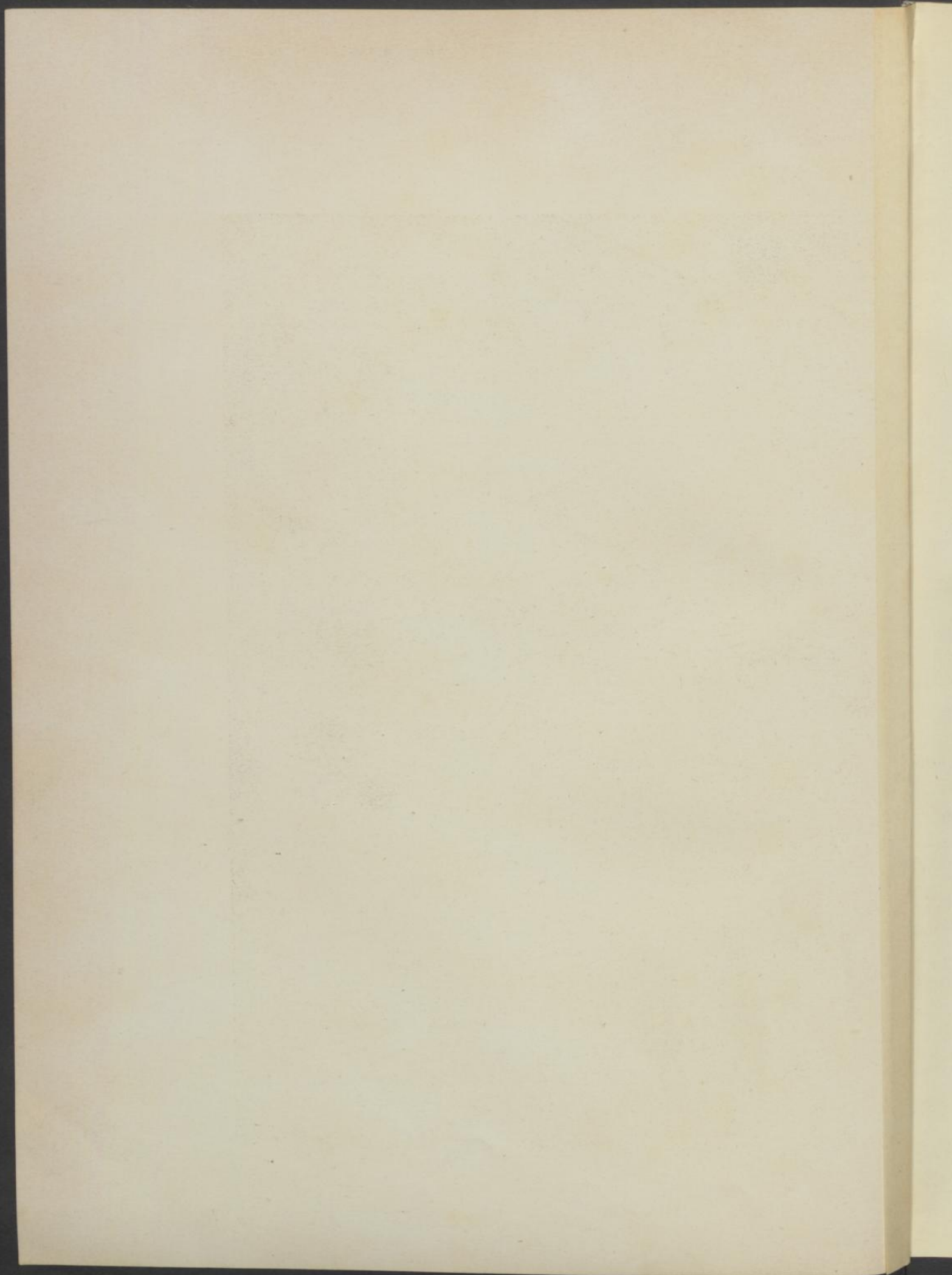
Die drei Grazien im Winde

191. James Gillray. Englische Karikatur





Die Vorbereitung zum Geburtstag
Englische Karikatur von Thomas Rowlandson. 1788





Ein Blick am Ufer der Themse

192. Thomas Rowlandson. Englische Karikatur auf die Prädierie

greiffen, du würdest nichts als Karten-Papier, groben Zwilch und Lumpen finden, mit welche allem ihre Schnürbrüste, Brusttücher und Röcke gefüllet sind, damit sie dem verstellten Leib irgend ein Ansehen und Gestalt geben möchte . . . Gebet sie dann Schlafen, so lasset sie auf dem Tisch den besten Teil ihres Leibs, nemlich die Kleider liegen . . . Um mit einem Wort den Ausschlag zu geben, so wisse, daß der größere Teil der Weiber nichts anders, als mit Stolz bekleidete und mit Falschheit gefütterte Thiere sind . . .“

Für die gezeichnete Satire war der Widersinn des Gebarens der alten Kokette ebenso dankbar, er ließ sich zeichnerisch ebenso augenfällig demonstrieren. Darum hat dieses Motiv auch zahlreiche der größten Künstler gereizt; als glänzendstes Beispiel sei „Die alte Kokette“ von Rubens genannt (siehe Beilage). Selbstverständlich wird es den vereinten Bemühungen gelingen, sie wenigstens in den Augen der Unwissenden für einige Stunden als „eine Frau in den besten Jahren“ erscheinen zu lassen.

Ein Seitenstück zu Rubens bietet der elegante Ch. Goyvel in dem fein durchgeführten Kupfer „Die Torheit schmückt das verwelkte Alter mit den Attributen der Jugend“ (Bild 180). Ein weiteres Seitenstück ist „Die Ergänzung entschwundener Reize“ von dem Augsburger Göz (Bild 176). Auch die in jedem Strich groteske Radierung „Das Geburtstagskind“ von Rowlandson, eines der hervorragendsten Blätter des Künstlers, gehört hierher (siehe Beilage). Daß, wenn alle Mühe umsonst ist, der Spiegel die Schuld trägt, das hat die Karikatur ebenfalls illustriert (Bild 186).

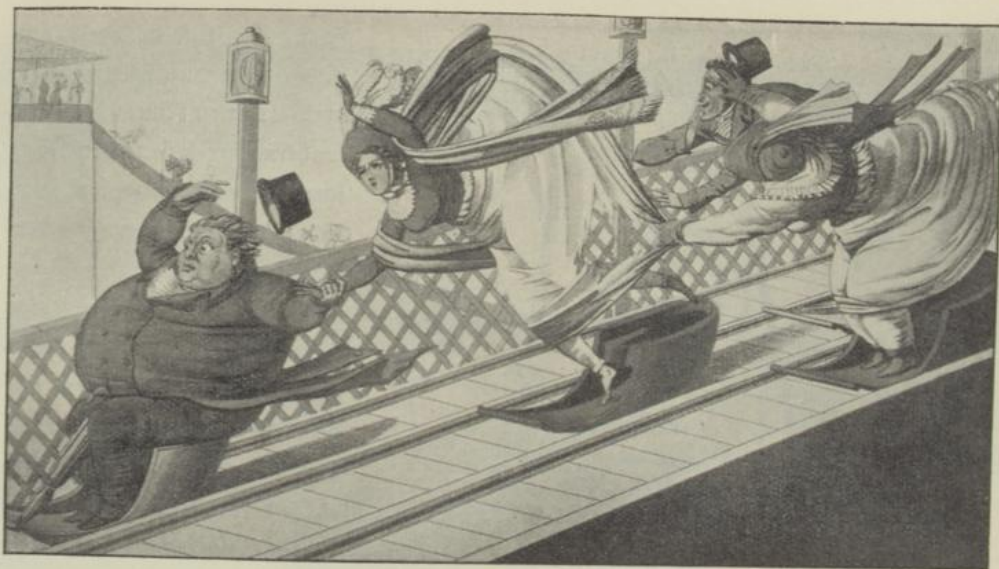
Rubens, Goyvel, Rowlandson und überhaupt die meisten, die diesen Stoff zeichnerisch behandelten, stellten neben das verwelkte Alter, das alle Künste des Raffinements entfalten muß, um auch nur den bescheidensten Reiz vorzutauschen, mit Vorliebe die blühende Jugend, die gar keiner künstlichen Mittel bedarf, die jeden Schmuckes zu entbehren vermag, um wie ein goldener Frühlingstag zu wirken. Da dies immer die Dienerinnen sind, die durch natürliche Schönheit abstechen, so ist man häufig ver-



Böse Gedanken

193. Francisco Goya. Spanische Karikatur

man tut in den meisten Fällen gut daran, darin nur ein kompositorisches Hilfsmittel des Künstlers zu erblicken, um durch die grelle Kontrastwirkung den höchsten Effekt zu erzielen. Das gilt sicher für die Mehrzahl dieser Blätter, aber doch nicht für alle. Auf keinen Fall gilt es z. B. für das kostbare Blatt von Debucourt „Die kokette Mutter und ihre Töchter“. Hier ist der Grundgedanke der, daß die natürliche Schönheit, die durch sich allein berücken würde, verurteilt ist, im Dunkel zu bleiben, damit den gekünstelten und überreifen Reizen der immer noch abenteuerlustigen Mama keine unwiderstehliche Konkurrenz erwachse. Sie, die erfahrene Kokette, weiß:



Der indiscrete Zephir oder die Genüsse der Rutschbahnen

194. H. Gaudissart. Französische Karikatur. 1815

wenn das unscheinbare Busentuch von den Schultern ihrer blühenden Töchter fällt, dann wird kein Blick mehr den „schaukelnden Morästen“ zuteil, die jetzt noch von den Blicken ihres Galans lüstern verschlungen werden (siehe Beilage). Das Treffende dieser ausgezeichneten Satire bemühen sich heute noch tagtäglich alle jene Frauen zu erweisen, die ihre heranwachsenden Kinder ängstlich vor den Blicken der Gesellschaft verbergen, um richtigen Schlüssen auf ihr Alter vorzubeugen. Hierher gehört auch eine andere Seite der Koketterie der verheirateten Frauen, die zu den wichtigsten gehört, obgleich die allermeisten Satiriker achtlos daran vorübergegangen sind. Thomas Theodor Heine macht davon eine Ausnahme, und genial ist seine Lösung: Die Hausfrau; so kleidet sie sich für ihren Gatten (Bild 228), so, wenn Besuch kommt (Bild 229). Für den Gatten zeigt sie sich schlampig, verwahrlost, abstoßend, kurz, sie zeigt sich ihm im Glanze ihrer negativen Reize; das kleine Töchterchen bietet dasselbe Bild. Ganz anders, wenn Besuch kommt: da ist sie sauber und appetitlich, und auch hier ist das Töchterchen das getreue Ebenbild. Dieses geniale Blatt von Heine hellt bliggleich eine Untiefe auf, in der das Glück so vieler Ehen unrettbar untergeht: Für ihn sich pudeln? Wozu denn? Ihn hat sie ja doch? Um ihn braucht sie doch nicht mehr zu werben und zu buhlen? Nein — ihn hatte sie höchstens.

Das tragische Geschick, das das alte und reizlose Mädchen oder die notorisch Häßliche zur verspotteten Koketten macht, ist in dem anonymen „J'aspire, aussi, moi“ (Bild 195) behandelt. O ja, auch sie atmet, d. h. mit anderen Worten: auch sie hat ein Recht zum Leben, auch wenn sie von der Natur vernachlässigt ist, auch wenn

27*



L'opéra aux Mers

195. Französische Karikatur auf die alte Kofette

sie alt ist. Und da der Mann nicht nach verwelkten oder verkümmerten Blumen greift, sondern nur jenen Beachtung schenkt, deren Reize ihm sinnliche Sensationen versprechen, so borgt sie sich diese Reize, um sie vorzutauschen. Im Bild unterscheidet sich dieses Blatt nicht von solchen wie dem von Göz (Bild 176). Die Unterschrift aber stempelt es anders, sie macht aus dem verächtlichen Hohn auf die Gefallsucht der Alten eine Tragödie, eine Anklage; im wirklichen Leben ist die Koketterie der Alten meistens eine Tragödie. Die soziale Notwendigkeit der Koketterie für so viele Frauen illustriert Cham in dem Blatt „Am Strande“. „Aber wie kannst

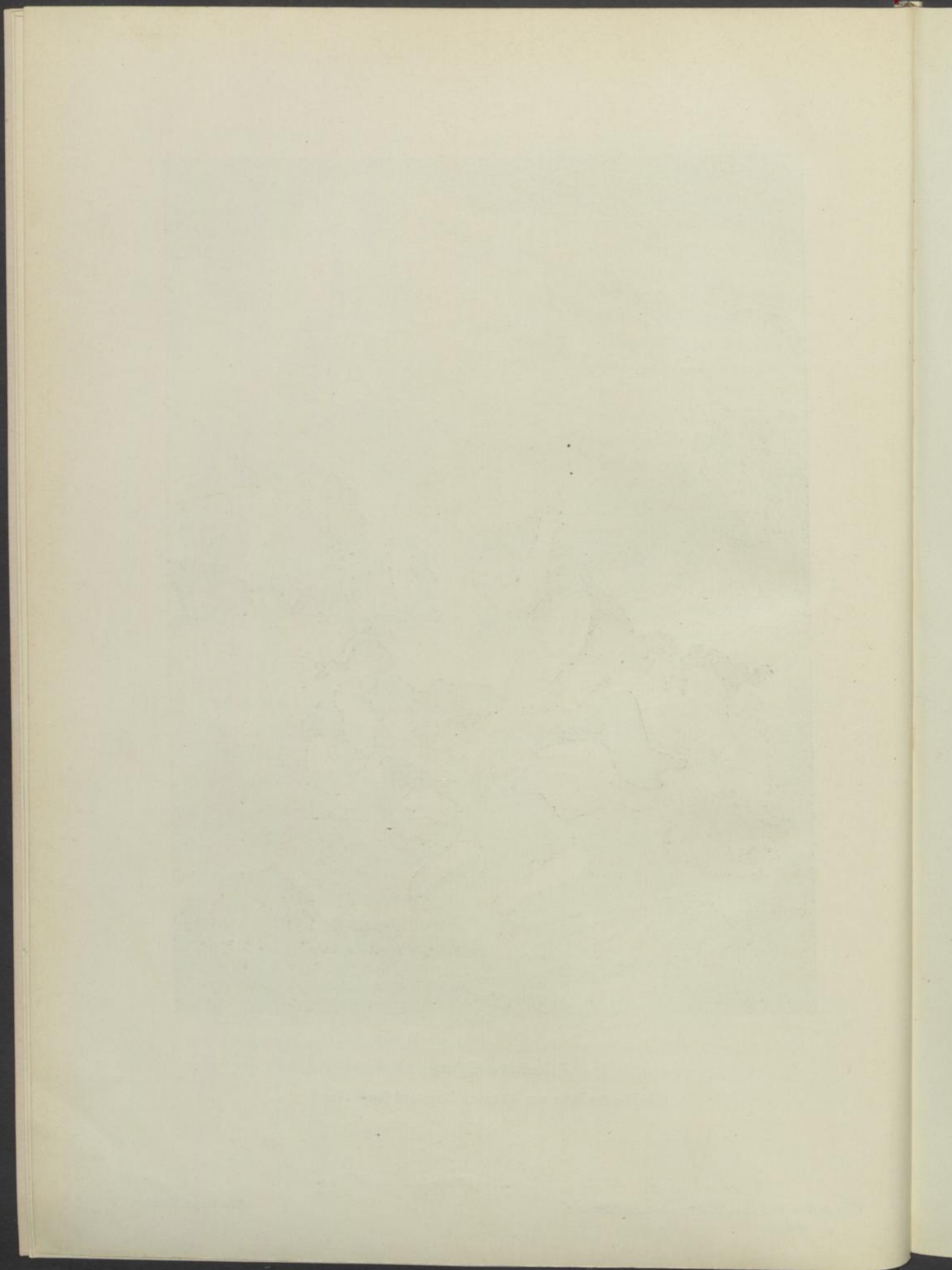
du dich so benehmen?“ fragt tadelnd die Freundin einer Dame, die ihre plastischen Reize provozierend den am Strand herumlungernenden Herren zur Schau stellt. Die Antwort der Getadelten ist überzeugend: „Aber was bleibt einem denn anders übrig, wenn man keine andere Mitgift hat, als das?“ Darum verzichtet sie auch im Badekostüm nicht auf die Mittel, die die Mode erfunden hat, um gewisse körperliche Vorzüge zu heben (Bild 218). —

Jenen derben, urkräftigen Formen der Koketterie, wie sie uns in den Volksbelustigungen des 15., 16. und 17. Jahrhunderts entgegentreten, in den ausgelassenen Tänzen usw., begegnet man in der Karikatur ziemlich selten. In der Karikatur jener Zeit spielt die Einzelfigur die Hauptrolle, Massendarstellungen kamen erst viel später auf. Und was das Entscheidende ist: als Ausdruck der allgemeinen Volksstimmung wurden diese Dinge viel mehr verherrlicht oder als natürlich angesehen, als satirisiert, letzteres blieb meistens den des Wortes mächtigen priesterlichen Sittenpredigern vorbehalten. Erst als das moderne Bürgertum den Überschwang seiner Kraft in ähnlichen Formen austobte, fanden sich die kennzeichnenden Karikaturisten, das gilt z. B. von dem englischen Bürgertum des 18. Jahrhunderts; dessen urwüchsige Formen in der



Bäuerliche Scherze

Englische Karikatur von Thomas Rowlandson. 1812



Kofetterie und im Flirt kann man heute noch in einer großen Zahl Blätter eingehend studieren. Eine charakteristische Probe gibt das groteske Blatt „Bäuerliche Scherze“ von Rowlandson (siehe Beilage).

Die feineren Formen des Retroussé als Hilfsmittel der Kofetterie kann man dagegen in ihren Hauptphasen deutlich in der Karikatur verfolgen. Aus dem 17. Jahrhundert besitzen wir verschiedene Karikaturen, die gerade in dieser Richtung interessant und bezeichnend sind (Bild 6). Noch mehr besitzen wir aus dem 18. Jahrhundert; sie illustrieren es uns, mit welchem Eifer die Frauen bestrebt gewesen sind, die Schön-



A MAIDEN AUNT SMELLING FIRE.

(Eine alte Schachtel wittert irgendwo Feuer)

196. Thomas Rowlandson. Englische Karikatur. 1812



Koketterie auf dem Dorfe

197. Englische Karikatur. 1825

heit ihres Beines an den Tag zu bringen. Jede Mutter, die weiß, wie groß die Macht ist, die ein schönes Bein im Reiche der Liebe hat, gibt der Tochter frühzeitig die entsprechenden Lehren: „Merk dir das eine — immer recht straff!“ Diese Grundbedingung für die vorteilhafte Wirkung des Beines, die Goya zum Motiv einer seiner wunderbaren Radierungen, der berühmten Caprichos, verwendete (Bild 15), gab Hunderten von Frauen immer wieder Gelegenheit, das locker gewordene Strumpfband zu befestigen, den lose gewordenen Strumpf von neuem straff zu ziehen und so dem des Weges Kommenden die Möglichkeit zu geben, seine Neugierde mit Mühe zu befriedigen, oder es war ihr eine günstige Gelegenheit, auf diese Weise mit einem bevorzugten Hofmacher zu flirten (Bild 179). Zeigt die französische Karikatur gemäß ihrem galanten Charakter mit Vorliebe die Intimität, so zeigt die englische Karikatur ebenso folgerichtig die Anfänge der heutigen Methode, „die öffentliche Wadenprozeßion“ zur Befriedigung der erotischen Neugier aller Männer (Bild 188). Als die Galanterie des 18. Jahrhunderts in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts seine Kopie erlebte, hatte die Karikatur natürlich dieselben Methoden der Koketterie und des Flirts zu registrieren. Sie ist mit ihrem Liebhaber spazieren gegangen, man hat geschäkert, ist gehüpft und gesprungen, da hat sich das Schuhband gelöst. Ist das nicht ein vortrefflicher Anlaß, ihm die Bereitwilligkeit zum pikantesten Flirt anzudeuten? „Artig sein!“ droht sie ihm zwar schalkhaft mit dem Finger, aber sie weiß, daß er nicht so

dumm sein wird, ihre Worte zu befolgen und ihren stummen Lockungen zu widerstehen, nachdem sie ihm so galant beim Knüpfen ihres Schuhbandes behilflich ist, daß sie ihr Kleid sogar bis über das Knie emporgeschürzt hat (Bild 205). Daß er „unartig“ war, das hat Maurin in einem Blatt illustriert, das nur für die Gourmands bestimmt war, und das heute ebenso von der öffentlichen Reproduktion ausgeschlossen ist.

So groß die Zahl dieser Blätter aus der Vergangenheit ist, so ist sie nicht nur positiv, sondern auch relativ gering gegenüber der Rolle, die das *Retroussé* in der Karikatur der Gegenwart spielt. Von der modernen leichtgeschürzten Karikatur kann man ohne jede Übertreibung sagen, daß sie seit den sechziger Jahren mindestens die Hälfte ihrer Motive und Anregungen diesem Stoffgebiet entnommen hat. Mindestens die Hälfte aller Witze und Illustrationen der schmierigen Boulevardpresse aller Länder ohne Ausnahme bezieht sich auf die Waden der Frauen, auf die schönen Ansichten, die das unumgängliche Rafften der Kleider den Blicken der Männer auf der Straße unausgesetzt eröffnet. Diese ewige Prozession von hochgerafften Röcken, drallen Waden, pikanten Spizenhöschchen usw., die Woche für Woche, Tag für Tag in endlosem Zuge in Hunderten von Witzeblättern an unseren Blicken vorüberzieht, ist nicht nur geschmacklos und empörend, sie ist auch ein tieftrauriges Beweisstück geistiger Bedürfnislosigkeit. Aber so



Bei der Abendtoilette

198. Französische Karikatur auf die künstlichen Busen, Waden usw.



Bei den Modistinnen

199. Henri Monnier. 1828

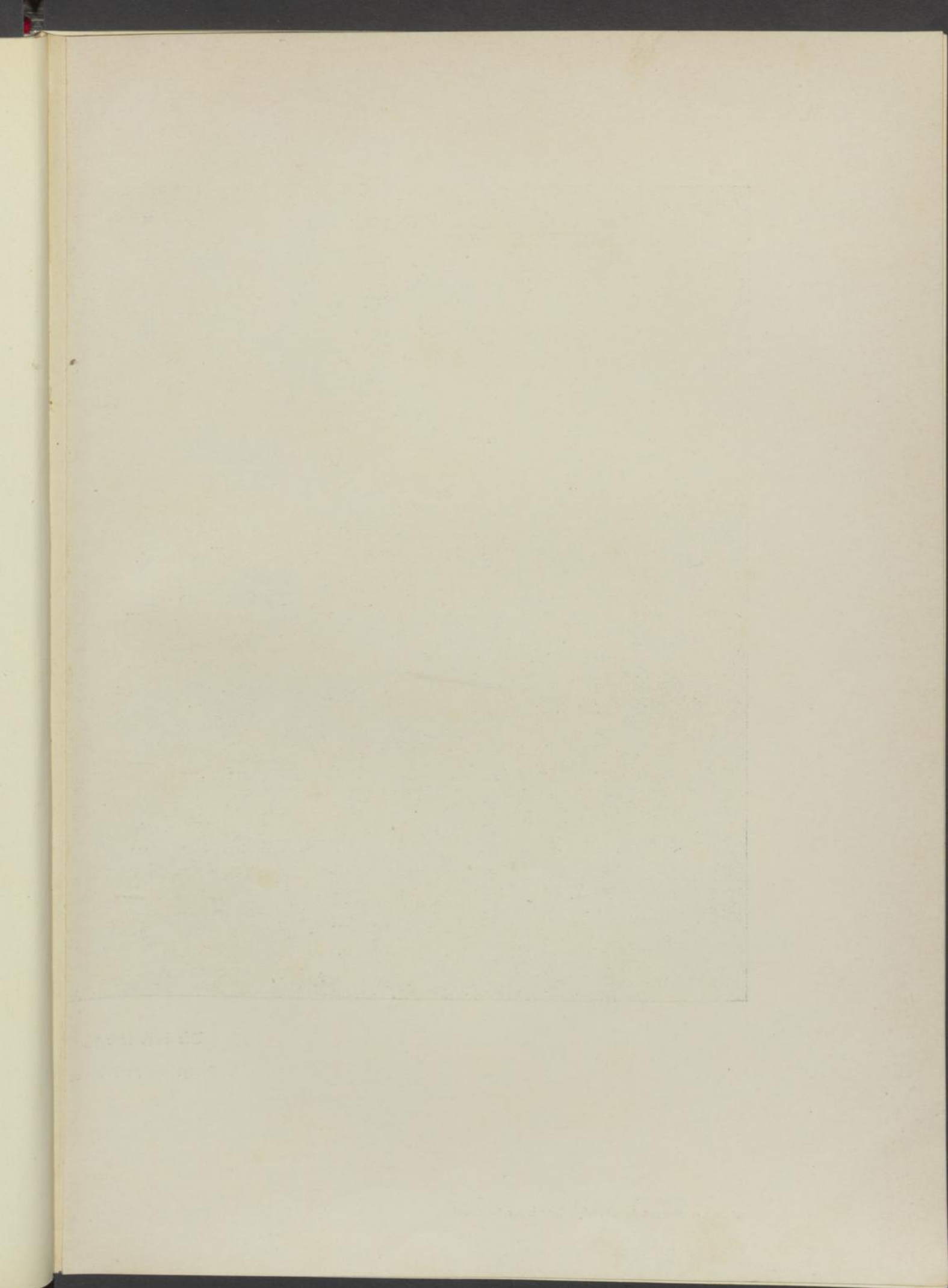
widerwärtig dieses Schauspiel auch ist, so ist doch kein Zweifel, daß sich darin nur die gegenwärtige Haupttendenz der weiblichen Koketterie kraß widerspiegelt. —

Die künstlichen Verschönerungsmittel, das Schminken, das Pudern und die Schönheitspflasterchen haben eine ganze Reihe der heftigsten satirischen Angriffe gezeitigt, vor allem in der literarischen Satire. Logau, Deutschlands mutiger Epigrammatiker, hat von dem modischen Schminken und Pudern des Busens gesagt:

Zuckeräpfel sind zum Schälen in gefärbtes Wachs bekleidet,
Ebenäpfel sind zum Locken oft mit Bleiweiß überkreidet.

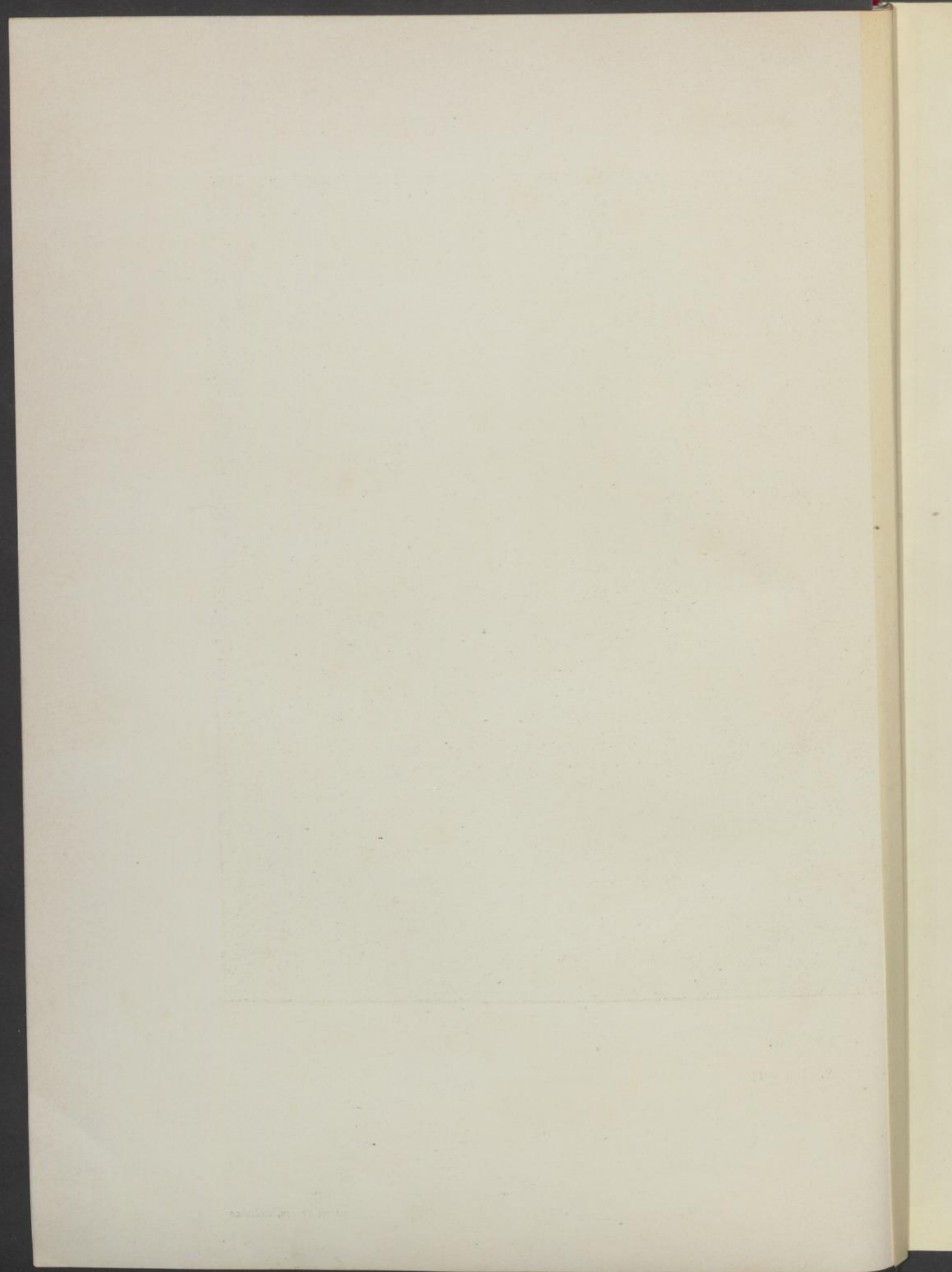
Dem jungen Ehemann gibt der preußische Hofdichter Besser für den Hochzeitstag den folgenden wohlmeinenden Rat:

„Kommt endlich nun die Zeit, daß in der Nachtfornette
Sie sich zum Schlafe schickt, so eile nicht zum Bette;
Wart erst, mein lieber Mann, bis deine schöne Frau
Die Farben ihrer Haut dem Nachttisch anvertrau',
Bis sie die Lilien und Rosen ihrer Wangen
Der Wäscherin geschickt, in Tüchern aufgefangen,
Die zwar den ganzen Tag ihr Angesicht gepußt,
Nun aber auf einmal vier Tücher eingeschmugt.





Die fette Mutter und ihre Töchter
Französische Karikatur von Debucourt. Um 1815



Die Schönheitspflasterchen wurden verhöhnt, indem man zynisch auf den oben genannten Zweck, die Spuren galanter Abenteuer zu verdecken, hinwies. Von anderen wurden sie die Aushängeschilder der Wollust genannt. Die Frauen wollten damit den Männern nur andeuten, daß man bei ihnen nicht vergeblich anklopfe. Hoffmannswaldau dichtete in diesem Sinne:

Was pflegst du noch mit schwarzen Flecken,	Und bist ein öffentliches Haus,
Mit Mouchen dein Gesicht,	Wo alles kann logieren;
Schwarze Chloris, zu bedecken?	Und um die Gäste zuzuführen,
Du hast die Tugenden verpachtet	Steckst du gewiß allhier die Zeichen auf.

Karikaturen auf diese künstlichen Verschönerungsmittel sind verschiedene der oben genannten Blätter (Bild 176 u. 180).

Zu den künstlichen Mitteln der Koketterie gehören selbstverständlich auch die falschen Busen, die falschen Waden, die falschen Globes d'arrière. Wenn es heute die Kunst der Korsettfabrikanten ist, die plastische Wirkung einer schönen Büste und „ihrer erfolgreichen Konkurrenten“ verblüffend vorzutäuschen, so reichten die dazu verwendbaren Hilfsmittel in jenen Zeiten nicht aus, wo die Koketterie die gesamte Frauenkleidung auf einen einzigen durchsichtigen Schleier reduzierte. Das war also vom Ausgange des 18. Jahrhunderts bis etwa um das Jahr 1815—1818. In diesen



Windstöße

200. M. Marigny. Französische Karikatur. 1827

28



„So sollte er dich sehen!“

ist das bei der Karikatur noch viel schwerer zu trennen. Eine ganze Anzahl der schon besprochenen Blätter können in den Rahmen des erotischen Genießens, also des



„So will er dich sehen!“

207 II. 202. Bouhot. 1830

zwanzig Jahren mußte die Natur teils in Wachs, teils in feingetöntem Leder täuschend nachgebildet werden. Der Gebrauch dieser erborgten Reize hat eine ganze Reihe von Karikaturen gezeitigt, die die tägliche Entwicklung „der Larve zum Schmetterling“ und die ebenfalls tägliche Rückentwicklung zur Larve satirisch illustrierten. Eine mehr realistische als anmutige Probe dieser vielbelachteten Karikaturen gibt das anonyme Blatt „Bei der Abendtoilette“ (Bild 198). —

Wenn es schon in den allgemeinen Darstellungen schwer ist, die Grenzlinie so klar zu ziehen, daß sich die Koketterie klar vom Flirt scheidet, so können verschiedene der noch zu besprechenden Blätter ebenso leicht in dem Rahmen der Koketterie untergebracht werden.

Flirt ist selbstverständlich nur ein modernes Wort für eine alte Sache, oder noch genauer: für die älteste Sache von der Welt. Aber wenn man im 15. und 16. Jahrhundert auch genau so geflirtet hat wie heute, so fehlte doch den Alten mit ihren einfach gegliederten Vorstellungen und Begriffen die Fähigkeit, zu differenzieren, sie verfügten auf fast allen Lebensgebieten nur über allgemeine Sammelbegriffe. Aus diesem Grunde kannten sie auch für die verschiedenen Formen des sinnlichen Genießens keine besonderen Kate-

gorien. Auf dem Gebiete der Sinnlichkeit kannten sie neben der erlaubten, aber im Wesen überaus eng umgrenzten ehelichen Liebe nur einen Begriff: den der Unkeuschheit. Darunter wurde alles zusammengefaßt und alles verurteilt, was in sinnlichen Dingen außerhalb des Ehebetts geschah; und wohl gemerkt: das Wort wurde in seiner buchstäblichen Bedeutung aufgefaßt. So gebot es der einfache Moralkodex, der offiziell jede Verfeinerung verpönte und auch für die Ehe nur das Wesentliche, die animalische Erfüllung des Geschlechtstriebes, als zulässig erklärte. Jede Form des Verbens war gewissermaßen „unkeusch“, d. h. also unmoralisch. Über das Gebaren des sinnkräftigen Ehemanns, der fest mit seiner Eheliebsten schäkerte, wie über den zärtlichen Bräutigam oder Liebhaber, der sich unternehmend gebärdete, schrieb der Moralprediger ohne Unterschied das verdammende Wort: „unkeusch“. Im wirklichen Leben strebten natürlich die meisten über die engen Schranken des Moralkodexes hinaus.

Direkte Karikaturen auf den Flirt konnte es bei diesen Vorstellungen somit in jenen Zeiten nicht geben, sondern nur allgemeine Karikaturen auf die Unkeuschheit. Solche entstanden denn nun freilich in allen Ländern in ganz außerordentlich großer Zahl. Interessante Proben zeigen die Bilder 4, 6, 163, 166, 168, 172 und die farbige Beilage „Die ungleichen Liebhaber“. Von den erschienenen Blättern, die sich auf die „Unkeuschheit“ beziehen, lassen sich zweifellos eine ganze Reihe als Karikaturen auf das ansehen, wofür



„So wird er dich sehen!“



„So hat er dich gesehen!“

203 u. 204. Beauclot. 1830

28*



„Aber artig sein!“

205. Nikolaus Maurin. Französische galant-satirische Lithographie. 1830

wir heute den Begriff Flirt anwenden. Jedoch die Mehrzahl wendet sich gegen das, was eben mehr als Flirt sein soll, und zwar deshalb, weil die einfache Logik jener Zeit nur das Endziel begreift und ihr andere Formen des sinnlichen Genießens als Selbstzweck ganz unverständlich sind; sie folgerte: wer A und B sagt, sagt auch C — die Jungfer oder Hausfrau, die verliebten Scherzen ihr Ohr leiht, öffnet dem Buhlen auch des Nachts die Kammertür —, und wenn es einmal nicht bis zum C kam, so war das nach ihrer Logik höchstens irgend welchen Zufällen zuzuschreiben. Daß im A, B und C sich das sinnliche Genießen, der beabsichtigte Zweck erschöpfen könnte, das war zu kompliziert, um es prinzipiell anzuerkennen. Indem man sich also über die ersten Stationen sittlich entrüstete und sie satirisch verurteilte, wollte man damit überhaupt das Endziel treffen. Das gilt für die gesamte Karikatur bis tief ins 18. Jahr-



Wie wunderbar mir das steht! Du wirst mit mir heute in die Over gehen!
 206. Nikolaus Maurin. Französische galant-satirische Lithographie. 1830

hundert herein, und von hier ab bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts immer noch für die ausschließlich volkstümliche Karikatur.

Das Zeitalter der Galanterie, d. h. jene exklusiven Kreise, die die galante Lebensphilosophie umspannte, zeigt die ganz entgegengesetzte Auffassung: Hier wurde jeder einzelne Bestandteil des sinnlichen Genießens mit Raffinement zum Selbstzweck erhoben. Naturgemäß. Die Frau als Geschlechtswesen sitzt in dieser Zeit auf dem Thron, ihre Koketterie ist das Mittel, mit dem sie regiert und herrscht; der Flirt, den sie treibt und gestattet, ist die Belohnung, die sie gewährt und der Dienst, den sie vom Manne verlangt. Galanterie ist aber nicht nur die Formel für Qualität, sondern ebensosehr für Quantität. Extrem ausgedrückt, bedeutet das nichts anderes als: jede Frau flirtet mit jedem Mann und jeder Mann mit jeder Frau.

Aus diesen Gründen feierten in dieser Zeit und in diesen Kreisen die Koketterie und der Flirt ihre tollsten Orgien, und darum hat diese Zeit einen Reichtum an künstlerischen Kostbarkeiten auf diesem Gebiet hervorgebracht, der in der Geschichte beispiellos dasteht; natürlich auch inbezug auf den Grad des Raffinements. Der Flirt ging naturgemäß bis an die äußerste Grenze. Eine solche weite Grenze war es z. B., den Freunden zu gestatten, der intimen Toilette beizuwohnen, was selbstverständlich gleich bedeutend damit war, den Begünstigten gewisse Reize in galanter Weise sehen zu lassen. Bemerkungen wie: „Ich hatte Gelegenheit, mit Muße ihren wunderbaren Busen zu betrachten, da sie sich stellte, als wisse sie gar nicht, welche Schätze sie meinen Blicken preisgab“, finden sich zu Hunderten in der zeitgenössischen Memoirenliteratur. Das galant-satirische Modeblatt „La brillante Toilette de la Déesse du Gout“ ist sowohl bildlich als textlich für diese galante Sitte charakteristisch: „Puis qu'il peut sans rougir observer tour à tour Ces trésors enchanteurs, destinés à l'amour“ (Bild 7). Aber wenn das auch nach unseren heutigen Begriffen von Sittlichkeit schon eine ungeheuerlich weite Grenze ist, so ist es für die damaligen Begriffe



Träumerei

207. J. G. Wilson

doch noch lange nicht die äußerste Grenze des Flirts gewesen, und nicht wenige hatten Lust, soweit zu gehen. Bei der erlaubten Anwesenheit eines Freundes konnte man eine gewisse Grenze nicht überschreiten, ganz anders war es, wenn man allein war. Das führte zum raffinierten Arrangement von Überraschungsszenen. Die Überraschungsszenen boten der Pikanterie die dankbarsten Stoffe; denn überraschen, belauschen, beobachten kann man eben das Allerintimste. Die gewagtesten Situationen sind damit gegeben; jede Art von pikanter Unordnung der



„Beruhigen Sie sich, die Operation ist ganz ungefährlich, aber ich fürchte Ihre Aufregung, darum müssen Sie sich auf Ihr Zimmer begeben und mich ungestört lassen; ich werde Sie rufen sowie ich fertig bin.“

208. Bourdet. Galante französische Karikatur. 1832

Kleider, der Wohnung, und das in allen Steigerungen: Bei der Toilette, im Bett, im Bade, beim traulichen Gepplauder mit der gleichgesinnten Freundin, oder bei gewagten galanten Scherzen eines begünstigten Liebhabers. Es gibt kein Ende, denn bei allem kann man überraschen; und jede hübsche Frau läßt sich gern überraschen, so zischelte schäfernd die Zeitmoral: Die junge schöne Mutter, wenn sie das Nieder öffnet, um dem zappelnden Kindchen die strohende Brust zu reichen, die Kokette bei ihrer intimen Toilette, die Raffinierte bei noch viel intimerem Tun. In einer Sittenschilderung aus dem 18. Jahrhundert heißt es über die Engländerinnen: „Die jungen Frauen haben es nie so eilig, ihre Kleinen zu stillen, als wenn galanter Besuch dem Hause naht, sie können dadurch ihre schöne Brust zeigen, und sie sind nicht beleidigt, wenn sie sehen, daß der Besuch nur dafür Augen hat.“

Für die galante Kunst bot der Trick der Überraschungsszenen, die scheinbar ungewollte Preisgabe intimer Reize, natürlich die dankbarsten Motive. Als klassische Probe dieser Art sei der berühmte galant-satirische Kupfer „Die gefällige Kammerzofe“ von Schall angeführt. Sie mimt die Spröbde, vergeblich hat der galante Freund geworben und gebettelt, die Schönheit der angebeteten Frau einmal schauen zu dürfen, er kann sich nicht des geringsten Vorrechtes rühmen. Aber wozu gibt es denn gefällige Kammerzofen? Einige Louisdor, und alle seine Wünsche gehen in Erfüllung, kühner und einfacher, als er es je gehofft hat. Er braucht nur zu einer genau bestimmten Minute auf

die Türklinke zu drücken, und seiner Neugierde wird sich bei einer bestimmten Gelegenheit der letzte Wunsch erfüllen. Und so kommt es denn auch, denn die schöne Marquise hat getan, als bemerke sie es nicht, daß die Zofe es diesmal unterlassen hat, die Türe sorgfältig zu schließen. Das ist der ungefähre Sinn dieses berühmten Kupfers, der nicht allein in Frankreich, sondern in allen Ländern den größten Beifall gefunden hat, was ein kostbarer englischer und ein schlechter deutscher Nachstich zur Genüge beweisen. Durch das scheinbar Unfreiwillige auf Seiten der Frau erhält hier wie überall die Darstellung ihren pikantesten Reiz (siehe Beilage). Ähnlich raffiniert ist der Gedanke des berühmtesten aller galant-satirischen Stiche des 18. Jahrhunderts „Die glücklichen Zufälle der Schaukel“ von Fragonard. Die schöne kokette Frau ist heute in übermütiger Laune, sie will schaukeln. Wie reizend wäre das, sich keck durch die Lüfte schwingen zu lassen, bis hinauf zu den Ästen! Ihr Wunsch ist dem galanten Gatten Befehl, wenn es ihm in seinem Alter auch Mühe macht, und er wiegt sie in den Lüften, erst langsam und bedächtig, dann allmählich immer höher und höher. Und je höher die Schaukel sie trägt, um so fröhlicher, um so übermütiger und ausgelassener wird sie. Sie hat längst alles ringsum vergessen, die ganze Welt, die unter

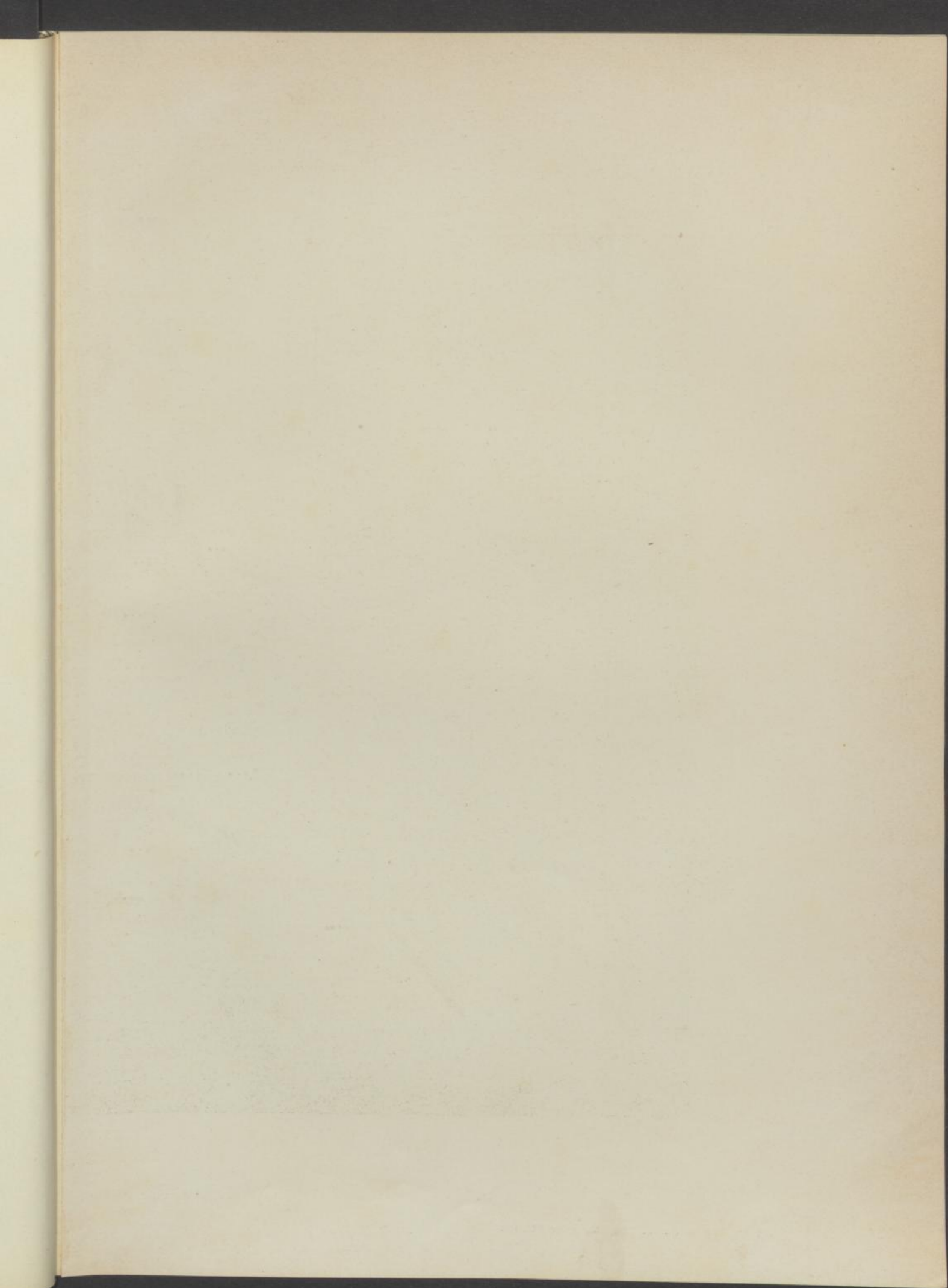
ihr ist; harmlos wie ein Kind schwelgt sie in diesem Vergnügen . . . Ach nein, sie hat gar nichts vergessen, sie weiß ganz genau, daß unten zu ihren Füßen im Buschwerk der galante Besuch kauert, daß er begeistert jeder ihrer Bewegungen folgt und daß er längst begriffen hat, daß einzig zu seiner Wonne ihre Koketterie diese pikante Szene ausgedacht hat. Und jeder ihrer Jubelrufe, jede ihrer übermütigen Bewegungen bedeutet nur diese eine Frage: n'est-ce pas, mon ami, je suis un morceau de roi? (siehe Beilage). Bis zu dieser Grenze ging der offiziell erlaubte Flirt der galanten Damen des 18. Jahrhunderts! Die ganze



„Winken, bedente doch, erst 16 Jahr und schon einen Liebhaber!“

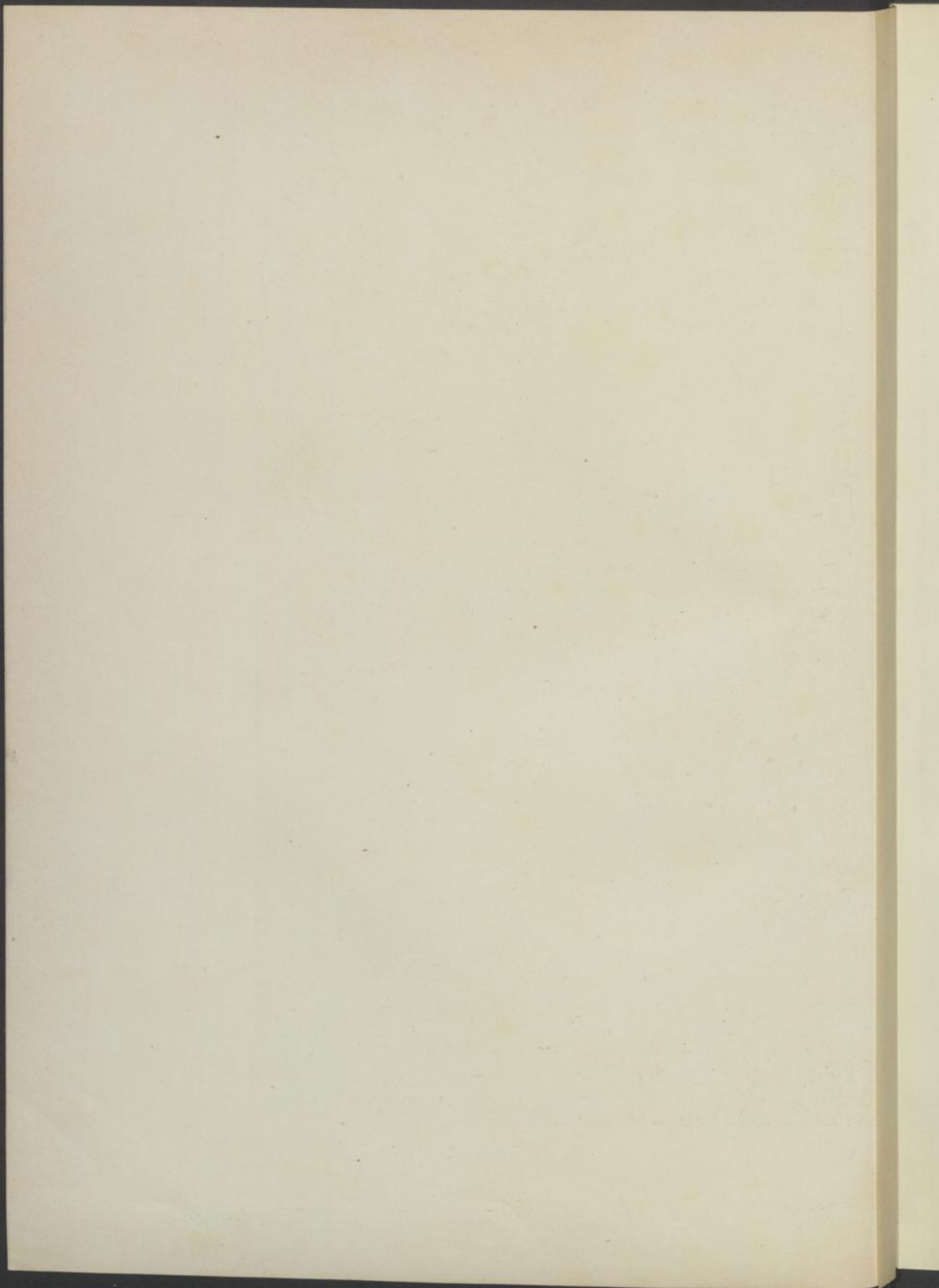
— „Aber Mutter, einer ist doch das wenigste, was man haben kann.“ —

209. Friedrich Schröder. Düsseldorf'sche Monatshefte. 1852





Karneval!
Französische Karikatur von Gavarni. Um 1850





Mes chères filles! der wichtige Moment eures debut in der crême der société ist da. Ich kann nicht umhin, bevor wir in den Wagen steigen, euch noch eine Lehre zu geben, von deren Befolgung euer ganzes sort abhängt! Du Germinie, mußt beim Eintritt in den salon ein Wort leise aussprechen, welches deinen Mund verkleinert, und du, Valerie, eines, welches den deinigen vergrößert; also Germinie: „Supp“ — Valerie: „Braatt!“ —

Aus der Wiener Gesellschaft

210. Moriz v. Schwind. Fliegende Blätter

exklusive Gesellschaft klatschte begeistert Beifall, wenn sie ihre Kühnheit künstlerisch so prickelnd festgehalten sah, wie es hier durch Fragonard geschehen war. Sie erhob daher von diesem Tage an diesen Künstler zu ihrem besonderen Liebling. Fragonard hat das in ihn gesetzte Vertrauen vollauf gerechtfertigt, indem er noch in Duzenden von anderen Blättern die galante Moral der Zeit in ähnlich prickelnder Weise interpretierte. Aber das Raffinierte dieser Stiche wird noch durch etwas anderes ins Maßlose gesteigert: etwas, was auf den heutigen Beschauer nicht mehr wirkt; nämlich dadurch, daß die Mehrzahl dieser Kupfer sich an ganz bestimmte Damen der vornehmen Gesellschaft knüpfte, und daß die Fama die Namen der betreffenden Damen durch alle Salons trug. Die Satire klingt in diesen Blättern nur ganz leise, wie das verhaltene silberne Lachen einer schönen Frau, oder wie das verlockende Knistern der bei den koketten Liebespielen zerknitterten Seidenkleider.

Wenn man sich übrigens aus diesen Blättern das Leben des Ancien Régime konstruiert, dann begreift man, daß die Menschen, die die sinnlichen Genüsse und Freuden als die höchsten Güter des Lebens achten, zu der Ansicht kommen konnten, daß die gar nicht gelebt hätten, die nicht die prickelnde Atmosphäre des Ancien Régime geatmet haben. Das war nämlich im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts die herrschende Ansicht bei allen Überlebenden aus diesem Zeitalter.



in der stofflichen Kühnheit ist es ihnen ja auch manchmal annähernd gelungen (Bild 205), aber die Höhe der künstlerischen Qualität blieb ihnen versagt, und in ihrer Art gleichwertige Töne haben darum diese galanten Nachbildner nicht geschaffen. Das Neue und Originelle dieser Zeit kam daher nicht aus der Reihe dieser galanten Nachbildner, sondern aus der Reihe derer, die wirklich den neuen bürgerlichen Geist der Zeit verkörperten; das waren: Gavarni, Monnier und Daumier. Diese haben gezeigt, was von den Kokokünstlern nur der einzige Goya gezeigt hat (Bild 190), daß Koketterie und Flirt nicht nur eine Quelle der Laszivität sind, sondern daß daraus

Neben der künstlerischen Eleganz der eben beschriebenen Blätter verblaßt alles das, was andere Zeiten in dieser Art geschaffen haben. Die Frivolen der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts, Maurin, Deveria, Taffaret, Vouchot, und wie sie alle heißen, haben sich ja redliche Mühe gegeben, es dem 18. Jahrhundert gleichzutun, und

auch die ernste Satire und der gesündeste Humor zu schöpfen vermögen. Ein zwingender Beweis für das letztere ist unter vielem Gleichwertigen die Lithographie von Daumier „Das galante Debut“ (siehe Beilage).



Ein Tag aus dem Leben einer vornehmen Dame nach der Mode

Je mehr wir uns der Gegenwart nähern, um so klarer verkörpert sich das Wesen des Flirts in der Karikatur. Die lohnendsten Motive

liefern natürlich die Vergnügungsgelegenheiten, der Ballsaal und das Badeleben, vorzugsweise das Seebad, denn hier wird offiziell von jedermann geflirtet. „Zwei Walzer, zwei Polkas, zwei Lanciers, eine Polonaise, ein Galopp, das sind acht Rendezvous“, so schildert Boutet treffend und geistreich den Flirt der Ballsäle (Bild 226).



Den Flirt der vornehmen Nichtstuer in den modernen Lugsbädern illustrieren in eleganter Weise die Zeichner des Pariser „Journal amusant“ und der Wiener „Karikaturen“, die Mars, Gerbault, Vac, Guillaume (Bild 224), Laci v. F., Köystrand jedes Jahr duzensfach; in ernst-satirischer Weise illustrieren ihn die Forain, Thöny, Heine usw. ebenso oft. Sie alle verraten aber auch, daß nicht nur die vornehme Femme du monde, die ihre Sommermonate in Ostende oder Trouville verbringt, dieser pikanten Form des Flirts huldigt, sondern daß auch die hübsche Frau aus dem vermögenden Bürgertum mit Begierde und Verständnis den Genuß kostet, „in anständiger Form unanständig zu sein“, wie ein böshafter Frauenverleumder einmal schrieb, und die der große Frauenkenner Brantôme damit entschuldigt, daß eine schöne Frau an ihren intimen Schönheiten doch viel mehr Vergnügen hat, „wenn man so etwas auch andere sehen läßt“. Dieses pikante Vergnügen der Frau daran, „andere etwas sehen zu lassen“



211—214. Fliegende Blätter. 1847

29*



Am Strand



Auf dem Corso



Im Salon

215—217. Marcellin. Journal amusant

ist das Motiv von Heilemanns Blatt „Im Familienbad“. Die beiden vollerbblühten Schönheiten genieren sich zwar noch etwas bei der lusternen Prüfung, die die gesamte Herrengesellschaft ihren plastischen Reizen widmet, aber sie sind innerlich davon doch aufs höchste befriedigt, denn sie haben ja bei der Wahl des Schnittes ihres Badekostüms peinlichst danach gestrebt, daß das pornographische Interesse der männlichen Badegäste voll auf seine Rechnung komme (Bild 234).

Wenn man behaupten wollte, die Frauen seien in der Mehrzahl so harmlosen Gemütes, daß sie sich bei solchen Gelegenheiten rein gar nichts denken und somit auch gar nicht ahnen, mit welchen Augen sie von den Männern angeschaut werden, — wer dieses behauptet, der behauptet den barsten Unsinn. Die einfältigste Frau weiß ganz genau, was in dem pikanten Badekostüm an den Tag kommt. Sie weiß auch, daß sie in jeder Stellung und jeden Tag von neuem nur ein Gegenstand lusterner Neugier für die Männer ist. Sie weiß aber weiter auch, daß dies die Gelegenheit und die Form ist, in der es ihr die Gesetze der öffentlichen Sittlichkeit gestatten, polygamen Begierden zu frönen, Duzende das sehen zu lassen, dessen Anblick die monogame Kultur sonst nur dem angetrauten Gatten vorbehält. Diese pikante Form des Flirts, die das Seebad ermöglicht, ist sein erster und wichtigster Zweck für viele Frauen; die Kräftigung der Gesundheit ist für ebenso viele nur die angenehme Nebenerscheinung.

Bei der zeichnerischen Satirisierung der von der Karikatur faßbaren Formen der Koketterie und des Flirts ist gegenüber der literarischen Satire ein Unterschied augenfällig und auch besonders zu betonen: Wenn in der literarischen Satire auf die Koketterie und den Flirt immer, oder wenigstens fast immer, das „Moralin“ vorherrscht, so sucht man dies bei der gezeichneten Satire ebenso oft vergeblich. Mehr als jedes andere Gebiet sind es diese beiden Gebiete, auf denen die Karikatur mit Vor-

liebe der Frau in ausgesprochener Weise huldigt. Indem sie ihre koketten Mittel und Methoden entlarvt, singt sie begeistert das Hohelied von der Schönheit des weiblichen Schöpfungswunders.

✱

Die weibliche Sinnlichkeit. Sehr häufig wird die Frage aufgeworfen: Wer ist sinnlicher, der Mann oder das Weib? Und die Antwort lautet zweifellos in sehr vielen Fällen: Das Weib. Alwin Schulz urteilt über das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger: „Merkwürdigerweise sind die Männer viel schamhafter als die Mädchen.“ Und er belegt dies durch zahlreiche Tatsachen, durch die er z. B. nachweist, daß bei den gemeinsamen Bädern selbst die vornehmsten Edelfrauen, trotz der ausgelassen derben Spässe, die bei diesen Gelegenheiten fast immer getrieben wurden, auch auf die geringste Verhüllung verzichteten und so den Anblick ihrer intimsten Reize der Neugier sämtlicher Männer preisgaben. Während die Männer stets eine Schambinde anlegten, oder sich des „Wedels“ bedienten, schmückten sich die Frauen mit ihrem vornehmsten Kopfschmuck und legten ihre schimmernden Perlenketten an. Sie prunkten also aufs Koketteste mit ihrer Nacktheit. Als die herrschende Meinung des 18. Jahrhunderts notiert Hippel das Folgende:

„Geschäfte sind den Weibern nicht angemessen, selbst Handarbeiten nicht; das Schneiderhandwerk etwa, wenn es bei Frauenkleidern bleibt, ausgenommen. Weibspersonen können nicht zu Weinkleidern Maß nehmen: sie sind überhaupt so stark in der Einbildung, daß junge Mädchen selten Mannshenden passend zu machen verstehen, fast immer werden diese von ihnen verschnitten.“

Wenn man schließlich unserer allerjüngsten Roman- und Novellenliteratur glauben möchte, in der das Thema „Weib“ nervenpeitschend feziert



„Über wie kannst du dich so beschämen?“

„Was bleibt einem denn anders übrig, wenn man keine andere Mitgift hat als das?“

Am Strande

218. Cham. Charivari

wird — als Beispiele seien nur einige Werke der Besseren genannt: Holitscher's „Vergifteter Brunnen“, Schnitzler's „Keigen“ und von Strindberg sein ganzes Schaffen — dann wäre mindestens jede zweite oder dritte Frau eine unersättliche Messalina oder ein mitleidloser Vampir, der den Mann nicht losläßt, bis ihm das letzte Mark aus den Knochen gesogen ist.

Zu dieser Ansicht, daß das Weib sinnlicher sei als der Mann, verleitet mancherlei. In erster Linie ist es die den meisten Männern auffallende Häufigkeit jener stark aufgetragenen Formen der ostentativen Gefallsucht und Eitelkeit. Daß die Koketterie von dem Begriff Sinnlichkeit ebenso oft ganz unabhängig ist, das ist den wenigsten Männern klar bewußt. Auch wird übersehen, daß die kokettesten Frauen absolut



- Aber sag einmal Eulalia, warum pudst du dich denn heut so auffallend?
 — Ich gehe in einen Vortrag von Proudhon, und du weißt doch, wie viel dieser auf elegante Formen gibt!

229. Honoré Daumier. 1850

nicht die sinnlichsten sind, sondern daß eher das Gegenteil der Fall ist. Man achtet es nicht, daß nur die innerlich Kalten sich vollständig in der Hand haben, daß sie allein ohne Gefahr im tollsten Ritt, wenn man so sagen will, dem Abgrund zujagen und im letzten Augenblick noch „Stopp“ sagen können.

Weiter verführt zu dieser Ansicht der Umstand, daß, wie wiederholt schon hervorgehoben worden ist, die Frau im gesamten gesellschaftlichen Organismus in erster Linie als Geschlechtswerkzeug figuriert, und daß auch sie sich selbst nie anders präsentiert, wie das Kapitel über die Mode erweisen wird. Der letzte und wichtigste Grund für die stark verbreitete Annahme einer größeren Sinnlichkeit auf Seiten der Frau ist jedoch die notorische Tatsache der quantitativ größeren Genuffähigkeit des Weibes im sexuellen Verkehr, d. h. ihrer sozusagen physiologisch unbegrenzten Liebesfähigkeit.

Aber trotz alledem sind alle Folgerungen in der Richtung auf eine größere Sinnlichkeit der Frau absolute Trugschlüsse. Richtig ist dagegen eins: die Sinnlichkeit des Weibes ist eine wesentlich andere als die des Mannes; was alles als Element der Erotik bei der Frau ausgelegt wird, ist in Wirklichkeit sehr häufig etwas ganz anderes. Wenn beim Manne die Erotik ein sofort sich einstellender Ausfluß der Liebesgefühle ist — sein muß, weil ihm im Geschlechtsleben der Natur eine aktive Rolle zugewiesen ist —, und weiter, wenn beim Manne die Erotik von den Liebesgefühlen gar nicht zu trennen ist, die Liebe bei ihm also gewissermaßen lokalisiert ist, so ist bei der Frau genau das Entgegengesetzte der Fall. Die Liebe der Frau ist absolut nicht in derselben Weise lokalisiert, absolut nicht in derselben Weise erotisch konzentriert, sondern bei ihr sind stets die gesamten Lebensfunktionen von diesem Faktor gesättigt, und die Erotik braucht darin nur eine ganz untergeordnete oder nebengeordnete Rolle zu spielen. Die Liebe der Frau ist in einer Weise psychisch, wie das beim Manne höchst selten der Fall ist. Auch hat die Frau nicht wie der Mann nur erotische Beziehungen zur Entstehung kommender Geschlechter.



- Du solltest doch den Baron kennen?
 — Was heißt kennen! Wie man eben jemand kennt, mit dem man ein halb Duzend Mal dinirt hat.

220. H. Grevin. Le Chartreux



© F. P. 171 G. SAR, Librairie de la rue de la Harpe, Paris

- Aber sag, meine Kleine, warum hast du denn nicht in unsern Orden eintreten wollen?
- Wozu erst den Umweg? Liebe Schwester, ich wußte ganz genau, daß Sie früher oder später ebenfalls in den unsrigen kommen würden.

221. Moloch. Französische Karikatur auf das unkeusche Leben der Nonnen. 1871

Natürlich ist mit der Ablehnung der Behauptung einer allgemeinen größeren Sinnlichkeit auf Seiten der Frau und mit der Betonung eines im Kern anders garteten Liebesgefühltes nicht gesagt, daß bei den Frauen niemals ein derart hoher Grad erotischer Sinnenlust vorkäme, daß diese die Sinnenlust des Mannes stark überragte. Das zu behaupten, wäre nichts anderes als ein direkter Unsinn, denn es hat in jedem Zeitalter und unter allen Volksschichten sehr viel Messalinennaturen gegeben, deren Sinnlichkeit ans Ungeheuerliche grenzte. Aber die größere Sinnlichkeit auf Seiten der Frau ist eben nicht das Typische, sondern, vor allem in der

Steigerung zum Messalinenhaften, die widernatürliche Ausnahme, und das ist für die Beurteilung das Entscheidende.

Was die moderne Wissenschaft mit aller Entschiedenheit bestreitet, dem widerspricht die Historie scheinbar mit fast ebenso großer Beharrlichkeit durch alle Jahrhunderte, d. h., sie hat auf jedem ihrer Blätter von der starken Sinnlichkeit der Frauen zu erzählen. Wenn die Anschauung, die sie dadurch erweckt, indem sie zum Generalisieren verleitet, nun auch durchaus schief ist, so ist ihr Verfahren dennoch ganz logisch. Die Historie ist selten der einfache Registrator des Lebens und seiner Erscheinungen, d. h. also ein Registrator, der alles aufschrieb, das Alltägliche ebenso gewissenhaft wie das Außergewöhnliche. Sie ist vielmehr immer gewissermaßen parteiisch. Parteiisch zum Mindesten insofern, als sie das Alltägliche für gleichgültig hält, alles Auffällige dagegen mit Übereifer notiert. Nur der fiebernde Puls interessiert sie. Auch will Frau Klio, wie alle Frauen, immer interessant sein; die monotone Alltagsstimmung ist aber scheinbar selten interessant. So kommt es,

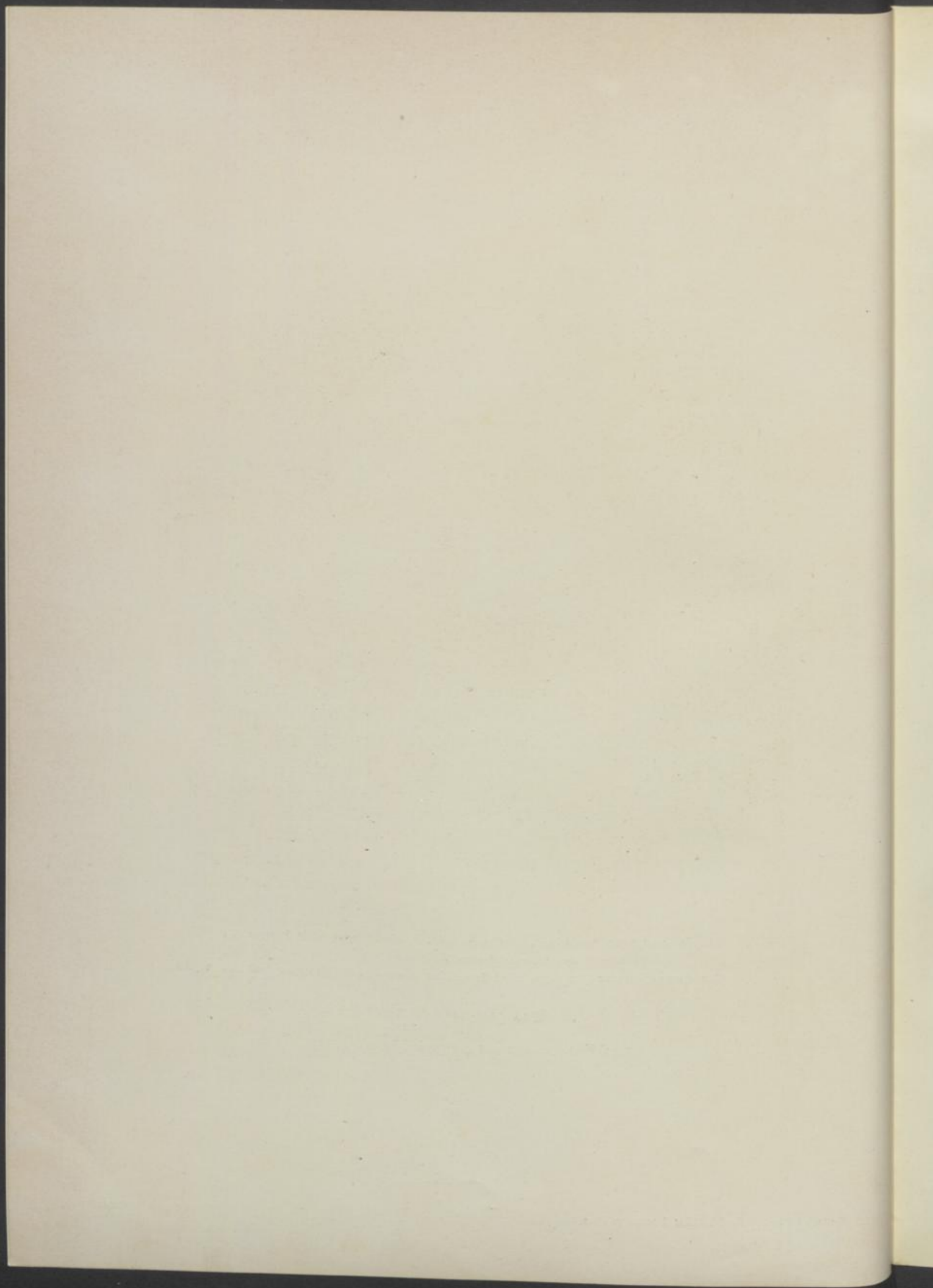


Sie (sich zierend): Aber Herr Viktor . . . lassen Sie doch . . . Sie sind ja der reinste Casanova . . .
Bedenken Sie doch, wir sind allein! . . .

Der Gymnast (für sich): Um so besser! Jetzt riskiere ich alles . . . ich küsse ihr die Hand . . .

Das galante Debut

Französische Karikatur von Honoré Daumier. 1850



daß die Geschichte auf jeder Seite von erotischen Frauen zu erzählen weiß, daß sie tausende und abertausende von verblüffenden Beispielen als endlosen Zug durch die Jahrhunderte schleift, — man sieht nur sie, nur sie; und ob des prickelnden Grauens, das der Anblick dieser Gestalten erweckt, übersieht man ganz die große Masse, die tausendfach größere Masse jener, die harmonischen Wesens und ausgeglichenen Gemütes ihre Straße ziehen. Aber diese Einseitigkeit der Berichterstattung ist das wesentliche Merkmal der hergebrachten Geschichtschreibung, und diese verfährt darum auf allen anderen Gebieten genau so. Es ist die innere Konsequenz der ideologischen Geschichtserklärung, die im Außergewöhnlichen — in den sogenannten Übermenschen — den Motor aller geschichtlichen Vorgänge findet. Daß aber das Außergewöhnliche gegenüber der Frau zum Gewöhnlichen gestempelt wird, das erklärt sich aus dem besonderen Grunde, daß der Vorwurf einer größeren Sinnlichkeit auf Seiten der Frau im Interesse der Männer liegt. —

Es gibt eine Reihe Kategorien von Frauen, die geradezu als Ausbünde weiblicher Sinnlichkeit verschrieen sind, und merkwürdigerweise wohl keine in höherem Grade als die, die ein typisches Musterbild der Keuschheit sein sollte, nämlich die Nonnen. Die Berichte und die Schilderungen über die Sinnlichkeit und die notorischen

Wahre Begebenheit am Stuttgarter Marktbrunnen.



Die Magd ohn Hemd u. Unterrock, gieng aus zum Wasser holen. Und wie die Golte nimt die Magd, so fiel ihr Kleid herunter, Ein Rathsherr sah zum ersten Stock herans ganz unverholen. Drauf sich Herr Rath zu Tod gelachru kamins Grab hinunter.

Ausschweifungen der Nonnen umfassen geradezu eine Riesenbibliothek. Das Material, aus dem sich diese zusammensetzt, stammt aus allen Zeiten, vornehmlich jedoch aus der Zeit der Reformation, dem 16., 17. und 18. Jahrhundert. Für das Reformationszeitalter sind die Urteile des berühmten Gailer von Kaisersberg besonders bezeichnend. Er schreibt: „Ehemals gingen manche Mädchen ins Kloster, weil man dorten am besten dem Fleisch zu dienen vermochte.“ Ein andermal ist er bei der Frage, ob man eine Tochter ins Kloster schicken solle, im Zweifel, ob das nicht gleichbedeutend damit sei, sie in „ein gemein Frauenhaus“, also zu den professionellen Freudemädchen zu tun. In des Goldschlägers Antoni Kreuzers handschriftlicher Chronika der Stadt Nürnberg liest man: „Eins teil Munnlein luffen von ein Kloster in das andere, das war in das Lieb Frauenhaus.“ Solche Berichte existieren noch Duzende, und was man von späteren Zeiten, vom 17. und 18. Jahrhundert berichtet, ist nur im Wortlaut verschieden davon, im Sinne aber ganz gleich.

Diesen Schilderungen hat man als Gegenbeweis zweierlei entgegengehalten. Man hat es erstens als partiische Verleumdung im Kampfe gegen die katholische Kirche erklärt, als ein skrupellos gehandhabtes Fechterkunststückchen der Lutheraner und später der liberalen, antikirchlichen Gottesleugner. Das ist die summarische Widerlegung, wie sie von den unbedingten Verherrlichern der katholischen Kirche geübt wurde. Die nicht so ganz Bedingungslosen, jene, die wissen, daß man eine fatale Tatsache nicht einfach mit dem Dekret „es ist gelogen!“ aus der Welt schafft, haben sich auf etwas anderes hinausgeredet: Solche allgemeine Anklagen seien die Ergebnisse der Sucht nach Verallgemeinerung, die aus einem einzigen räudigen Schaf gleich eine ganze räudige Herde mache. Die Einerseits- und Anderseits-Geschichtsschreiber haben, um ihre Objektivität an den Tag zu legen, gewöhnlich genau dieselbe Methode geübt, und zwar mit der stereotypen Einleitung: „man muß gerecht sein.“ In Wirklichkeit ist das jedoch nicht Objektivität, sondern im günstigsten Falle die Unfähigkeit, die Dinge in ihren organischen Zusammenhängen zu begreifen.

Die sittlichen Zustände in den Nonnenklöstern des 15.—18. Jahrhunderts waren in vielen Fällen in der Tat so, wie sie von Gailer und so vielen anderen bis herauf zu dem so amüsanter polsternden Johannes Scherr gekennzeichnet und geschildert worden sind. Die Frauenklöster im Mittelalter waren häufig nichts anderes als die unterhaltensamen Absteigequartiere des Adels und der Patrizier, und es gab solche, in denen an manchem Abend keine Zelle ohne einen Gast war, die also mitunter mehr Gäste beherbergten als so manches gutbesuchte Wirtshaus an einem europäischen Kreuzweg. Man lese nur die derb deutlichen Berichte der wertvollen Zimmerischen Chronik nach, und man hat wahrlich der Beweise schon genug. Von den Frauenklöstern des 18. Jahrhunderts kann mit ebensolcher Bestimmtheit gesagt werden, daß sie ebenso oft Hochschulen der Galanterie und der exquisitesten Liebeskünste waren. Im Nonnenhabit steckten häufig die raffiniertesten Venuspriesterinnen. Die neueren Forschungen



223. Felicien Rops. Satirische Radierung auf die mit Religiosität vermischte weibliche Sinnlichkeit. Belgische Karikatur 30*

beweisen das ohne Ausnahme, sie dokumentieren, daß sich weder die Rabelais und Aretin, noch die Casanova und Lauzun ihre kühnen Schilderungen des Nonnenlebens aus den Fingern gesogen haben, sondern daß sie tatsächlich Kulturbilder der Zeit gegeben haben. Die Gebrüder Goncourt schreiben vom 18. Jahrhundert, daß für diese Zeit die Nonne der Inbegriff aller Pikanterie gewesen sei.

Aber daß es so gewesen ist, das entspricht ganz und gar den ökonomischen Gesetzen, die die betreffenden Frauenklöster in jenen Zeiten bevölkerten, den Ursachen, die in verschiedenen Städten und Gegenden oft in kurzer Zeit die Nonnenklöster förmlich wie Pilze aus der Erde emporwachsen ließen. Der Irrtum — freilich ein eifrig genährter — hat im Kloster immer nur die Stätte erblickt, wohin die allermeisten nur aus unbedingter Frömmigkeit gingen, und weil sie prinzipiell den sinnlichen Freuden der Welt entsagen wollten. Diese Annahme, als vorherrschende Regel aufgestellt, ist falsch, sie ist eine völlige Verkennung der wahren Ursachen, die die Frauen so massenweise ins Kloster trieb. Nicht weil sie den Freuden der Welt innerlich entsagt hätten, ging die Mehrzahl der jungen Frauen in jenen Epochen ins Kloster oder wurde dorthin gesprochen, sondern ganz einfach, weil ihnen die Ehe kategorisch versagt war, versagt von der Familie, um die Zersplitterung der Vermögen, die Auflösung des Familienbesitzes hintan zu halten. Der Eintritt weiblicher Familienmitglieder ins Kloster ist für den Adel und die Patrizier nichts anderes als

die systematische Lösung des Altjüngferproblems gewesen, das in diesen Klassen infolge ihrer ökonomischen Interessen — Verhinderung der Vermögenszersplitterung — naturgemäß permanent war. Das ist die ökonomische Wurzel. Die Töchter der herrschenden Klassen füllten die Klöster, für die Nichtbesitzenden hieß die Lösung: in Dienst gehen und arbeiten. Eine in dieser Richtung forschende Geschichte der Klöster von Paris und Venedig, um nur zwei typische Städte zu nennen, würde dies geradezu klassisch belegen. In Venedig gab es z. B. im 18. Jahrhundert nicht weniger als 35 Frauenklöster, deren Mehrzahl von jungen Frauen aus den Kreisen der Nobili bevölkert war, denen ein Familienbeschluß die Ehe versagt hatte. Früher hatte es in Venedig ungleich weniger



„Croyez-vous, que mon costume de bain déplaît à mon mari?“

„Oh, il faut voir pour le croire! . . .“

224. H. Guillaume.

Frauenklöster gegeben, und das Interessante ist: ihre Zahl wuchs in dem gleichen Maße, wie Venedig von seiner beherrschenden Macht herunterstieg, wie die großen Vermögen sich zerstreuten und alle Mittel angewendet wurden, wenigstens die Reste zu sichern.

Weil also die Frömmigkeit, die Weltentsagung gar nicht in Betracht kam, gar kein Herzensbedürfnis war, sondern bewußt als bloße Maske vorgebunden wurde, so ist es innerlich bedingt, daß dementsprechende äußere Formen sich bildeten; das ist die notwendige Konsequenz, die gar nicht zu umgehen war. Die entsprechende Form für diese im Luxus aufgewachsenen Dämchen war: das Klosterleben mit angenehmem Zeitvertreib zu verbringen. Der angenehmste Zeitvertreib ist aber, sobald höhere Ideale mangeln, selbstverständlich die Galanterie, d. h. also: nicht Liebe aus Leidenschaft, sondern Liebe zur Unterhaltung. Das entwickelte die Liebeskünstlerin im Nonnenkleide. Tatsache ist, daß die venezianischen Nonnen des 18. Jahrhunderts geradezu weltberühmt waren wegen der pikanten Koketterie ihres gesamten Auftretens in Kleidung, Benehmen usw. Zeitgenossen melden, daß eine venezianische Nonne auf der Straße stets von galanten Begleitern umgeben war.

Wenn man alle diese Gesichtspunkte erwägt, dann wird man sowohl den verschiedenen grandiosen litterarischen Satiren, den Werken der Rabelais und Aretin, den zahllosen Schwänken und Sprichwörtern, die uns vom eifrigen und üppigen Fleischesdienst der jungen und alten Nönnlein erzählen, als auch den Karikaturen, die dasselbe in ihrer Art tun, den richtigen Platz in der Beurteilung ihrer Bedeutung anweisen, jedenfalls wird man viel mehr in ihnen sehen als das, was man so häufig und so gerne aus ihnen machen möchte: grundlose Verdächtigungen (Bild 173, 175, 181, 183, 221).

Der Ruhm, den die sprichwörtliche Sinnlichkeit der Nonne genießt, ist jedoch nicht unbestritten. Die Fama schreibt den Pfarrersköchinnen, der „Unschuld vom Lande“ und vor allem den Witwen die ehrgeizigsten Absichten zu, es den Nonnen



Selbstgefälligkeit

225. Felicien Rops. Belgische Karikatur



„Zwei Walzer, zwei Polkas, zwei Lanciers, eine Polonaise, ein Galopp, — das sind acht Rendezvous.“

Ballfirt

226. Boutet. 1900

gleich zu tun. Pfaffenmagd ist gleichbedeutend mit Pfaffenmeze, sagt das Sprichwort, oder in einer kurzen Anekdote:

„Eine Pfaffenköchin fragte eine ehrliche Jungfrau, so aus der Meß kam, ob die Bauernmeß schier getan wäre? Ja, sprach sie, die Hurenmeß gehet schon an, ihr müßet euch beeilen.“

In den polemischen Fastnachtsspielen des 15. und 16. Jahrhunderts ist die „Pfaffenmeze“ eine stehende Figur und das Symbol weiblicher Geilheit. Eine typische Vorstellung geben die Reden der Pfaffenmagd Lucia Schnebeli in dem mehrmals aufgeführten Fastnachtsspiel des Berner Malers und Dichters Nikolaus Manuel Deutsch.

Über die Sinnlichkeit der Witwen wird vom Volksmund, wie gesagt, ebenso summarisch abgeurteilt: „Die Köchin ist nie so eifersüchtig, als wenn eine Witwe beim Herrn Pfarrer Rat's holt“, „Die

Witwe sagt: man wird nur im Gesicht alt.“ Das groteske Beispiel für die in der Sinnlichkeit bedingte Unbeständigkeit der Witwentrauer ist die Geschichte der Witwe von Ephesus, auf die schon weiter oben hingewiesen wurde (S. 124).

„Die schöne Frau von Ephesus hatte ihren Gatten verloren, und es war ihren Verwandten und Freunden unmöglich, einen Trost für sie zu finden. Bei der Beerdigung ihres Mannes, die sie mit lauten Klagen und Tränen begleitete, warf sie sich über den Sarg und schwor, hier im Grabgewölbe bei der Leiche ihres Gatten sterben und ihn niemals verlassen zu wollen. In der Tat blieb sie zwei oder drei Tage in der Gruft. Nun begab es sich, daß ein Mann aus der Stadt wegen eines Verbrechens gehängt worden war und sein Leichnam außerhalb der Stadt einige Tage lang sorgfältig von einigen Soldaten bewacht wurde, um als warnendes Beispiel zu dienen. Einer der wachhabenden Soldaten hörte nun in der Nähe eine wehklagende Stimme. Er ging darauf zu und entdeckte, daß sie aus der Totenhalle hervordrang; er ging hinein und gewahrte diese Dame, schön wie der Tag und ganz in Jammer aufgelöst. Er näherte sich ihr und fragte nach der Ursache ihrer Verzeißlung, die sie ihm in gütiger Weise erklärte. Er versuchte sie zu trösten, aber da es ihm das erste Mal nicht gelang, so kam er zwei- ja dreimal wieder. Nun half es; sie beruhigte sich nach und nach und trocknete ihre Tränen. Und da er nun den Grund ihres Kummers

wußte, genoß er sie zweimal, und zwar auf dem Sarge ihres Gatten. Darauf versprachen sie einander die Ehe. Nachdem der Soldat diese Sache glücklich zustande gebracht, kehrte er zu seinem Gehenkten zurück, den er bei Lebensstrafe nicht verlassen durfte. So glücklich nun dieses Unternehmen verlaufen war, so unglücklich gestaltete es sich für ihn, daß inzwischen, wo er sich mit der Dame ergötzte, die Verwandten des Gehenkten gekommen waren in der Absicht, den Leichnam zu entwenden, falls sie keine Wache finden würden. Da die Wache nun wirklich abwesend war, schnitten sie den Körper sofort ab und machten sich schleunigst davon, um ihm ein ehrliches Begräbniß zu geben. Als der Soldat nun kam und den Leichnam vermißte, lief er verzweifelt zu seiner Dame und klagte ihr sein Mißgeschick. Er wäre nun verloren, denn ein Soldat, der auf Wache schläft oder den Leichnam des Verbrechers entwenden läßt, wird an dessen Stelle gehenkt,



„An was denken Sie, wenn Sie mich so in den Armen haben?“ — „Ans Trinkgeld, Euer Gnaden“

Ein Schwärmer

227. F. v. Reznicek. Simplicissimus



Die Hausfrau

So leidet sie sich für ihren Gatten

und das würde sein Los werden. Die Dame, die vorher von ihm getröstet worden war, glaubte nun auch ihm Trost zu schulden und sprach daher: „Berubige dich, mein Lieber, und hilf mir nur, meinen Gatten aus dem Grabe zu holen. Wir wollen ihn an die Stelle des andern hängen, und man wird glauben, es sei der Richtige.“ Gesagt, getan! Nun war aber dem Verbrecher auch noch ein Ohr abgeschnitten worden, und so nahm die Frau an dem Gatten diese Verstümmelung ebenfalls vor, damit die Täuschung vollkommen sei. Am nächsten Tage kam das Gericht und fand nichts auszuweisen. So rettete die Frau ihren Liebhaber durch eine häßliche und schändliche Handlung an ihrem Gatten.“



und so, wenn Besuch kommt.

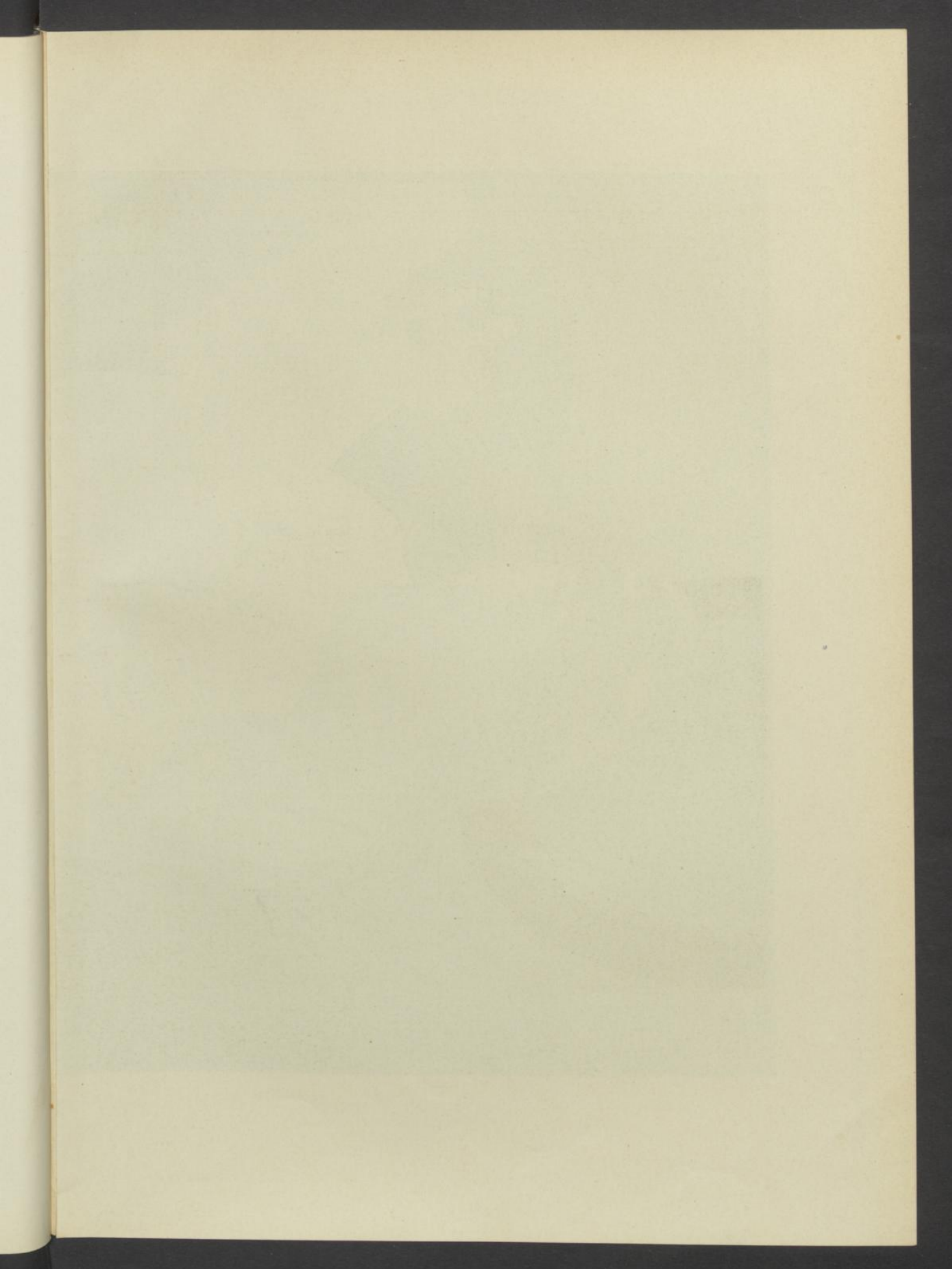
228 u. 229. Th. Th. Heine.
Simplicissimus

Hier mag übrigens gleich eine Anekdote aus dem Ende des acht-

zehnten Jahrhunderts ihren Platz finden, die die angeblich typische Sinnlichkeit aller Frauen, also nicht nur die der Witwen illustrieren soll:

„Ein ökonomischer Hausvater berechnete einmal seiner Ehehälfte, daß ihm bei dem heutigen Kleideraufwand jede Liebkosung auf einen Dukaten zu stehen komme. Die bescheidene Ehegattin fand aber sofort die naive Antwort: Es hängt nur von dir ab, mein Lieber, daß jede nur auf einen Kreuzer zu stehen kommt!“

Das Wort „Unschuld vom Lande“ ist immer eine durchaus ironische Prägung gewesen. Und dieser ironische Sinn ist auch ebenso uneingeschränkt zutreffend. Nichts ist lächerlicher, als wenn die Lobredner des Landvolkes die bauerliche Moral mit erhebender Gebärde der lockeren Städter-Moral gegenüberstellen. Ganz abgesehen davon, daß der voreheliche Geschlechtsverkehr überall auf dem Lande in Form von bestimmten Gebräuchen sanktioniert ist — als solche seien nur ins Gedächtnis gerufen: der Schweizer „Kiltgang“, das oberbayrische „Fensterln“, die schwäbischen





„Du, Toni, sprich doch nicht immer von der Liebe. Ich kann das ewige Hochjampeln nicht leiden.“

Liebe

E. Schörr. Sumpfsittimus 1904

1875

1875



230. Toulouse-Lautrec. Frühreise

„Probe- und Kommnächte“ —, so liegt es in der ganzen Natur des beim Bauern enger umgrenzten Lebenshorizontes, daß die Hemmungen gegenüber außerehelichen sinnlichen Genüssen geringer sind. Der Witz von Bruno Pauls unvergleichlichem Blatt „Je nachdem“, das als groteske Karikatur eine Meisterleistung ersten Ranges darstellt, ist gewiß als Witz glänzend, aber die satirische Pointe dieses Witzes ist ein Witz des wirklichen Lebens. Wenn die plattbusige und „langhazete“ Dirn aus der Schlierseeer Gegend auf dem Heimweg von der Kirche vor sich hinphilosophiert: „Der Pfarrer hat mi vermahnt, daß i wenigstens auf die Feiertäg koa Todsünd begeh. Wann der Hias koan Urlaub kriegt, laßt si's macha“, so ist das nichts als die pointierte Entschleierung der landläufigen Bauernmoral (siehe Beilage). Unkultur wie Überkultur führen in gleicher Weise zu relativ größerem Tribut an die Sinnlichkeit; das ließe sich durch die Statistik unwiderlegbar nachweisen.

Von Einzelbeispielen anormaler weiblicher Sinnlichkeit hier an dieser Stelle zu reden, würde zu keinem Resultate führen, da es sich hier um das Typische handelt, dagegen ist es sehr wohl angebracht, für die Methoden und Formen weiblicher Sinnlichkeit zu den verschiedenen Zeiten einige charakteristische Beispiele anzuführen, weil diese die Allgemeinkultur beleuchten.

Im 17. Jahrhundert herrschte nach Philander von Sittenwald in weiten Kreisen bei den Frauen die Mode, erotische und obszöne Schriften in der Art von Gebetbüchern einbinden zu lassen, um sie so stets harmlos mit sich führen und selbst in der Kirche darin lesen zu können. Diese Mitteilung beruht zweifellos auf Wahrheit, denn dieser Trick hat sich bis zum heutigen Tag erhalten. Heute noch bringen in Amerika und England die Händler pornographischer Schriften diese in Form von allerhand Erbauungsbüchern, Gesangbüchern, Gebetbüchern, Predigtbüchern, Taschenbibeln in den Handel. Im Besitze eines englischen Sammlers befindet sich eine ganze solche „Damenbibliothek“, die zweifellos aus vornehmstem Besitze stammt; und die Gebrauchsspuren verraten deutlich, daß in sämtlichen Exemplaren gar eifrig der Andacht gepflegt worden ist. In einem Exemplar, einem englischen Erotikon, befindet sich auf der letzten Seite von zierlicher Damenhand der Vermerk: „Heute in der Kirche zum 10. Male zu Ende gelesen.“

Solche „Scherze“ sind häufig der Ersatz für die reale Betätigung der Sinnlichkeit gewesen, wozu die Gelegenheit mangelte. Wo diese nicht mangelte, sind sie meistens Hand in Hand mit einer ebenso skrupellosen wie ungeheuerlichen Ausschweifung gegangen. Das Mittel, die kühnsten Begierden zu sättigen, haben bereits die alten Römerinnen ausfindig gemacht, sie besuchten infognito die Bordelle und gaben sich dort den Besuchern wie gewöhnliche Dirnen preis. Die Geschichte meldet dies als einen Sport zahlreicher vornehmer Damen. Desselben ungeheuerlichen Mittels haben sich Frauen eines jeden Jahrhunderts der christlichen Kultur bedient. Aus dem 14., 15. und 16. Jahrhundert melden verschiedene Chroniken, daß ehrbare und bessere Frauen in den Bordellen überrascht wurden, oft von ihren eigenen Ehemännern. Die in den letzten Jahren der Öffentlichkeit zugänglich gemachten pariser Polizeiakten aus dem 18. Jahrhundert enthalten die unwiderleglichen Beweise dafür, daß zahlreiche Damen der Gesellschaft regelmäßige Besucherinnen der Bordelle waren, und daß viele von ihnen sogar direkt Kuppplerinnen in ihrem Dienst hatten, die ihnen fremde Reisende, Offiziere, Adlige aus der Provinz zuführen sollten, also solche Leute, bei denen sie die Gefahr der Entdeckung nicht zu fürchten hatten. Aber noch mehr: diese Schmach hat sich bis ins zwanzigste Jahrhundert erhalten. Der Beweis: Der Mayor von Philadelphia hatte Grund zum Haß gegen die Großbourgeoise der Stadt. Was tut er? Er läßt eines Abends eine Razzia in sämtlichen Bordellen von Philadelphia vornehmen. Und was ist das Resultat? Eine Reihe der vornehmsten Damen der Gesellschaft wird dabei aufgegriffen; sie hatten die Bordelle zu ihren Absteige-



231. Aubrey Beardsley. Messalina

quartieren gemacht und hier das Manko ausgeglichen, das die Ehe bei ihnen hinterließ. So geschehen im Sommer 1903. Aber wir brauchen gar nicht erst über den großen Teich zur anglikanischen Prüderie auszuwandern; im Reiche der deutschen Zucht und Sitte passiert täglich das gleiche. In dem „Tagebuch einer Verlorenen“,

31*

das im letzten Jahre so großes Aufsehen erregte, findet sich über Hamburg die folgende Stelle:

„Im blauen Salon machten sie Paradies. Ich war nicht mit dabei. Es stößt mich ab. Übrigens sind ein paar ehrbare Kaufmannsfrauen von St. Pauli darunter. „Feine Damen“ haben wir mehrere dabei. Das ist ja auch kein Wunder, wenn man so in den Tag hineinlebt, gut ißt und trinkt, keine Sorgen und viel Geld und Langweile hat, kann man wohl auf absonderliche Einfälle zur Auffrischung der ermüdeten Nerven kommen, aber diese Philisterweiber sollten doch füglich an ihren Kochtöpfen und ihren Männern genug haben.“

Die „nackten Bälle“ sind freilich keine speziell neuzeitliche Errungenschaft; in den Reaktionszeiten des Vormärzes blühten sie überall aufs üppigste, so gibt es z. B. verschiedene Mitteilungen über Wien. Aber sie sind heute wahrscheinlich noch ebenso im Schwange; und wenn die Polizeiakten Berlins, Wiens, Münchens, Londons, von den halb asiatischen Metropolen wie Petersburg, Moskau, Budapest usw. ganz zu schweigen, je einmal geöffnet werden, so wird sich ergeben, daß in keiner dieser Städte auch nur ein Jahr verstrichen ist, ohne daß solche Veranstaltungen stattgefunden hätten, und es wird sich weiter bestätigen, was das „Tagebuch einer Verlorenen“ erzählt, daß bei keiner die ehrbare Dame aus den Kreisen von „Bildung und Besitz“ gefehlt hat.



Voyez-vous, ma chère, un homme qui ne sait pas manquer de respect à une femme, c'est pas un homme.

132. H. Gerbault. Album. 1900

Der Wichtigkeit, die die Sinnlichkeit sowohl im Leben des einzelnen als auch in dem der Gesamtheit hat, entspricht auch die Häufigkeit, mit der dieses Motiv einen Gegenstand für die Satire gebildet hat. Die moralische Bewertung der Sinnlichkeit hat zweifellos in der jeweiligen Beurteilung sehr stark geschwankt, sie war für die Frau Tugend und Laster, das letztere freilich viel häufiger als das erstere, und zwar aus dem ganz einfachen Grund, daß eine starke Sinnlichkeit bei der Frau stets einen gewissen Zweifel an der Legitimität der Kinder begründet. Wenn darum im Einzelfall die sinnliche Frau zwar meistens mehr geschätzt wurde, weil sinnliche Naturen in der Mehrzahl von vornherein auch reichere Naturen sind, so wurde die weibliche Sinnlichkeit



233. Adolf Willette. Wettbewerb

doch prinzipiell im allgemeinen kategorisch befehdet. Daß er der weiblichen Sinnlichkeit den verurteilenden Stempel „Sünde“ aufprägt, ist zugleich die Rache des Mannes für die Macht, die die Frau durch ihre Reize über den Mann ausübt: Die Frau ist allein schuld an allen Dummheiten, die der Mann macht. Sie ist die Verlockung, sie ist die Verführung; wäre sie nicht mit ihrem Buhlen und Werben, mit ihrem Girren und Locken, mit ihrem Fallenstellen, so würde der harmlose Mann niemals straucheln, niemals fallen, dann würde er immer in korrekter Unschuld auf dem richtigen Wege bleiben. So aber irrt selbst der zerknirschteste Väßer noch an der letzten Straßenkreuzung vom Wege zum Heil ab — und hilft sich mit einer schlaunen Ausrede, wie Willette in seinem kokett-frivolen Bildchen „Der un schlüssige Väßer“ schlagend beweist (siehe Beilage). Und darum flagt man die Frau an: summarisch und kategorisch.

Die Jungfrau, wenn sie reif ist, denkt angeblich an nichts anderes, ihr Kopf ist nichts anderes als ein zwitscherndes Vogelneß konfiszierlicher Gedanken und Wünsche:

Ist das Mädchen flügg' und reif, Wie die braunen Nüsse auch
So scheut es nicht den Vogel Greif; Gerne fallen von dem Strauch.

So reimte das 16. Jahrhundert. Abraham a Santa Clara wetterte im 17. Jahrhundert in folgender Weise:

„Jetziger Zeit gibt es gar viele braune und schwarze Jungfrauen, welchen des Cupido sein Pfeil weit lieber ist als der Koch-Löffel: in ihren Neb-Kuß finden sich gemeinlich so viel verliebte Lieder, daß man einen Singer-Kram damit aufrichten könnte; bald ist ein Lied von der Phylis, bald von der Schäferin Amarilis, bald vom Schäfer Celadon, bald von dem Coridon; über dieses alles steckt noch mit Buhl-Brieffen ein ganzer Pack in der Jungfrau Zizipe ihren Schubsack; da spreizt sich das Döckl mit dem Säckl in dem Strickröckl.“

Natürlich ist all ihr Tun nur darauf gerichtet, den Mann zu verführen, sie sagt ihm ausdrücklich, er solle sich um ihr Sträuben nicht kümmern: „Zwinge mich, so tue ich keine Sünde, sagt das Mädchen.“ Dieses Sprichwort ist heute noch im Kurs. Jedes Entgegenkommen, jede Gunst, jede Zärtlichkeit, die sie dem Manne gewährt, ist der sichere Beweis, daß sie zum Äußersten bereit ist: „Mit Weibern, die das Küssen erlauben, ist man bald auf dem Bette.“ Auch dieses Wort ist heute noch im Kurs. Die Mode des Defolletierens beweist nichts anderes als die geile Lüsterheit der Frauen. Logau reimte:

Frauenvölk ist offenherzig: so, wie sie sich kleiden ist,
Geben sie vom Berg ein Zeichen, daß es in dem Tale hitzt.

Wenn eine Witwe stirbt, ob jung oder alt, so stirbt sie selbstverständlich aus keinem anderen Grunde, als weil sie den Freuden der irdischen Liebe entsagen mußte. In den poetischen Grabschriften Hofmannswaldaus ist der „Wittib“ die folgende Grabschrift gewidmet:

Ich war ein schönes Schiff, das ohne Ladung lag.
Es plagte mich die Nacht, es kränkte mich der Tag.
Hier ist nicht Licht genug, mich deutlich zu verstehn,
Weil mir der Mast gebrach, muß ich zugrunde gehn.

Zur Charakteristik der literarischen Satire auf die Sinnlichkeit der Nonnen sei ebenfalls eine Probe hier eingeschaltet, und zwar aus dem eigenen Lager, ein Bruchstück aus der „funkelnagelneuen Rosenkranzpredigt“ des durstigen und redegewaltigen Wiesenpaters von Ismaning. Der fromme Mann redete in folgenden unzweideutigen Worten zu seinen gläubigen Schäflein:

„Die heil'ge Veicht, liebe Christen! und den heil'gen Rosenkranz laßt's euch ja nit nehmen; aber ihr habt halt nit alle Tag Zeit, sagt ihr! Nicht Zeit? Aber Schnaderhüpfeln, Luederliedeln, Saufgsang'ln könnt's auf d' Nacht singen? Mein, mein! laßt's, laßt's doch den Pfifferling sein, und bett's dafür ein'n heil'gen Rosenkranz, denn der überwältigt den höllischen Saufschwanz. Zum



234. E. Heilemann. Im Familienbad. Simplicitismus 1906

Beweis will ich euch ein gar auferbauliches Exempel erzählen: In einem g'wissen Frauenkloster ist ein's'mals eine gewisse Klosterfrau gewest, und die ist Portnerin worden: Und da ist halt alleweil ein junger Geistlicher zu ihr kommen. Sie haben vom Anfang weiter nix Böses im Sinn g'habt;

aber, wie's halt geht, wenn man Feuer zum Stroh legt; der Teufel ist halt ein Schelm; man darf ihm halt nit traun; denn schauts nur, nachdem sie so eine Zeitlang b'ständig z'sammen kommen seind, verlieben sie sich endlich gar ineinander; und was geschieht? Er ist jung g'wesen, sie ist jung g'wesen; sie entschließen sich also, miteinander auf und davon zu gehen. Das ist schön, das ist brav, ich wünsch' Glück auf d' Reif, und ein schönes Wetter auf'n Buckel. Das wird ein schönes Leben werden; Sie eine Klosterfrau, er ein Geistlicher: daß Gott erbarm. Wär' das ein Geistlicher? Wär' das eine Klosterfrau? Und wo werdens denn hingehen? Fragts lang, ins Luthertum halt. Was werdens denn da anfangen? Dörfts ja gar nit zweifeln; ein Luederleben halt. Ja, ja! es ist schon so! sie sind wirklich miteinander zum Blunder g'gangen. Sieben ganzer Jahr seind's miteinander in der Welt herumvagiert; endlich hat der geistlose Geistliche seinen Schlepptack (verzeih mir's Gott! ich hätt' sollen sagen, seine saubere Klosterfrau) nett und sauber sitzen lassen, und ist ihr auf und davon g'gangen. Bedank mich's Trunks! Wie wird's ihr jetzt gegangen sein? Kömmt's euch wohl einbilden, wie's bei einem solchen Lumpeng'pack geht. Sie hat halt ihre Fleischbank aufgeschlagen und hat von ihrem Körper gelebt. Pfui, der Schand! Ist das nit ein Sauleben? Aber, warts nur ein bissel; wir müssen uns nit übereilen. Merkt's auf, was geschehen ist: Auf die legt hat die saubere Sau gar nit mehr g'habt, weil sie mit ihrer Fleischbank und mit ihrem Sauhandel nit mehr hat verdienen können. Dann durch ihr Luederleben hat sie Französisch gelernt und ist krank worden. Und in ihrer Krankheit ist sie endlich zum Kreuz g'krechen. — So geht's, wenn man nit mehr luedern kann fangt mans Beten an.“



— Was, schon wieder? Ich habe dir heute doch schon zweimal etwas gegeben?

235. H. Gerbault

Das ist zweifellos ein Kabinettstück volkstümlicher Predigersatire. Wenn die heutigen Key Heinge-Pfaffen nicht mehr in diesem Stil vom Leder ziehen, so ist das viel weniger ein Resultat feinerer Kultur als abhanden gekommener Ursprünglichkeit.

Die gezeichnete Satire ist ebenso summarisch und ebenso kategorisch in ihrem Verdikt, das gemäß ihren beschränkteren Mitteln nur entsprechend einfacher formuliert ist. Wie von einem Teufel, so ist das Weib von der Unkeuschheit umkrallt; so zeichnete das 15. Jahrhundert satirisch die weibliche Sinnlichkeit (Bild 162). Das



„Die Kirche Sacré-Coeur ist das Werk von Menschenhänden, dies aber stammt aus Gottes Hand!“

Der ungeschliffene Hüßer

Französische Karikatur von Adolf Willelte. 1903

Beilage zu Eduard Fuchs, „Die Frau in der Karikatur“

Albert Langen, München

1875

1875

1875



— Es ist zum pläßen! Denk dir, Alphons, heut
hat man mich für eine Femmo du mondo gehalten!
— Es ist zu bößlich, denke dir, Marcel, heute hat man mich für eine
Demimondaine gehalten.

236. G. Meunier. Le Rire

16. Jahrhundert, dieses große Zeitalter des kühnsten Realismus in der Kunst, ist dagegen so deutlich wie nur möglich, man geht häufig direkt aufs Ziel los und schildert selbst im Symbolischen mit naturalistischer Treue, so daß die wenigsten Blätter einer Erklärung bedürfen (Bild 51, 53, 57, 58, 163, 172, 173). Jedoch besonders beachtenswert wegen seiner großen Häufigkeit ist ein Motiv: „Die ungleichen Liebhaber“. Die Frau läßt sich die Liebe der alten Männer gefallen, um sich mit dem Gelde, das ihr das lüsterne Alter in den Schoß wirft oder sich wenigstens willig abnehmen läßt, die Liebe eines jungen Mannes zu sichern. Die außerordentliche Häufigkeit, mit der dieses Motiv wiederkehrt, läßt deutlich erkennen, wie sehr sich darin die allgemeine Anschauung spiegelt (Bild 166, 168 und Beilage). Freilich entspricht dieses Motiv auch dem wirklichen Leben, und wenn es im 17. Jahrhundert ebenfalls noch mehrmals wiederkehrt, so beweist das nur dasselbe. Auch unsere Gegenwart hat selbstverständlich diese Methode nicht aus der Welt geschafft. Wenn z. B. die Kellnerinnen eines einzigen größeren Cafés als Begutachter aufgerufen würden, so würde die geringschätzende Antwort lauten: ein alltäglicher Fall.

Im 17. Jahrhundert ärgert sich die umworbene Maid höchstens über die vielen Umstände, die ein Mann macht, und wodurch die Sache nur an den Tag kommt: „Ihr küßt mich Hänselein, daß man's sieht, Verfracht mein Hemdtlein, mein Krag'n nicht!“ (Bild 174). Hier wird die satirische Moralpredigt bereits zur Zote, die dem breiten Behagen dient. Bald darauf wurde sie zum Leckerbissen, der überhaupt nicht mehr kennzeichnen, sondern nur noch den Beschauer defektieren soll. In dieser Zeit wird alles pikant und geistreich gesagt. Montaigne schreibt: „Il est plus aisé, de porter une cuirasse toute sa vie, qu'une pucelage.“ Das sagt sich in jener Zeit jede Jungfrau, darum bietet die moderne Bestalin unternehmend ihre Unschuld an

32

der Straße aus. Wen nach der Rose gelüftet, der soll fest danach greifen und sie brechen (Bild 11). Aber wozu überhaupt erst auf einen Käufer warten? Seien wir selbst die Käufer! Das illustriert das oft behandelte Motiv „Wer kauft Liebesgötter?“ Rambergs Radierung ist von den verschiedenen Darstellungen zweifellos die amüsanteste und auch die berühmteste (siehe Beilage). Ähnliche Gedanken illustrieren auch verschiedene der schon bei anderen Gelegenheiten beschriebenen Blätter (Bild 46, 66 und 73); hierher gehören weiter noch die Bilder 5, 6, 64 und 68.

Wie auf allen Gebieten, so beginnt auch hier erst das 19. Jahrhundert zu differenzieren. Aus der allgemeinen Anklage wird jetzt die Einzelanklage. Aus der generalisierenden Phrase von der größeren Sinnlichkeit der Frauen wächst der Typ der sinnlicheren Frau heraus, und das Gesellschaftliche, das Ursächliche klingt mit; aus dem Willkürakt wird die präzierte Anklage. Auf diesen Weg führte von vornherein die gesellschaftliche Karikatur, man begegnet dieser Form darum zum erstenmal bei den ersten wirklichen Vertretern der gesellschaftlichen Karikatur, bei Hogarth, Rowlandson und Goya. Zur klaren Methode wurde sie aber erst bei den Gavarni, Monnier und Guys. Und ihre Vollendung erlebte sie in den Werken der Großen unter den modernen Satirikern, vornehmlich in den Blättern der Beardsley, Heine, Forain, Lautrec.

Hogarth, der pedantische Moralist, der die Menschen immer durch die Drohung mit dem Vergeltungsknüppel vom Weg des Schlechten auf den des Guten führen will, polemisiert natürlich auch in dieser Weise gegen die vorkommende sinnliche Begehrllichkeit der Frauen, das illustriert vor allem die Serie „Der Weg der Buhlerin“, und ebenso auch „Die Heirat nach der Mode“. Daß derbe Moralprediger es nicht verschmähen, selbst gerne einer hübschen Dirne an den festen Busen zu greifen, das dokumentiert Hogarth sehr deutlich durch die Liebe und den Eifer, mit dem er solche Pointen in vielen seiner Blätter anbringt. Noch offener darin ist Hogarths grotesker und kühner Fortsetzer, der fruchtbare Rowlandson. Rowlandson gesteht ganz offen ein: ich mache das alles nur, weil es mir selbst Behagen bereitet. Und wenn man die hierher gehörenden Blätter, wie z. B. *The Fort* (Bild 80) oder „Bäuerliche Scherze“ (siehe Beilage) auch nur oberflächlich auf ihr Wesen und ihre Stimmung prüft, so bleibt einem kein Zweifel darüber. Die Zeit der Gavarni wurde intimer. D. h. die Zeit der bürgerlichen Wohlstandigkeit duldet es nicht mehr, daß man so ungeniert wie ehemals mit der Glut der Empfindungen vor aller Welt paradiere, sie verlegt den Schauplatz innerhalb ihrer vier Wände und schließt sorgfältig erst die Türe hinter sich ab. Hier aber ist man in unbelauschten Sekunden so zügellos wie ehemals. Im lauschigen, verschwiegenen Boudoir reckt sich die schöne Frau hüllenlos auf dem Ruhebett und verschlingt gierig einen eben erschienenen Band von Paul de Kocks pikanten Romanen. Im Geiste wird sie zur Heldin des Romanes, im Geiste ist sie es, die alle die geschilderten galanten Abenteuer erlebt, und ihre auf-



237. G. Deana Gibbon. Englische symbolisch-satirische Karikatur. Victorial Comedy

gewählte Phantasie trägt sie bald über das Geschilderte hinaus; was der Autor nur andeutete, das vollendet sich in ihrem Geiste, und schwelgend erlebt sie es mit. Wenn sie den nächsten Band zur Hand nimmt, Zolas Nana, den ihr die Phantasie bereits mit leiser Hand zuschiebt, wiederholt sich dasselbe: Nana liest Nana und erlebt Nana. Dieses Motiv hat der Belgier Wierz zu einem großen Ölgemälde gestaltet, das heute im Brüsseler Wierzmuseum unter dem Titel „Die Romanleserin“ hängt. Alle Akkorde schwüler weiblicher Sinnlichkeit klingen in diesem Bilde zusammen (Bild 30).

Wierz ist gewiß nicht der Rubens, als der er in solchen Bildern gerne hätte gelten mögen. Aber die Kraft Rubenscher Weiber hat ihm wenigstens vorgeschwebt, und so fehlt ihm das nervöse Raffinement, mit dem sein Zeitgenosse Kops, der auch noch unser Zeitgenosse wurde, die moderne satirische Frauenanalyse einleitete und zugleich einer ihrer unermüdblichsten und perversesten Zergliederer wurde. Die gärende Sinnlichkeit tobt in ihr (Bild 223 und 225), sie ist nicht bloß die Kokette, die sich vor sich selbst mit ihren Reizen brüstet, sie ist auch die personifizierte Lusternheit, deren Phantasie von erotischen Vorstellungen voll ist, so daß sonst nichts darin Platz hat. D. h. so behauptet Kops. Denn das ist es eben, er ist Literat, Redner, aber nicht künstlerischer Schöpfer von Blut, Mark und Knochen, seine Figuren sind Sprechmaschinen, die ein Programm hersagen. Ob der Hörer ihnen glauben will, das hängt einzig von seinem guten Willen ab. Nicht so ist es bei den Lautrec oder Beardsley. Sie haben die Typen geschaffen, an die man glauben muß, denen gegenüber es keinen Widerspruch, keinen Zweifel gibt, wo man sich aber auch wiederum jeden Kommentar sparen kann. Das ist die Frühreise, vor deren Geist tausend verführerische Bilder vorüberziehen (Bild 230), und das ist Messalina, die nicht satt, sondern nur müde wird (Bild 231 und 241).



Die Prüderie. Untrennbar von der Sinnlichkeit ist die Prüderie. Nicht daß Sinnlichkeit stets ihren Widerspruch oder Gegenpol in zunehmender Prüderie fände. Wäre das der Fall, so müßte man logischerweise in den ausgesprochen sinnlichen Zeitaltern am häufigsten auf die Prüderie stoßen, es ist aber eher das Gegenteil der Fall. Dagegen werden nicht selten sinnliche Zeitalter von einer despotischen Herrschaft der Prüderie abgelöst, und das ist eine entwicklungsgeschichtliche Folgerichtigkeit. Sie entspringt jenen wirtschaftlichen und historischen Gesetzen, die zuerst zu sinnlichen Zeitaltern emporführen.

Prüderie wird gewöhnlich als krankhaft gesteigerte Schamhaftigkeit definiert. Diese Definition ist durchaus unrichtig, zum mindesten unzulänglich, denn sie haftet rein am Äußerlichen, an den konkreten Manifestationsformen statt am Untergrund.



Frühling

298. Louis Legrand. Le Courrier Français

Das Wesen der Schamhaftigkeit ist ein soziales Ideal: das Höchste und Erhabenste, die Wonnen der positivsten Form der Lebensbejahung vor Profanierung zu schützen, indem man sie in jene Regionen erhebt, in denen sie den Menschen Ansporn nach oben geben, ihrer Seele Flügelkraft verleihen und sie dadurch über die tausend Schlamm-
pfützen des Gemeinen hinwegtragen. Es ist darum gar nicht verwunderlich, daß die sinnlichen Naturen häufig die Schamhaftesten sind, schamhaft natürlich nicht im spieß-
bürgerlich verbalhornten Sinne. Schamhaftigkeit ist überhaupt nur dann eine Tugend, wenn sie mit Sinnlichkeit gepaart ist. Ein ganz ander Ding ist es mit der Prüderie. Prüderie ist individuell Sinnlichkeit, die sich ihrer schämt; die sich schämt, und die zugleich verheimlicht werden muß wegen der gemeinen Form, in der die betreffende Person die Auslösung ihrer Sinnlichkeit ersehnt. Prüde Menschen sind im Grunde ohne Ausnahme Pornographen, und ihre prüden Gebärden sind die Furcht vor und der Ärger ob der Gefahr des Ertapptwerdens. Prüderie als allgemeines, das gesamte Volk beherrschendes soziales Gesetz ist die polizeiliche Vändigung der Sinnlichkeit.

Zu einer solchen Vändigung schreitet die Gesellschaft gewöhnlich in dem Augenblick, wo sich ein neuer sozialer Zustand, dessen Entstehen stets mit einer Flutwelle größerer Sinnlichkeit verknüpft ist, zu konsolidieren beginnt. D. h. mit anderen Worten: wenn eine Zeit ihre jeweilige historische Aufgabe insoweit gelöst hat, daß sie die Klasse zur Herrschaft geführt hat, die entwicklungsgeschichtlich an der Reihe war, und wenn diese Klasse nun zur Exploitation ihrer im Sturm und Schöpferdrang errungenen Machtstellung übergeht — dann erzwingt sie kategorisch und drakonisch das geglättete, nicht mehr von lodern den Leidenschaften durchwühlte Antlitz. Die entsprechend den materiellen Interessen der neuen Gesellschaft formulierten Gesetze der öffentlichen Sittlichkeit sollen das Übersäumen sinnlicher Potenzen verhüten, sie sollen die Dämme darstellen, die die Gefahr von der Ruhe und Ordnung fernhalten, deren alles planmäßige Geschäftemachen bedarf. Auf diese Weise erklärt sich die charakteristische Erscheinung, daß sinnliche Zeitalter sehr häufig von einer Zeit der Prüderie abgelöst werden. Die ideologische Begründung lautet natürlich stets anders, je nachdem, ob sie in der Zeit oder nachträglich gegeben wird; in letzterem Falle ist's



„Wozu du nur soviel Geld für Schönheitsmittel ausgiebst? Die nügen ja doch nichts!“
 „Hast du mich denn schon ohne diese Mittel gesehen?“

Verschnappt

239. Hermann Schlittgen. Fliegende Blätter



Ihr erster Ball

240. E. Deana Gibson. London News. 1899

die Zeit, die in sich gegangen ist und durch verdoppelten Eifer gut zu machen sucht, was sie zuvor gesündigt hat; denn es erscheint als eitel Sünde, weil es in seinem Wesen unerkannt bleibt.

* * *

Wenn sich ein sozialer Zustand positiv und direkt in der Satire absolut nicht widerspiegelt, so gilt dies von der Prüderie, sobald sie als oberstes Gesetz der öffentlichen Sittlichkeit proklamiert ist, wenn sie zur öffentlichen Gesellschaftsmoral erhoben ist. Und es bedarf wahrlich keiner weiteren Begründung, daß das Umgehen dieses Gegenstandes in solchen Zeiten nicht nur begreiflich, sondern ganz folgerichtig ist. Höchstens von außerhalb kann dieser Zustand seine kennzeichnende Züchtigung erleben.

So kommt es, daß sich die Prüderie fast nur als Einzelerrscheinung in der Satire spiegelt. Und diese Züchtigungen entstammen natürlich wiederum nicht pruden Zeiten oder Ländern, sondern sie entstehen dort, wo entweder die Sinnlichkeit ihr Zepter über das ganze Leben schwingt oder wo prude Zeiten überwunden werden, indem neue Klassen siegreich aufstrebend und in immer weiteren Schichten den Mut zeigen, das Natürliche natürlich zu finden und Gesetzen zu trotzen, die von einer gesunden Sinnlichkeit als starre Vorurteile entlarvt sind. Für das erstere sind besonders typisch das Frankreich und England des 18. Jahrhunderts, für das letztere das Deutschland des ausgehenden neunzehnten und des beginnenden zwanzigsten

Jahrhunderts. Und das illustrieren einerseits Blätter wie „L'Optique“ von Eisen (Bild 177) und „Ein Blick am Ufer der Themse“ von Rowlandson (Bild 192), andererseits Blätter wie „Die Schamige“ von Reznicek (siehe Beilage).

Die Satire des Blattes „L'Optique“ von Eisen knüpft sich an das Aufkommen der Guckkästen; diese Mode hat zu zahlreichen ähnlichen Späßen Veranlassung gegeben. Die Spekulation der Guckkästen-Männer war das Überraschen, die Satire hat es in dieser Weise variiert. Die satirische Pointe ist in dem vorliegenden Blatt, und überhaupt in den meisten ähnlichen Fällen die: die Prüden sind die intimsten Sachkenner über die Dinge, vor denen sie in der Öffentlichkeit die Augen ostentativ niederschlagen. Es darf nicht unterlassen werden, hinzuzufügen, daß dies keine Straßenwise, keine Pöbelscherze für die Vorstadt gewesen sind, sondern daß dies Kost für das beste Publikum gewesen ist. Den englischen Ton, die englische Note charakterisiert das Blatt „Ein Blick am Ufer der Themse.“ Pfui, wie schamlos, völlig nackt zu baden! Sophie muß ihr nachher genau erzählen, was sie alles gesehen hat, natürlich bloß deshalb, damit sie sich noch mehr entrüsten kann. Hier sei hinzugefügt, daß dieses Blatt eines der zahmsten ist, die in jenen Jahren in England auf die verlogene Scham erschienen sind.

Das pikant-geistreiche Blatt, „Die Schamige“, das Eleganteste, was Reznicek je gemacht hat, gibt die Quintessenz aller Prüderie: inkognito die Wollust zu kosten, die Bereitwilligkeit zur Sünde, wenn der Gefahr des Entlarvtwerdens vorgebeugt ist. Die elegante Femme du monde ist heute zu allem bereit, sie ist dem Verführer girrend in seine Wohnung gefolgt, sie hat keiner seiner verliebten Unternehmungen einen ernstlichen Widerstand entgegengesetzt, und sie wird zärtlich bis ans letzte Ende gehen, er wird gewiß mit ihr zufrieden sein. Jedoch unter einer Bedingung: sie will die Maske aufbehalten. Und sie wird sich auch nicht demaskieren, trotz seiner Dittgen; er muß das eine mit dem andern bezahlen (siehe Beilage). Von diesem Stück hat der Franzose Meunier eine Variante gezeichnet. Zwar künstlerisch wenig bedeutend und nicht vertieft, aber doch mörderisch in der Pointe. Stolz ist die Straßendirne, wenn sie einmal für eine anständige Dame angesehen wird, nicht weniger stolz aber ist die Femme du monde, wenn es der Zufall fügt, daß man sie mit einer Priesterin der Venus verwechselt (Bild 236). Diese Variation ist das Symbol der Prüderie, und zwar aller Prüderie, nicht nur der weiblichen — mit der Phantasie im Lasterhaften unterzutauchen und im äußerlichen Gebahren doch anständig zu bleiben.

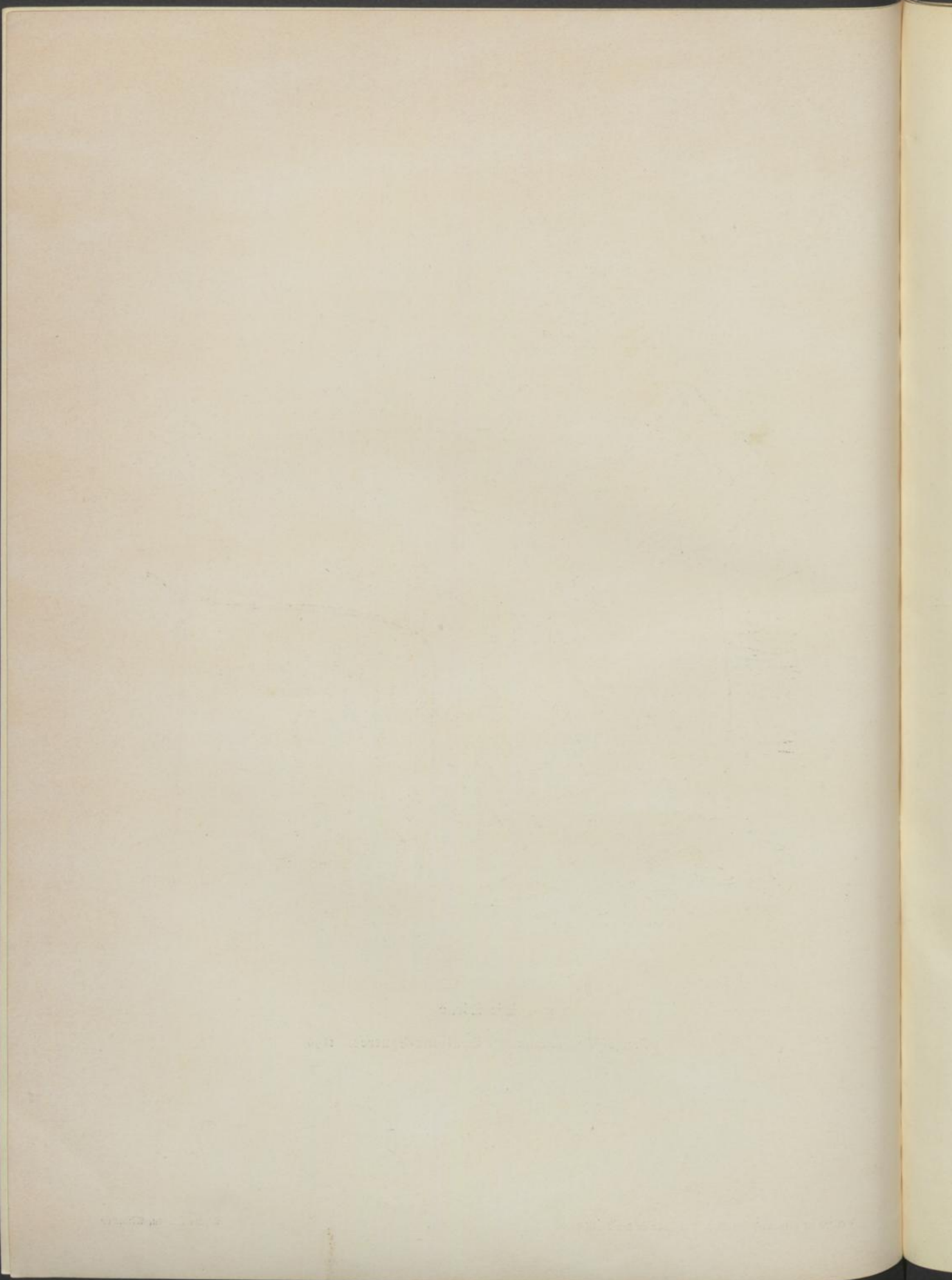
*

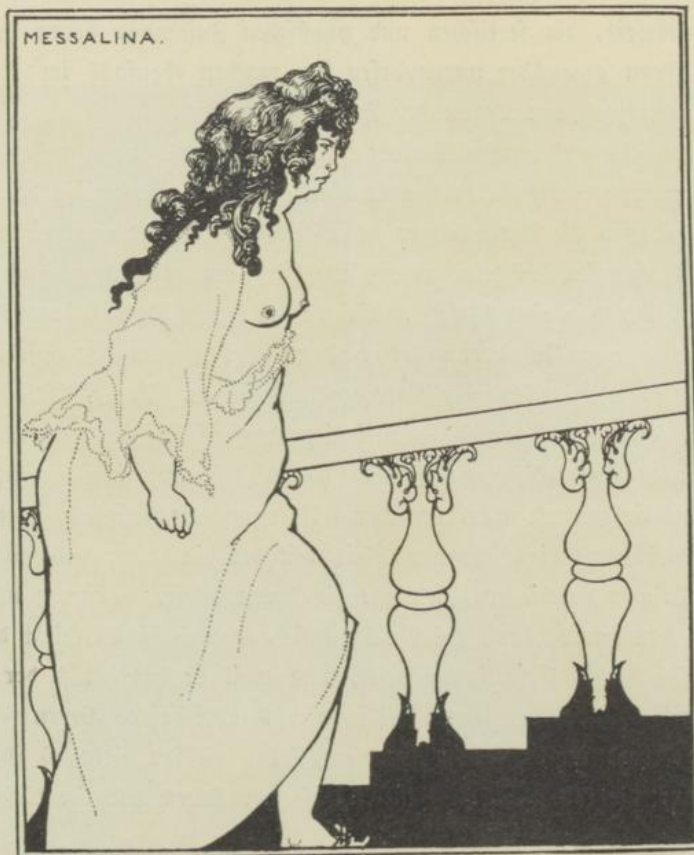
Frau Minotaurus. Die Frau als Geschlechtswesen kommt schließlich noch in einem übertragenen Sinne in Frage, in dem menschengewordenen Symbol des Begriffes Geschlecht überhaupt.



Die Dirne

Französische Karikatur von Toulouse-Lautrec. 1896





241. Aubrey Beardsley. Messalina

Das größte Mysterium unserer gesamten Erscheinungswelt bildet nicht nur für alle Völker, sondern auch für jedes einzelne Glied derselben bei einer bestimmten Entwicklungshöhe der unwiderstehliche Drang der schöpferischen Lebensbejahung, der sich jedem einzelnen Lebewesen in der Kraft und den Tendenzen des geschlechtlichen Bewußtseins offenbart.

Jeder einzelne, ohne Ausnahme, ist diesem Drang unterworfen, jeder folgt seinen kategorischen Geboten, und er folgt ihnen unter Schauern der Wonne und Seligkeit. Sein erstes Auftreten revolutioniert den ganzen Menschen und scheidet das Leben in zwei streng geschiedene Hälften. Der Körper wird bei beiden Geschlechtern ein völlig anderer, sie differenzieren sich nach zwei entgegengesetzten Richtungen, die Geistesrichtung wird eine andere, und die Seele bewegt sich ebenfalls in anderen Schwingungen. Und merkwürdigerweise, gerade die bestimmten Unterschiede, die sich jetzt körperlich, geistig und seelisch herausbilden, werden hinfort die gegenseitigen Anziehungspunkte, das, was die besonderen Qualitäten der einzelnen Persönlichkeit ausmacht. Die Allgemeinregel lautet: Die spezifische Veränderung des weiblichen Körpers macht nach dem Grade der Vollendung, den sie erreicht, die Frau dem

Manne begehrenswert, die seelischen und physischen Zustände, denen von nun ab der Mann der Frau gegenüber unterworfen ist, machen ebenfalls im gleichen Verhältnis ihres Auftretens den Mann der Frau sympathisch.

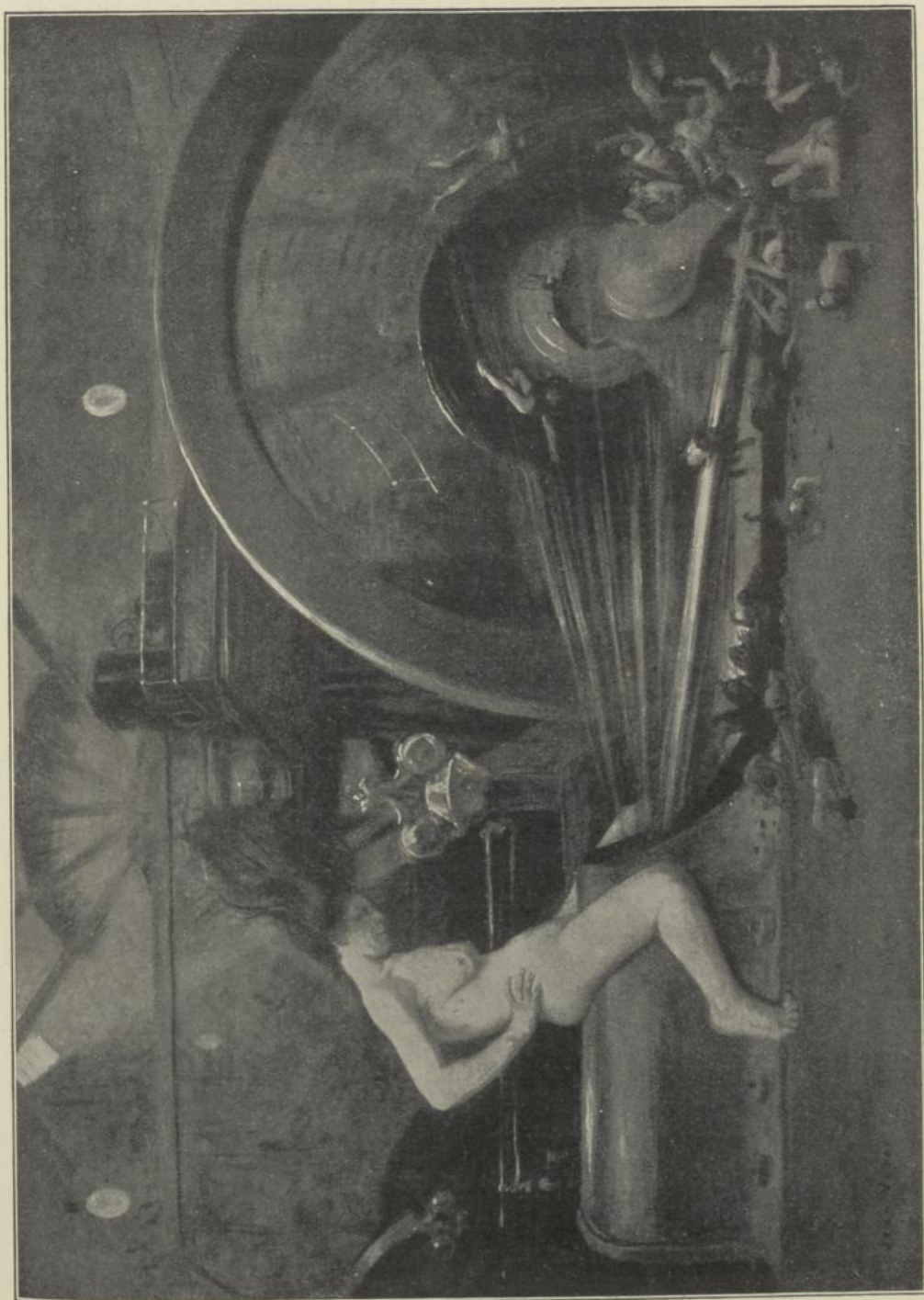
Das wurde als das große Wunder und zugleich als das große Rätsel alles Lebens vom Urfange aller Kultur an empfunden. Das Mysteriöse des Geschlechtlichen hat infolgedessen die Vorstellungen aller Zeiten beherrscht und befruchtet. Aber der Mensch will nicht im Dunkeln tappen, er will festen und sichern Fuß fassen, das Ungelöste beengt ihn wie eine Gefahr. Er will aus dem Dunkel heraus, will das Unfassbare fassen können. Und darum hat er allem Form gegeben, hat er jede Kraft personifiziert. Nun kann er ihr Auge in Auge gegenüberstehen. Das gilt selbstverständlich auch für die im Geschlechtlichen sich manifestierende schöpferische Lebensbejahung.

Die jeweilige Symbolisierung ist aber kein Willkürakt, sie folgt organisch den Möglichkeiten des Erkennens. Bei der Symbolisierung des Geschlechtlichen bestimmte die Richtung des Weges die Eigentümlichkeit, mit der die Natur das männliche und das weibliche Prinzip geschieden, und wie sie deren Wesen bestimmt und begrenzt hat. Weil die Kraft und Macht des Geschlechtlichen durch die Aktivität des Mannes materiell und sichtbar in Erscheinung tritt, und weil er dabei als der Abhängige erscheint, wie der Sklave, der immer willig dem Gebote seines Herrn folgt, darum hat man diese Kraft im Weibe symbolisiert, denn zu ihr zieht es ihn, aus ihr strömt die Kraft, die ihn anlockt — also ist sie der Quell und der Ursprung, das Zentralfeuer des Lebens.

Allem Geschehen entspringen naturgemäß bestimmte Konsequenzen. Die bestimmten Konsequenzen des Verfahrens, das das Weib zum personifizierten Träger des Begriffes Geschlecht machte, haben ihr zugleich die gesamte Verantwortung aufgelegt. Alles, was Ausfluß der geschlechtlichen Sensibilität ist, wurde auf das persönliche Konto Weib gebucht. Da aber die Opfer augenfälliger und scheinbar häufiger sind als die Sieger, so wurde das Symbol zugleich zur Anklage, zur persönlichen Schuld, die sie zur „Teufelin Weib“ stempelte. Und die Begründung lautete: daß sie stets nur der hohnlachende Sieger sei, der alles Schöne, was er gewähre und spende, stets mit der unsterblichen Seele des Überwundenen bezahlt haben wolle. Den Kommentar aber dazu schrieb die Geschichte, die tausendfach nachweist, wie der Einfluß der Frau bei dem einen alles Verantwortlichkeitsgefühl auslöscht, den andern das Tollste und Wahnwüzigste mit der Miene und dem Gefühl absolutester Selbstverständlichkeit zu tun treibt, und wie sie schließlich sowohl dem untertänigen Knecht, als auch dem zäh Widerstrebenden gleich mitleidlos das Rückgrat zerbricht und die Knochen zermalmt; und noch eins: daß es häufig die Besten sind, an deren Mark die „Teufelin Weib“ ihre Lust sättigt.

So formte sich der Begriff von dem Minotaurus Weib.

* * *



Die Maschine
242. Sean Beher. Symbolisch-fantastisches Gemälde

Die Renaissance, die die erste große Inventur des menschlichen Lebens seit den Zeiten des klassischen Altertums vornahm, hat mit der gigantischen Kraft, die sie zu dieser Arbeit befähigte, auch dieses Problem bewältigt. Ernst und satirisch. In der Satire geschah es in zwei in ihrer Einfachheit klassischen Formen: durch die auf dem Manne reitende und ihn ganz nach ihrem Willen lenkende Frau, und durch die Illustration des Gedankens „das Weib macht jeden zum Narren“. Hier ist nur noch die zweite Form zu behandeln, da die erste in einem anderen Zusammenhang bereits weiter oben gewürdigt worden ist (S. 131). Es ist zu dem oben Gesagten hier nur noch das eine hinzuzusetzen, daß es ein grober Irrtum wäre, in allen diesen Blättern nur Illustrationen der klassischen Erzählung von der Macht der Phyllis über Aristoteles zu sehen. Gewiß ist dies offiziell der Inhalt dieser Blätter, aber es hat sich darum doch die eigene Lebensphilosophie der Renaissance darin gespiegelt. Man übersehe nie: die Anlehnung an die Antike von seiten der Renaissance war nur die Verwendung bereits fertiger Denkformen für einen ähnlichen Inhalt des Lebens.

„Das Weib macht jeden zum Narren“, diese Symbolisierung ist direkt aus der Renaissance emporgewachsen, hier bediente man sich keiner klassischen Formel; darum entwickelte sich dieses Motiv auch breiter und freier, sozusagen zu einer ganzen Predigt, mit zahlreichen Beispielen und Gleichnissen. Das gesamte Tun des Weibes ist einzig, Narrenkappen zu schneiden, vom Morgen bis zum Abend. Der wildeste Mann wird gefügig in ihren Händen, so darf sie höhnen:

Ich kann bezwingen einen Mann
Und ihm ein Kappen legen an,
Den sonst niemand darf greifen an.

Und es bedarf ihrerseits gar keiner Mühe dabei, denn jeder Mann drängt sich förmlich darnach, von der Frau die Narrenkappe aufgesetzt zu bekommen, und mehr noch: die, so bereits eine tragen, stellen sich überdies hilfsbereit in ihren Dienst, um ihr die andern zuzuführen; denn so lautet das Verdikt: jeder Mann soll eine Narrenkappe tragen. Die Männer zu betören, weil sie mit aller Gewalt betört sein wollen, wird aber für die Frau aus einem Vergnügen sehr bald zu einer Last:

Ach weh, ach weh uns armen Weiber. Können wir die Läng nicht kommen zu,
Der großen Arbeit, die wir treiben, Die Narren laufen hauffend zu.

Aber alles Beschweren nützt nichts: es ist nicht nur das Verhängnis des Mannes, es ist auch das ihre.

Dieser Gedanke hat zweifellos seinen glänzendsten Ausdruck in dem wunderbaren, im Original mehr als meterlangen Holzschnitt gefunden, der unter dem Titel „Das Weib macht jeden zum Narren“ hier reproduziert ist (siehe Beilage). Dieses monumentale Blatt ist sowohl gedanklich als auch künstlerisch zugleich eine der hervor-

ragendsten Glangleistungen der gesamten Renaissancekarikatur, es offenbart in seiner einfachen Logik und Dialektik die ganze Größe dieser Zeit; ein Hauch von Gesundheit und Schöpferkraft entströmt diesem Blatte. Wenn sie auch nicht so groß im Stil sind, so stammen doch aus demselben Geist und denselben Gedankengängen heraus die Blätter, die illustrieren, daß alle Narren nach ihrer Melodie tanzen (Bild 167 und 169), und daß jeder sein Feuer und seine Kraft sich vom Weibe leiht (Bild 170).

In den Zeiten, in denen das Schöpferische nachgelassen hatte, haben sich solche Vorstellungen von der Macht des Weibes über den Mann meist zu religiösem Mystizismus verdichtet, und nur selten zur befreienden satirischen Form. Die sich anschließenden liederlichen Zeiten haben, auch wenn sie dem Dämonischen unterlegen sind, dies doch nur zum Gegenstand frivoler Wize gemacht, denn das Wesen des Liederlichen besteht darin, daß es in der Liebe nur die raffinierte animalische Betätigung sieht, ohne diese wiederum heroisch zu steigern.



Huldigung an die Sonne

243. Adolf Willette. Französische Karikatur

Erst die moderne Karikatur mit ihrem wachsenden Reichtum an Inhalt und Form hat dieses Motiv wieder feck aufgegriffen und häufig auch würdig gestaltet. Kops hat damit angefangen, das Bezwingende und dämonisch Unterjochende des Begriffes Geschlecht satirisch pointiert darzustellen. Aber die Gesellschaft des zweiten französischen Kaiserreichs, in der Kops sich bewegte, glich dem verfaulenden Inhalt einer Kloakengrube, und weil er über den Rand dieser Kloakengrube nicht hinauszusehen vermochte, hat er alles mit einer Kloakengrube verwechselt, hat er im Geschlecht, im Weibe nur eine Kloakengrube gesehen. Nach ihm sind Künstler mit weiteren Horizonten gekommen, und vor allem stärkere künstlerische Potenzen, die ihre Meisterhaftigkeit gerade auch auf diesem Gebiete bewiesen haben; das illustriert Beardslay mit dem diabolischen Blatt „Die Lady und der Affe“ und Weber mit dem tristen Gemälde „Die Maschine“; freilich auch Gelecktere sind gefolgt, wie Gibson (Bild 237). Zum possierlich springenden Affen wird der Mann an der Leine der Frau, und so ziehen sie wie zwei eifrige Komödianten über die Bühne des Lebens. Ihre schwellenden Brüste, die sie ihm lüstern preisgibt, und ihre lockende Sinnlichkeit, die ihm gesteht: du darfst dich daran sättigen, sind sein Zuckerbrot, mit dem er stündlich dressiert wird (Bild 31). Weber ist in seinem symbolisch-satirischen Gemälde „Die Maschine“ tragischer: Symbol der unheimlichen, geheimen Kraft der Maschine, die alles zermalmt, was in ihre Räder kommt, was die Wege ihrer Kurbeln, Stangen und Riemen kreuzt, oder was gar sinnlos vermessen in ihre Spreichen greift, — das ist das Weib. Aber auch umgekehrt: Symbol des männerwürgenden Minotauruscharakters des Weibes ist die Maschine, die kalt und grausam ohne Raß und ohne Ruh' Hekatomben von Männern opfert, als wären sie ein Nichts! (Bild 242). Ebenfalls tragisch, aber poetisch gemildert ist Wilhelm Schulz in dem geradezu heroisch wirkenden Blatte „Die wilde Frau“ (siehe Beilage).

Solche Blätter wie die zuletzt charakterisierten sind unbedingt Dokumente des sittlichen Ernstes ihrer Schöpfer, aber darum darf man sich von der Tendenz, die solche Blätter gerade heute häufig provoziert, doch nicht irreführen lassen. Im Weibe stets das Dämonische zu sehen und jedes Weib mysteriös zum unlösbaren Rätsel hinaufzuschrauben, ist nicht das Resultat tieferen Eindringens in die Dinge, sondern im letzten Grunde der Ausweg des Unvermögens niedergehender Weltanschauungen.

*